

MUSIKKADETTEN

KINDERSOLDATEN DER WEHRMACHT



Die >Heeresmusikschule Bückeberg<
von der Gründung 1939 bis zu ihrem
schandbaren Ende 1945 - Rückblicke
auf eine verdrängte Vergangenheit

von Hans Prolingheuer

Manuskript mit 91 Abbildungen
März 2005

Inhalt

Vorwort.	3
Widmung.	6
1. Von Potsdam nach Bückeberg.	7
2. Der Fehlstart.	11
3. „Dem Oberkommando des Heeres unmittelbar unterstellt“.	16
4. Die Anfänge.	19
5. Die „Wiedergeburt der ‚Musikstadt Bückeberg‘“.	23
Abbildungen 2 bis 32.	27
6. Meine nicht ganz freiwillige Entscheidung für Bückeberg.	37
7. Der erste Spieß.	42
8. Heeresmusik – „eine kriegswichtige Aufgabe“.	46
9. Verklärt oder verdrängt.	50
10. Nammen – das sechste KZ an der Porta Westfalica.	54
11. Zurück ins musikalische Mittelmaß.	57
12. Das schandbare Ende.	61
13. Begraben und totgeschwiegen.	65
Abbildungen 33 bis 58.	69
14. Friedensschule statt „Kadettenanstalt“.	79
15. Feldjäger.	83
16. Das „Wiedersehenstreffen“.	87
Nachwort.	91
Abbildungen 59 bis 91.	95
Anhang	105
Nachweis der Abbildungen.	106
Archive.	107
Gespräche/Korrespondenz.	107
Zitierte Medien.	108
Index.	113
- 1. Namen.	113
- 2. Orte/Länder/Staaten.	128
- 3. Stichworte.	134
Nachtrag.	143

Abb. 1 (Titelseite) „Musikexerzieren“ 1943 – unter dem „Musikbanausen“ Oberfeldwebel Kiesel.

Irgendwo im Schaumburger Land - der Wehrmachtsbericht meldete den „Verlust“ der Städte Bückeberg, Rinteln und Stadthagen - entstand am 8. April 1945 diese Klage über einen gefallenen Kindersoldaten der Heeresmusikschule Bückeberg:

Heute ist Sonntag, ernst und still,
Voll Sorgen, Not und Leid,
Der zweite Sonntag im April
In bitter-schwerer Zeit.
Der Tag ist hell und sonnenklar,
Nicht warm und auch nicht kalt,
Weil aber gestern Krieg noch war,
Zieht es mich in den Wald.
Und vor dem Walde liegen sie,
Dem Fahneneide treu,
Versprengte deutsche Infanterie,
Zwei Männer oder drei.
Am drahtbegrenzten Wiesenpfad
Blüh'n schon Vergißmeinnicht.
Dort liegt ein junger Frontsoldat
Auf seinem Angesicht,
Der Stahlhelm deckt das blonde Haar.
Wohl in der größten Not
Erag er hier, kaum fünfzehn Jahr,
Schon dem Soldatentod.
Die Schulterklappe, die ihn ziert,
Zeigt, daß er bis zuletzt
In Bückeberg Musik studiert
Und gleich von dort hier eingesetzt.
Schlaf wohl, du lieber Musikant,
Du starbst in treuer Pflicht
Für Führer, Volk und Vaterland.
Vergessen wirst du nicht.¹

Diese Zeilen hätten auch mir gelten können. Ich war einer der letzten und kleinsten Bückeburger Heeresmusikschüler, die zu den Kindersoldaten der deutschen Wehrmacht gehörten. Aufgenommen nach der Konfirmation 1944. Karfreitag 1945 gerade 15 geworden. Daß ich Ostern 1945 nicht gegen den Feind, sondern in den „Urlaub“ befohlen wurde, verdankte ich nicht etwa der Kinderliebe meiner Vorgesetzten, sondern dem Spitznamen „Mündungschoner“. So nämlich rief ein Spieß die „Einsuffziger“. Wir und die „Schmachtlappen“ der Kindertruppe bedeuteten nur ein Risiko für die größeren und kräftigeren Kameraden unserer Kinderkompanie. Deshalb hatten wir keine Chance, mit einem der willkürlich zusammengestellten „Jagdkommandos“ gegen den Feind zu ziehen. Weder mit den Sanitätstransportern in „Richtung Berlin“ noch mit den Stoßtrupps der „Panzerknacker“ zu Fuß ins Land Schaumburg-Lippe.

Wir „Jungschützen“, so unser offizieller Dienstgrad des Heeres, hatten Hitler keinen Eid geleistet - auch nicht der tote Kamerad am Waldesrand. Der Stempel auf

¹ Sammlung Prolingheuer B/15, siehe dazu auch das Nachwort.

meinem „Urlaubsschein“ vom 3. April 1945 bestätigt das: „Jungschützen sind keine Soldaten im Sinne des Wehrgesetzes.“ Ein Satz, den wir bis dahin nie gehört hatten, der uns Kinder in unserem durch den Bückeburger Alltag anerzogenen soldatischen Selbstbewußtsein zutiefst verletzte und von einem Sanitätsgefreiten schließlich dahingehend erläutert wurde: der Stempel schütze uns doch nur vor den „Kettenhunden“, Standgerichten und Henkern der deutschen Wehrmacht. –

Gewiß, aber dieser rechtlich völlig korrekte Satz hätte uns „Jungschützen“, die 1945 noch Schüler der Heeresmusikschule Bückeburg waren, dann auch vor allen Befehlen unserer Vorgesetzten zum direkten Kriegseinsatz schützen müssen.-

Was Wunder, daß die Akten der Heeresmusikschule Bückeburg immer noch „verschollen“ sind.² So können neuerdings die bunten Militaria-Blätter diese Schande des deutschen Heeres auf teurem Hochglanzpapier unwidersprochen wegpolieren.³ Gründe genug, um nach sechs Jahrzehnten das Schweigen und Verschweigen so gut wie heute noch möglich zu beenden.

Denn was sagt schon der Hinweis, daß mein ehemaliger Bückeburger Mitschüler Hansi Last, der 2004 weltweit gefeierte fünfundsiebzigjährige James Last, „seine Ausbildung an der Heeresmusikschule in Bückeburg erhalten“ hat⁴; was die Erwähnung, daß sich in der „Reihe früherer Bückeburger Musikschüler mehrere Musikprofessoren befinden“, und daß der Berliner Professor Manfred Roost, aus unserer Orchesterriege der Tenor-Hornisten, wegen seiner Verdienste um die Chormusik in der Deutschen Demokratischen Republik sogar mit dem Nationalpreis der DDR ausgezeichnet wurde?⁵

Wir waren eben nicht nur von den besten Musiklehrern Deutschlands ausgebildete Musikschüler, sondern auch Kindersoldaten einer dem Oberkommando des Heeres bzw. dem der Wehrmacht unmittelbar unterstellten „Kadettenanstalt“, die ein skrupelloser Hauptmann und Kompaniechef 1945 auf den totalen Kriegseinsatz vorbereitete mit der Parole: „Die letzte Kugel gehört dem Soldaten!“⁶

² Antwort des Freiburger Bundesarchivs – Militärarchiv (gez. Frey) vom 19.12.2002 auf Anfrage des Verf. vom 19.8.2002. Das Militärgeschichtliche Forschungsamt Potsdam (gez. Dr. Peter Popp, „Major und Leiter MGFA AIF III“) verwies den Verf. auf dessen Anfrage vom 13.8.2003 am 19.8.2003 nicht nur an das Freiburger Bundes-Militärarchiv, sondern schickte die Anfrage zugleich an einen Karlheinz Deisenroth in Freiburg i. Br.. Dazu siehe Anm.3.

³ Unter dem Signet eines Eisernen Kreuzes teilte K. Deisenroth dem Verf. mit, daß das Freiburger „BA-MA“ über keinerlei Akten der Heeresmusikschule Bückeburg verfüge, daß sich mit diesem Thema aber „Militaria“, das militaristische „Fachorgan für Auszeichnungen, Uniformierung, Militär- und Zeitgeschichte“, Heft 4 u. 5, 2001, befaßt habe.- Ein Nachdruck jenes Artikels, den der Niederländer Wilhelm B.P.R. Saris in der „Summer“-Ausgabe 2000 der US-Zeitschrift „The Military Advisor“ - mit Schulterstücken der Heeresmusikschul-Uniform und einem Paßbild des Heeresmusikschülers Heinz Mysegades auf dem Titelblatt – veröffentlicht hatte: „Third Reich Musik Schools for the Armed Forces (1935-1945)“, der auch von der Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Militärmusik e.V., „Mit klingendem Spiel“, 9/2002 und 3/2003, weitgehend übernommen wurde.

⁴ Frank Grieger in der „Westfälischen Rundschau“ am 16.4.2004: „Same procedure as Last year, James? Der erfolgreichste Bandleader der Welt wird 75“.

⁵ Der „Bückeburger Anzeiger“ am 8. 7 1982 im Artikel über Günter Dembiks „Nachlese zum Klassentreffen“ ehemaliger Heeresmusikschüler und Ernst Ohlsen-Kressing in seinem hektographierten Manuskript: „Als Vierzehnjähriger auf einer Heeresmusikschule“, vgl. hierzu die Briefe Martin Möhles, Berlin-Wilhelmshagen(DDR), vom 20.6.1981 und 14.9.1981 (siehe Anm.8).

⁶ So 1945 wörtlich zum Schluß der Appelle unser Hauptmann und Kompaniechef Kaun. Zitat S.60.

Höchste Zeit also, daß ich als Kirchenhistoriker eine Zeitlang pausiere und mich wieder einmal in die Musikgeschichtsschreibung einmische. Daß ich nach der Entmythologisierung der „Kirchenmusik unterm Hakenkreuz“⁷ jetzt auch das aufschreibe, was ich als Bückeburger Kindersoldat in einem Zentrum deutscher Militärmusik miterlebte und was ich seit Jahrzehnten an Informationen darüber sammelte. Eigene und Erinnerungen anderer sowie eine reichhaltige Briefsammlung ehemaliger Heeresmusikschüler⁸, die ich nun anhand öffentlicher und privater Archivalien, an Zeitungen, Zeitschriften sowie an glaubwürdigen Zeitzeugnissen jener Jahre geprüft und, wenn das erforderlich war, korrigiert oder ergänzt habe - wohl wissend, daß diese erste Studie über die Heeresmusikschule Bückeburg aus den genannten Gründen noch ganz erhebliche Lücken aufweist.

Hans Prolingheuer
2005.

Dortmund, im März

⁷ Eine schwere Handverletzung (drei Finger der rechten Hand blieben steif und ohne Gefühl) machte es mir unmöglich, die nach meiner Heimkehr von Bückeburg und Wiederaufnahme aufs Gymnasium begonnenen musikalischen Nebentätigkeiten später als Berufsmusiker fortzusetzen. Widerstrebend mußte ich deshalb nach zwei Semestern mein Herforder Kirchenmusikstudium beim ehemaligen OKM(arine)-Musikreferenten Prof. Dr. Wilhelm Ehmann abbrechen. Auf der Suche nach Alternativen führten mich, nach religionspädagogischem Studium und den Abschlußexamen, berufliche Um- und Nebenwege in die historische Forschung - als „gebranntes Kind“ in die historisch-kritische Erforschung der „jüngsten deutschen Vergangenheit“, speziell der deutschen evangelischen Kirchengeschichte im 20. Jahrhundert. Daß und wie ich mich in Büchern, Studien, Radio-Hörbildern und in einem Fernsehfilm immer wieder mit der *Musik* unterm Hakenkreuz beschäftigt habe, das ist auf meiner Internetseite www.kirchengeschichten-im-ns.de im „Arbeitsbericht Kirchenmusik“ dargestellt, zuletzt konkretisiert durch mein Hörbild „Kirchenmusik im „dritten Reich“ unter www.walckerorgel.de.

⁸ Neben den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Niedersächsischen Staatsarchivs Bückeburg und seinem Direktor Dr. Hubert Höing danke ich all jenen, die mir seit den 50er Jahren Auskünfte gaben und/oder Dokumente vermittelten, namentlich Dr. Reinhold Blanke-Bohne, Bremen, Günter Dörwald, Porta Westfalica, Ottomar Fabry, Telgte, Dr. Diethard Friedrich, Zeven, und Ruth Friedrich, St.Peter-Ording-Bad, Dr. Hans Gressel, Minden, Joachim Hering und Reinhard Huck, Bückeburg, Dr. Heinz Kloppenburg DD., (damals) Dortmund, Hasso Krappe, Meinerzhagen, Klaus Maiwald, Bückeburg, Dr. Wilhelm Mensching, Petzen, Prof. Dr. Jan Saporowski, Warschau, Günter Scheidemann, Minden, Herbert Schemmel, Hamburg, und Peter Schwenkhagen, (damals) Bückeburg; Dank auch meinen Kindern Antje und Uwe Prolingheuer, in 21514 Göttingen und 21335 Lüneburg, für mancherlei Beratung und die Gestaltung der 30 Bildseiten. Zur Vor- und Nachbereitung eines Treffens ehemaliger Heeresmusikschüler Ende März 1982 in Bückeburg hat der inzwischen verstorbene Mitschüler Günter Dembik trotz ungenügender Recherche eine beachtliche Zahl ehemaliger „Jungschützen“ ausfindig gemacht. Dabei ist es dann aber leider auch geblieben. Die meisten dieser Briefe befinden sich nun als Kopie bei den anderen von mir gesammelten Bückeburg-Dokumenten in der „Sammlung Prolingheuer“, in den Beständen B/3, B/5, B/15 und B/16. Anhand dieser Briefsammlung konnte ich 2003/2004 Verbindung aufnehmen zu einigen Kameraden der (im Juli 1944) 1., 2. und 3. Kompanie der Heeresmusikschule bzw. zu deren Angehörigen. Ihnen allen gilt mein Dank für Gespräch und/oder Korrespondenz, besonders: Günter Kaiser, Bönen, Erika Möhle (Witwe von Martin Möhle), Berlin-Wilhelmshagen, Heinz Mysegades, Bremen, Ernst-Ohlsen-Kressing, Eldingen, Paul Schnupf, Eichenzell, und nicht zuletzt Walter Winkelhake, im schamburg-lippischen Achum!

Dieses verdrängte und vergessene Kapitel deutscher Militär- und Musikgeschichte ist den bis heute ungezählten „Musikkadetten“ gewidmet, die als Kindersoldaten – als das letzte Aufgebot der deutschen Wehrmacht – am Ende des Krieges 1945 gefallen sind.

1. Von Potsdam nach Bückeburg.

Wie am Ende der letzten, so stand auch am Anfang der ersten deutschen Heeresmusikschule der Soldatentod. Es waren Kinder der in den Preußenkriegen gefallenen Soldaten, aus deren Mitte der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. 1724 die Schüler der ersten „Infanteriemusikschule“ rekrutierte. Da wurde das Potsdamer Militär-Waisenhaus sogleich zum Standort der neuen „Musikkadettenanstalt“.

Längst hatte sich die Militärmusik von den Signalgebern der Trommler, Pfeifer und Trompeter weiterentwickelt über die Spielmannsmusik hin zu den königlichen Militärkapellen und Soldatenchören der Wendezeit vom 17. ins 18. Jahrhundert. Schon fielen ihr an den Höfen der Könige und Fürsten repräsentative Aufgaben zu. Und weil statt der schrillen Pfeifen die obertonreichen (H)Oboen den Klang der Militärkapellen bestimmten, trug die erste deutsche Heeresmusikschule den Namen dieses tonangebenden Holzblasinstrumentes: „Hoboistenschule“ – bei Hofe vornehm „Hautboistenschule“ (frz. hautbois = hohes/lautes Holz). Unter der Leitung von Gottfried Pepusch, dem Kapellmeister der Königlichen Leibgarde, und seinen Nachfolgern sowie dank der zu Lehrern bestellten Kammermusiker, fand die Militärmusik, für die Friedrich II. später eine Reihe eigener Kompositionen beisteuerte, über die Potsdamer „Hoboistenschule“ auch Zugang zur Kunstmusik.

Die politischen Verhältnisse in Deutschland spiegeln sich im Auf und Ab der Militärmusik ebenso wie in der Geschichte der ersten Heeresmusikschule. Die mußte zwischen 1806 und 1817 ihren Unterricht sogar völlig einstellen. Mehr als achtzig Jahrgänge preußischer Militär-Waisenkinder waren bis dahin nach vierjähriger Schulzeit als Musikkadetten nicht nur zu Spezialisten der Holz- und Blechblasinstrumente oder als Schlagzeuger ausgebildet. Sie garantierten auch schon den Nachwuchs der Streicher weit über den Bedarf der Militärmusik hinaus.

Als nach der „Franzosenzeit“ Offizierskorps die deutsche Militärmusik wiederbelebten, zeigten „Infanteriekapellen“ wie Heeresmusikschule, daß die Franzosen auch in der Instrumentierung ihre Spuren hinterlassen hatten. Statt der Oboen gaben jetzt Klarinetten den Ton an. Und dann die technische Änderung der Blechblasinstrumente durch Ventile samt deren Verfeinerung durch den Pariser Adolphe Sax, den Erfinder des Saxophons! All das verlieh der Militärmusik neuen Klang und wachsenden Zuspruch. In den beliebten Gartenkonzerten präsentierte sie sich zunehmend mit Streichern. Gut geführte Militärorchester beeindruckten mit sinfonischen Werken. Allein dem in der französischen Militärmusik heimisch gewordenen Saxophon blieb die „Erbfeindschaft“ der deutschen Militärkapellen erhalten.

Nach dem Ende der Potsdamer „Infanteriemusikschule“ 1869 oblag neben der Weiterbildung auch die Ausbildung der Musiksoldaten regionalen Musikinspizienten. Ihr oberster Chef, der Erste Armeeeinspizient Wilhelm Wieprecht, hatte die deutsche Militärmusik schon auf der Pariser Weltausstellung 1867 zu höchstem internationalen Ansehen geführt, als er mit einem Militärorchester von 92 Mitgliedern die Militärkapellen vieler anderer Länder tief in den Schatten stellte.

1874, drei Jahre nach der Reichsgründung, wurde an der Berliner Hochschule für Musik der Studiengang Militärmusik eingerichtet. Künftig durften nur noch die dort ausgebildeten und examinieren „Militärmusik-Meister“ im deutschen Reich Militärkapellen und -orchester leiten. In Kaiser Wilhelm II. fand die deutsche Marschmusik einen ideenreichen Förderer, indem er zum Beispiel einzelnen Regimentern für deren Paraden historische Stücke als Präsentiermärsche verlieh. Auf den Gedanken, die unter seinem Vorfahren Friedrich dem Großen zu höchstem Ansehen gelangte Militärmusikschule Potsdam neuzugründen, kam Wilhelm Zwei nicht.

Und nach dem verlorenen Weltkrieg 1914-1918 war es vorbei mit dem Militär, Schluß mit „Preußens Gloria“, aus mit der Marschmusik. Nicht wenige Militärmusiker, arbeitslose „Kriegskrüppel“ (Otto Dix) vor allem, endeten als Straßenbettler. Erst 1935, nach Adolf Hitlers eigenmächtiger „Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit“ am 16. März und gleichzeitiger Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht, feierte auch die deutsche Militärmusik unter den Armee- und Heeresmusikinspizienten Hermann Schmidt und Adolf Berdien fröhliche Urständ.⁹

Daß ausgerechnet das kleine 6000-Seelen-Städtchen Bückeberg, Garnison der „Bückeberger Jäger“, die Gründung der seit Potsdam nunmehr zweiten Militärmusikschule in Deutschland betrieb, lag indes nicht allein am politischen und militaristischen Gleichklang von Fürstenhaus, Garnison, Kirche und Kommune. Bückeberg war gerade dabei, seinen seit dem 17. Jahrhundert durch die persönliche Mitwirkung von deutschen Spitzenmusikern wie Michael Prätorius oder Heinrich Schütz¹⁰ beförderten Ruf als „Musikstadt“ zu verlieren.

Und dann war da der Zweitjüngste der Söhne Johann Sebastian Bachs! Johann Christoph Friedrich Bach (1732-1795), von 1750 bis zu seinem Tode Leiter der Bückeberger Hofkapelle, sechs Jahre davon Hauskomponist des Bückeberger Dichters und Konsistorialrats Johann Gottfried Herder, der 1776 auf Vermittlung Goethes Generalsuperintendent von Weimar wurde. Was Wunder, daß der im Schatten der Brüder Friedemann, Emanuel und Christian stehende Friedrich Bach in der Musikgeschichte alsbald seinen Platz als „der Bückeberger Bach“ erhielt. Seither zehrte das Städtchen von den weltberühmten vier Buchstaben B-A-C-H.

⁹ Vgl. dazu Wilhelm Wieprecht: „Die Militärmusik“, 1885; Gerard Thouret: „Altpreußische Militärmärsche und Musik am preußischen Hofe“, 1885; Peter Panoff: „Militärmusik in Geschichte und Gegenwart“, 1938, und Hans Joachim Moser: „Lehrbuch der Musikgeschichte“, 1936, 9. Aufl. 1943.

¹⁰ Prätorius widmete dem Bückeberger Grafen Ernst zu Schaumburg, der 1606 seine Residenz von Stadthagen nach Bückeberg verlegt hatte, den 3. Teil seiner Sammlung von Motetten, Gesängen, Kirchenliedern und Instrumentalsätzen: „Musae Sioniae“, und ließ Esajas Compenius 1615 das große Orgelwerk für die neue Stadtkirche Bückebergs bauen, vgl. Michael Prätorius' Organographie in: „Syntagma musicum“, Wolfenbüttel 1618, S.185, und dazu: Hans Henny Jahnn: Die Prätoriusorgel im musikwissenschaftlichen Seminar zu Freiburg i.Br., 1921, sowie Karl Hasse: Die Freiburger Prätorius-Orgel, in: Zeitschrift für Musikwissenschaft, 1921, IV, S.127f.. Nur zu gern hätte Graf Ernst zu Schaumburg, nach etlichen Kontakten und Dienstleistungen zwischen 1615 und 1617 den Gabrieli-Schüler und Kasseler Hofkapellmeister Heinrich Schütz als Hofkapellmeister und Organist an der Bückeberger Stadtkirche gesehen, aber der folgte dann doch lieber einem Ruf in die Dienste des Dresdner Hofes. Graf Ernst muß gut beraten gewesen sein; denn in den 55 Jahren seines Dresdner Schaffens - einzig unterbrochen durch Fluchtzeiten im 30jährigen Krieg - erwies sich Heinrich Schütz dann als „der größte deutsche Tonmeister des 17. Jahrhunderts“.

Nur der letzte der sieben Bückeburger Hofkapellmeister reichte künstlerisch an den Bach-Sohn Friedrich heran: Richard Sahla¹¹, ein Freund Max Regers. Aber nach kostspieligen Aufführungen, darunter Werke von Gustav Mahler und ein Reger-Fest, sowie dem Bau einer Orchesterschule verordnete Fürst Adolf Sparmaßnahmen. Doch selbst Sahlas Fusion der Bückeburger Hofkapelle mit dem Dortmunder Philharmonischen Orchester¹² erhielt nur bis Kriegsbeginn 1914 den sinfonischen Glanz am Fürstenhof. Da sollte mitten im Kriege ein „Institut für Musikforschung“, das sogenannte „Fürst-Adolf-Institut“, das Ansehen der Kleinstadt als deutsches Musikzentrum neu festigen.

Den Anstoß dazu hatte der Musikwissenschaftler Professor Max Seiffert, ein Schüler des berühmten protestantischen Theologen und Musikschriftstellers Friedrich Spitta gegeben, als der Senator der Berliner Akademie der Künste in seiner Festrede zum Kaiser-Geburtstag 1914 die Einrichtung eines „Archivs für deutsche Musikgeschichte“ forderte.¹³ Wilhelm Zwo folgte der Anregung und stimmte zu. Und schon 1917 begann die Institutsarbeit in der kaum noch genutzten Fürstlichen Orchesterschule.

Leiter des Instituts wurde dessen Initiator Professor Dr. Max Seiffert¹⁴, der dann allerdings wegen seiner vielen anderweitigen beruflichen Aufgaben die Geschäfte des Instituts vom fernen Berlin aus führte. Bückeburg indes war die neue Institution derart wichtig, daß man jenen innerstädtischen Teil der Mindener Straße, an dem der Prachtbau einst errichtet worden war, umwidmete in Friedrich-Bach-Straße.

Originale Dokumente der Musikgeschichte, Partituren vor allem, fanden hier in der schauburger Idylle ein neues Zuhause. Selbstverständlich auch die Werke des „Bückeburger Bach“. Unter seinen inzwischen mehr als 400 dokumentierten Kompositionen¹⁵ allein 9 Oratorien und 21 Sinfonien. Neben Vertonungen geistlicher Herder-Dichtungen wie „Die Auferweckung des Lazarus“, „Die Kindheit Jesu“ und „Der Fremdling auf Golgatha“ auch zahlreiche Lieder, geistliche und weltliche

¹¹ Der 1855 in Graz geborene Richard Sahla hatte sich nach dem Violinstudium in Graz und Leipzig bereits als Sologeiger der Bückeburger Hofkapelle einen Namen gemacht, so daß er nach erfolgreichen Konzertreisen durch Ungarn, Rumänien und Deutschland 1888 zum Leiter der Bückeburger Hofkapelle bestellt wurde. Ein inzwischen hoch angesehenes Sinfonieorchester, das sein Vorgänger, der Russe Jerome Gulomy (1821-1887), von 15 auf 32 Mitglieder hatte vergrößern können.

¹² Nach Schließung der Gruben im Schaumburger Land hatten die meisten Bergarbeiter seit 1910 eine neue Heimat im östlichen Ruhrgebiet, in und um Dortmund gefunden. So gab es neben den landsmannschaftlichen Vereinigungen der Schlesier, der Bayern, der Ost- und Westpreußen auch äußerst rege Bückeburger Heimat- und Trachtenvereine, welche die kulturellen Bindungen zu ihrem Schaumburg-Lippischen Fürstentum pflegten. Da waren schnell auch die Bande zwischen den Sinfonikern in Bückeburg und Dortmund geknüpft. Mir sind noch Aktivitäten des Bückeburger Heimatvereins in der Nachbargemeinde Bergkamen aus den fünfziger Jahren in Erinnerung. Vgl. dazu auch Martin Litzinger: „Bergkamen – Vom Bauerndorf zum Industrieort“, S. 38.

¹³ Vgl. Max Seiffert: „Ein Archiv für deutsche Musikgeschichte!“, 1914.

¹⁴ Dazu: H. Matzke: „Bückeburg, Mittelpunkt deutscher Musikforschung und –kultur“, in: „Neue Zeitschrift für Musik“, 1918, S. 257f.

¹⁵ U. Leisinger (Hg.): „Bach-Repertorium. Analytisch-bibliographisches Verzeichnis der Werke der Familie Bach“, Bd.4, 1971. Zur Entdeckung des „Miserere“ 1975 siehe unter Wolfg. Wiemer, S.112.

Kantaten. Eine davon - „Die Amerikanerin“ - galt später gar als „Operette“. Seit 1920 sammelte und kommentierte der Musikhistoriker Professor Dr. Georg Schünemann (1884-1945), als Nachfolger seines Lehrers Johannes Wolf Vorsteher der Musiksammlung der Preußischen Staatsbibliothek, in mehreren Bänden ausgewählte Bach-Werke. Bald trugen diese und andere musikwissenschaftliche Sammlungen und Kongresse den Namen Bückeberg hinaus in die Musikwelt.¹⁶

Doch nach den ersten „glanzvollen Jahrestagungen“ in der Kleinstadt schwand das Interesse am Sitz des „Instituts“. Und seit der Entmachtung und Enteignung der deutschen Fürsten in den zwanziger Jahren ging es auch mit der „Musikstadt Bückeberg“ sichtbar bergab. Der einst gefeierte Richard Sahla mußte sich als Kaffeehaus-Geiger durchschlagen. Kaum noch Veröffentlichungen des Instituts. Ab 1927 keine Jahrestagungen mehr in der schauburg-lippischen Provinz. 1931 sollte die Umwandlung des Bückeberger Instituts in ein „Reichsinstitut für deutsche Musikforschung“ die Auflösung des Unternehmens stoppen. Doch in Wirklichkeit waren es Planungen für Berlin!¹⁷ Und drei Jahre nach der Machtübergabe an Adolf Hitler, mit der Entführung auch des Musikhistorischen Archivs an die Spree - die zur Folge hat, daß zahlreiche Werke des „Bückeberger Bach“ seit 1945 verschollen sind!¹⁸ -, war das „Fürstliche Musikinstitut“ in der Reichshauptstadt unter dem Namen „Staatliches Institut für deutsche Musikforschung“ endgültig untergegangen. Sein Leiter indes blieb der Berliner Professor Dr. Max Seiffert.

Bückeberg war dennoch nicht leer ausgegangen. Der neue Titel des Berliner Instituts erhielt – wenigstens auf dem Papier - den „Dauerzusatz: ...1917 bis 1934 Fürst-Adolf-Forschungsinstitut in Bückeberg“. Aber die Berliner Verhandlungspartner hatten den auf gleichwertigen Ersatz für das Institut bestehenden Bückeberger Parteigenossen und Militärs in Aussicht gestellt, daß sich die „Soldatenstadt am Harri“ im musikliebenden ‚dritten Reich‘ in gar nicht so ferner Zukunft schon wieder zu einer einzigartigen „Musikstadt“ Nazi-Deutschlands entwickeln werde.

Und unmittelbar nach „Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit“ und Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht 1935 gewährten die Berliner Machthaber dem Garnisonstädtchen Bückeberg, nach dem großen Vorbild der Preußischen Garnison Potsdam vor gut zweihundert Jahren, die Einrichtung der nunmehr zweiten „Militärmusikschule“ in Deutschland.¹⁹

¹⁶ Vgl hierzu n.a. G. Schünemann: „Friedrich Bach. Ausgewählte Werke für den praktischen Gebrauch“, 1920/21; M.Schneider: „Die 1. Vollversammlung der Mitglieder des Fürstlichen Instituts für Musikwissenschaftliche Forschung“, 19.-21.6.1919, in: Archiv für Musikwissenschaft, Bückeberg, Bd.2, 1920, S.1-8; „Die Feier des 6. Stiftungstages des Fürstlichen Instituts für musikwissenschaftliche Forschung“ in: „Schaumburg-Lippische Landeszeitung“ vom 22.6.1922; Th.W.Werner: „10. Stiftungstag des Bückeberger Instituts für musikwissenschaftliche Forschung“, in: Archiv für Musikwissenschaft, Bückeberg, Bd. 8, 1927, S.486-489.

¹⁷ Vgl. dazu die „Denkschrift betr. Umwandlung des Instituts für Musikforschung in Bückeberg in ein ‚Reichsinstitut für deutsche Musikforschung (gegr. als Fürst-Adolf-Institut)‘.“, ebd. 1934.

¹⁸ Dazu die „Bückeberger Nachrichten“ am 22.6.1982 nach einem Vortrag der Archivleiterin Brigitte Poschmann über die von Berlin „am Kriegsende nach Schlesien ausgelagerten“ Werke des „Bückeberger Bach“: „Noch heute ist nicht bekannt, wo sich die (mindestens 66! HP.) Dokumente befinden“.

¹⁹ Vgl. die 7seitige Werbeschrift von Oktober 1935: „Städtische Musikschule Bückeberg verbunden mit der Militär-Musikschule Bückeberg. Letztere unter Aufsicht der Reichsmusikkammer und anerkannt vom Reichskriegsministerium.“

2. Der Fehlstart.

Grundlage der in den Räumen des ehemaligen "Fürstlichen Instituts für Musikforschung", der vormaligen Orchesterschule an der Bückeburger Friedrich-Bach-Straße 1 untergebrachten Militärmusikschule, waren diese acht Punkte der am 28. August 1935 in Berlin beschlossenen „Vereinbarung zwischen dem Reichskriegsminister und dem Präsidenten der Reichsmusikkammer“:

„1. Die auf Grund einer gemeinsamen Stiftung des Kreises und der Stadt Bückeburg ins Leben gerufene Militärmusikschule Bückeburg, die unter der Aufsicht der Reichsmusikkammer steht, wird vom Reichskriegsministerium als Ausbildungsstätte für künftige Militärmusiker anerkannt.

2. Die Schule trägt den Namen: „Militärmusikschule Bückeburg, unter Aufsicht der Reichsmusikkammer, anerkannt vom Reichskriegsministerium.“

3. Das Reichskriegsministerium erklärt sich bereit, die zur Aufnahme in die Schule sich meldenden Bewerber auf ihre körperliche Tüchtigkeit heeresärztlich untersuchen zu lassen.

4. Für die im Unterrichtsplan vorgesehene vormilitärische körperliche Ausbildung werden nach Maßgabe der militärdienstlichen Belange vom Bückeburger Jäger-Bataillon der Schule ein bis zwei Lehrer (Unteroffiziere) zur Verfügung gestellt.

5. Die im Rahmen des Unterrichtsplanes erfolgende allgemeine schulische Fortbildung der Schüler wird vom Leiter der Heeresfachschule Bückeburg überwacht.

6. Die Inspektion der Anstalt wird in den Aufgabenkreis der Heeresmusikinspektoren miteinbezogen. Dieser hat auch das Recht, die Abschlußprüfungen der Anstalt, die unter dem Vorsitz eines Vertreters der Reichsmusikkammer stattfinden, nach militärmusikalischen Grundsätzen zu überwachen oder einen Vertreter hiermit zu beauftragen.

7. Das Reichskriegsministerium erklärt sich bereit, die Besitzer des Abschlußzeugnisses der Militärmusikschule Bückeburg bevorzugt in die Musikkorps des Heeres einzustellen, sofern sie den allgemeinen Voraussetzungen genügen.

8. Bei Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Leiter der Militärmusikschule und den Organen der Wehrmacht entscheidet der Präsident der Reichsmusikkammer im Einvernehmen mit dem Reichskriegsministerium.²⁰

Nach der Schulordnung²¹ dauerte die Ausbildung in der Regel vier Jahre (bei herausragenden Leistungen frühere Abschlußprüfung erlaubt). Unterrichtsmaterial

²⁰ „Bekanntmachung betr. Errichtung einer Militärmusikschule in Bückeburg“, zitiert aus dem „Reichsarbeitsblatt“ der Reichsmusikkammer, Heft 25, vom 5. September 1935.

²¹ Aus der Werbeschrift S.6-7, siehe Anm.19.

und Musikinstrumente sowie jährliches Schulgeld von 200 RM zuzüglich Internatskosten von 30 RM monatlich waren vom Schüler aufzubringen (in begründeten Notfällen Zuschuß des Trägers möglich). Schulbeginn 1. Januar 1936. Eintrittsalter 14 Jahre. Beginn des Schuljahres künftig zum 1. Oktober und 1. April. Schulleiter: Paul Gerhard Scholz, ein verdienstvoller Parteigenosse.²²

Die gleichgeschaltete örtliche Presse berichtete ausführlich über die „Weihestunde“ vom 25. November 1935 - „in Gegenwart des Präsidenten der Reichsmusikkammer, Vertretern der Wehrmacht, des Unterrichtsministeriums und der Partei.“ Reichsstatthalter für Schaumburg-Lippe und Lippe, Gauleiter Dr. Meyer, eröffnete den Staatsakt mit dem Ruf: „Paßt die Militärmusikschule nicht wundervoll in den Gesamtcharakter der alten Soldatenstadt?!“ Auch Landrat Gebbers zeigte sich „beglückt“, vor allem über das Ende „der künstlerisch seichten Systemzeit mit ihren Jazzkapellen“.

Danach dann die Reden mit ihren Denksprüchen und Parolen: Professor Dr. Peter Raabe, der Präsident der Reichsmusikkammer (RMK): „Was ihr tut, tut ganz, und was ihr getan habt, gehört dem Vaterlande!“ Der neue Schulleiter Pg. Paul Gerhard Scholz: „Die Bedeutung der Schule ist die, daß sie die Ausbildung zu jenem Typ von Militärmusiker vermittelt, den unsere Zeit fordert!“-

Mit der falschen Überschrift, „Die Heeres-Musikschule in Bückeberg“, signalisierte allerdings die reichsweit erscheinende Zeitschrift „Heimat und Reich“ in der Rubrik „Westfälische Warte“²³, daß auch diese Ersatzeinrichtung für das verflorenene Musikinstitut einen die Existenz der Militärmusikschule bedrohenden Konflikt vorprogrammierte. Die Schule war ja eben keine Institution des Heeres, sondern nach ihrer Rechtsstruktur eine kommunale, also *zivile* Einrichtung. Wohl eine Mi-

²² Musikdirektor Paul Gerhard Scholz (1896-1966), ein Berliner Professorenkind, erhielt seine musikalische Ausbildung am Sternschen Konservatorium Berlin. Was den vielerorts in Deutschland tätigen Chor- und Orchesterdirigenten in den 30er Jahren ausgerechnet als Direktor der ersten und einzigen Militärmusikschule Deutschlands qualifizierte, ist heute kaum noch auszumachen. Da lag es auf der Hand, daß Scholz schon als Direktor der Städtischen Musikschule die Leitung der zum „Schaumburg-Lippischen Landesorchester“ heruntergekommenen „Bückeberger Hofkapelle“ und des von Richard Sahla gegründeten „Oratorienvereins“ übernahm und sich noch vor Eröffnung der Militärmusikschule, am 24. Oktober 1935, mit der Aufführung der „Lyrischen Suite“ von Hans Chemin Petit als neuer Retter der „Musikstadt Bückeberg“ empfahl. Bemerkenswert, daß seinem Namen meist die beiden damals so karrierefördernden Buchstaben Pg. wie ein Titel vorangestellt waren und in Verbindung mit den abgekürzten Vornamen, „Pg. P.G. Scholz“ (so „Die Musikwoche“, 4/1936, S.6f., in ihrem Gründungsartikel „Die erste deutsche Militärmusikschule in Bückeberg“) eine von Militär-Musikschülern gern zitierte politische Dopplung ergaben. Nach der Hitlererei wurde Paul Gerhard Scholz Musiklehrer am Bückeberger Gymnasium Adolfinum und Musikrezensent der „Schaumburg-Lippischen Landeszeitung“.

²³ Wilhelm Brockmann: „Die Heeres-Musikschule in Bückeberg“, in: „Heimat und Reich“, 1938/354f. Der um Jahre verspätet erschienene Bericht begann mit den zwei falschen Sätzen: „Bückeberg besitzt die erste vom Reichskriegsministerium anerkannte Heeres-Musikschule des Reiches. Sie wurde am 25. November 1935 im Rahmen einer glanzvollen Feierstunde...eröffnet...“ Die Bedeutung des Ereignisses indes brachte niemand derart korrekt auf den Punkt wie Wilhelm Brockmann: „...Damit ist die ehemalige Residenz der Schaumburg-Lippischen Fürsten erneut mit einer hohen kulturellen Aufgabe betraut worden. Bückeberg besitzt in diesem Lehrinstitut die Möglichkeit, die ihm überkommenen Überlieferungen auf musikalischem und auch auf militärischem Gebiete in einer neuen erfolgversprechenden Weise fortzusetzen...“, Hervorhebung von H.P..

litärmusikschule unter der Leitung eines stadtbekanntes Parteigenossen - aber eben doch unter einem Zivilisten.

Ein für die 1935 zu neuem Selbstbewußtsein und Tatendrang erweckte deutsche Wehrmacht ein Widerspruch in sich. Und als die ersten Fotos der Zöglinge in Deutschland die Runde machten – Bückeburger Militärmusikschüler in kunterbunter Zivilkleidung! - , regte sich in der Wehrmacht erster Widerstand. Daran änderte schon gar nichts die ab 1937 getragene Uniform der „Musiksoldaten“: Ein grau-grün-braunes Mischmasch aus SA- und Schützenvereinsuniform:

„...Die Jacke, ein Rock in einem militärähnlichen Schnitt mit goldfarbigen Knöpfen, erhielt einfache grüne Spiegel, in der Art wie bei der SA. Er wurde offen getragen mit einem Braunhemd oder weißem Kragen. Dazu Schulterklappen in der Farbe des Rocks mit weißer maschinengestickter Lyra. Die 'Einheitskleidung' wurde komplettiert mit gleichfarbiger langer Hose, schwarzem Schlips, schwarzem Leibriemen mit goldfarbener Zweidornschnalle und Schirmmütze mit dunkelgrünem Besatzstreifen...“-²⁴

Die Reaktion in den Waffengattungen der Wehrmacht ließ nicht lange auf sich warten. Als erste reagierte die Luftwaffe. Sie ging in der Militärmusik seit Beginn der Hitlerdiktatur ohnehin eigene Wege. Hermann Görings Fliegerkamerad Rudolf Schulz-Dornburg verblüffte ab 1934 die Öffentlichkeit in Konzerten und über den Kölner Rundfunk mit seinem „Reichsfliegerorchester“ - mal mit sinfonischer Blasmusik nach italienischem Vorbild, mal mit „arteigener Fliegermusik“ der Komponisten Paul Höffer und Curd Gebhard. Der Musikinspizient der Luftwaffe, Professor Hans Husadel, scheute sich sogar ein Jahr später nicht, das letzte Tabu der deutschen Militärmusik zu brechen. Als sein oberster Chef Hermann Göring im September 1935 auf dem Nürnberger Reichsparteitag die verbrecherischen Rassegesetze verkündete, führte er das als „undeutsches Niggerinstrument“ verteuflte Saxophon in die deutsche Militärmusik ein.

Damit nicht genug. Husadel ließ die Messuren der höheren Blechblasinstrumente so verengen, daß sich das „Reichsfliegerorchester“ durch Schärfe seines „Blechs“ und Helligkeit des Klangbildes von jeder anderen Militärkapelle deutlich erkennbar unterschied. Um diesen „deutschen“ Sound voll zur Geltung zu bringen, erteilte Husadel Kompositionsaufträge. Und bald lieferten von den Neuerungen begeisterte Komponisten wie Harald Genzmer, Hermann Heiß, Gerhard Frommel, Erwin Dressel, Otto Meyer oder Bruno Stein die angemessene Originalmusik.²⁵

Für Paul Gerhard Scholz, ein politisches Ziehkind des Landrates Gebbers, der blanke Horror! Er verstand auch dann nicht die Zeichen der Zeit, als Görings Reichsluftwaffe 1937 in Sondershausen ihre eigene „Luftwaffenmusikschule“ gründete. Erst als auch die anderen Waffengattungen – Heer, Marine und nicht zuletzt die SS – die Einrichtung eigener Musikschulen ankündigten, war man in

²⁴ Zitiert aus: „Mit klingendem Spiel“, a.a.O., 3/2003, S.24f.

²⁵ Vgl. auch hierzu Fred.K. Priebergs reichhaltige Dokumentation „Musik im NS-Staat“, in 2. Aufl. im Dittrich Verlag Köln/Berlin erschienen.

Bückeberg bereit, das aus Not und Ehrgeiz geborene Ersatzprojekt aufzugeben und Pg. Scholz mitsamt etlichen anderen Zivilisten des Lehrerkollegiums fallen zu lassen. Damit war der Parteigenosse Paul Gerhard Scholz keineswegs aus dem Musikleben der Residenzstadt verstoßen. Als Musiklehrer am Gymnasium Adolfinum, als Chor- und Orchesterleiter sowie als Musikkritiker der „Schaumburg-Lippischen Landes-Zeitung“ machte er im Schaumburger Land noch viele Jahre von sich reden.

Noch bevor der zweite Jahrgang der „Lehrlinge der Militärmusik“ seine Abschlußprüfung hatte ablegen können, verschwand die zivile Militärmusikschule Bückeberg sang- und klanglos in der Versenkung. Die Prüfungskandidaten aber fielen nicht etwa ins Bodenlose; denn das Oberkommando des Heeres (OKH) hatte am 5. April 1939 die komplette Militärmusikschule (nach dem Wertgutachten der Wehrkreisverwaltung vom 30. Januar 1939 ein Zweieinhalb-Morgen-Grundstück mitsamt den wertvollen Gebäuden und allem Inventar) für insgesamt 195.000 Reichsmark gekauft.²⁶ Nur die Marmortafel im Konzertsaal erinnerte (und erinnert heute) noch an die Herkunft der Liegenschaft:

„Fürstliches Institut für musikwissenschaftliche Forschung.
Stifter und Schirmherr Fürst Adolf zu Schaumburg-Lippe.
Förderer in schweren Zeiten des Vaterlandes:
Fürstin Elisabeth zu Schaumburg-Lippe.
Schaumburg-Lippische Landesregierung.
Landeshauptstadt Bückeberg.
Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft.
Gesellschaft der Freunde des Fürstlichen Instituts.
Dresdner Bank Berlin...“

Schon fünf Tage vor dem Kauf hatte Bürgermeister Friehe im Rahmen eines Appells Major Kehl, dem Beauftragten des OKH und künftigen Schulleiter, den Schlüssel der dem OKH direkt unterstellten Heeresmusikschule überreicht. Und die schaumburg-lippischen Landeskinder glaubten an einen Aprilscherz, als sie auf der Stadt- und Kreisseite ihrer Landes-Zeitung am 1. April 1939 lasen:

„...Schon zu manchem Appell waren die Schüler unserer Militärmusikschule im Laufe des an sich erst kurzen Bestehens der Militärmusikschule auf dem Schulplatz angetreten, der Appell am gestrigen Nachmittag wird aber der wichtigste und bedeutungsvollste gewesen sein. Galt es doch, von unserer Militärmusikschule, der ersten im ganzen Reich, die in wenigen Jahren durch die Initiative der Stadt Bückeberg große Bedeutung erlangt hat, als Schöpfung und Einrichtung der Stadt Abschied zu nehmen, da sie mit dem heutigen Tage vom Reichskriegsministerium als Institution der Wehrmacht übernommen wird. Wenn auch alle, die in mühe- und sorgenvoller Arbeit dieses Werk geschaffen haben, vielleicht mit einiger

²⁶ Archivalien zur Einrichtung, Erweiterung und Abwicklung der Heeresmusikschule Bückeberg in: Niedersächsisches Staatsarchiv in Bückeberg, Akten der schaumburg-lippischen Landesregierung (Archivbestand L 4) und des Stadtarchivs Bückeberg (Dep. 9 D): Signaturen L 4, Nr. 6500-6508; Dep. 9 D, Acc. 39/89 Nr. 412 u. 604; Dep. 9 D, Acc. 37/91 Nr. 54 u. 56.

Wehmut von der Schule scheiden, so tun sie das aber in dem Bewußtsein, daß die Schule unter der neuen Führung den Aufschwung nehmen wird, der allen Beteiligten immer vor Augen gestanden hat...“

In den verbleibenden zwei Wochen bis zur offiziellen Eröffnung der nunmehr neuen Heeresmusikschule übergab der bisherige Leiter seine Funktionen an seine Nachfolger: die Schulleitung an den Kommandeur Major Kehl, die musikalische Leitung an Stabsmusikmeister Paul Prager.²⁷ Die 130 Schüler erhielten reguläre Heeresuniformen mit Feld- und Schirmmütze und „GOTT MIT UNS“ auf dem Koppelschloß. Die Schulterklappen trugen als Kennzeichen eine silbrige Lyra²⁸, darunter die römische XI des zuständigen Wehrkreises.

Dann folgten die Musikproben für den Tag der feierlichen Eröffnung am 18. April. Auf der Mindener Straße Stechschritt und Schwenken im Marschtritt 114. Im Saal der „Hohenfriedberger“, als nunmehr vorgesehene Erkennungsmusik der Heeresmusikschule im originalen Marschtritt 72²⁹, und eine „Fest-Ouvertüre“ Friedrichs des Großen, ein „Moderato“ von Anton Bruckner sowie die beiden damaligen Staatshymnen: das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied.

Die hohen Gäste zeigten sich nach der Feier im Rathaus-Saal beeindruckt davon, wie Blas- und Sinfonieorchester nach so kurzer Zeit ihrem neuen Stabsmusikmeister Paul Prager folgten. Sowohl General Muff, der Abgesandte des Generalkommandos Hannover (GKH), als auch Oberstleutnant Lutz, der Chef der Abteilung Heerwesen, zuständig im Oberkommando auch für die Heeresmusik, der die Grüße des Oberbefehlshabers des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, überbrachte, sowie Oberregierungsrat Dr. Miederer, der als Vertreter des Reichsministeriums für Wissenschaft und Volksbildung über die Aufgabe sprach: „auch über die Musik einen künstlerisch-schöpferischen Nachwuchs heranzubilden“.

Im Mittelpunkt des Staatsaktes aber stand die Rede von Oberstleutnant Lutz. Die erschien, wegen des für die Heeresmusik grundsätzlichen und für die neue Heeresmusikschule Bückeberg programmatischen Inhalts, am 6. Mai 1939 wortwörtlich in der „Deutschen Militär-Musiker-Zeitung“, dem damals „Einzigem Musikfachblatt für die deutsche Wehrmacht“. Sie wird im nachfolgenden Kapitel vollständig zitiert.

²⁷ Stabsmusikmeister Paul Prager (* 14.7.1895 in Frankenberg/Saale - + 2.11.1953 in Bremen) erhielt von 1924 bis 1927 die seit 1874 (siehe S. 8) übliche Musikmeister-Ausbildung an der Berliner Hochschule für Musik. 1927-1935 Musikmeister, Ltr. Musikkorps I/6. Infanterieregiment, danach bis 1939 Musikkorps Inf.Rgt. 67 Spandau. Ab 1937 Stabsmusikmeister. 1939-1942 musikalischer Leiter der Heeresmusikschule Bückeberg. Nach Kriegsdienst und Krieg Leiter des „Städtischen Orchesters Bückeberg“ und unterschiedlicher Kapellen der „Bückeburger Jäger“.

²⁸ Erst Jahrzehnte nach meiner Zeit als Bückeburger „Jungschütze“ entdeckte ich am Balken über dem Deelentor des verfallenden Stammhofes Prolingheuer im Kamener Stadtteil Rottum, daß das Symbol meiner Familie die Lyra war.

²⁹ Angesichts der schweren Bewaffnung der damaligen Infanteristen galten zunächst 60 Marschschritte je Minute als preußisches Zeitmaß, der „Hohenfriedberger“ schrieb schon 72, die Marschmusik des 19. Jahrhunderts dann durchweg 114 Schritte in der Minute vor. Friedrich II.(1712-1786) wurde von seinem Hofkomponisten Jahann Joachim Quantz (1697-1773) neben dem Flötenspiel auch in Komposition unterrichtet.

3. „Dem Oberkommando des Heeres unmittelbar unterstellt“.

„Meine Herren! Als am 16. März 1935 der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht dem Deutschen Volke die allgemeine Wehrpflicht und damit die Wehrfreiheit gab, legte er hiermit den eigentlichen Grundstein zum Aufbau der deutschen Wehrmacht.

Bataillone und Regimenter wurden in großer Zahl aufgestellt. Die Uniformen gehören wieder zum täglichen Bild der Öffentlichkeit. Mit ihren Musik- und Trompeterkorps an der Spitze, die alten traditionellen Märsche spielend, ziehen in ganz Deutschland die Truppen (Regimenter) durch die Straßen.

Der plötzlich entstandene große Bedarf an Militärmusikern konnte aus den Reservoiren, aus denen in der Vorkriegszeit die Wehrmachtsmusiker ihren Nachwuchs zum größten Teil ergänzten, wie die städtischen Musikschulen, Orchesterschulen und sogenannten Stadtpfeifereien, nicht mehr gedeckt werden. Der jetzt noch bestehende Teil dieser Institute befriedigt auch nur in vollkommen unzureichendem Maße den Ersatzbedarf. So mußten neue Wege gesucht und gegangen werden.

Es ist mir als dem verantwortlichen Leiter der „Abteilung Heerwesen“ ein Bedürfnis, an dieser Stelle allen den Herren, die zum Zustandekommen der nunmehrigen „Heeresmusikschule Bückeburg“ ihren Teil beigetragen haben, meinen herzlichsten Dank zu sagen. Besonders gilt mein Dank dem Beauftragten des Ministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Herrn Oberregierungsrat Dr. Miederer.

Ich darf mich aber hierbei zugleich als Beauftragter des Herrn Oberbefehlshabers des Heeres betrachten und Ihnen seinen Dank aussprechen und den Dank des Oberbefehlshabers auch ausdehnen auf den bisherigen Leiter der Militärmusikschule sowie den bisherigen Lehrkörper der Anstalt.

Dank auch gebührt in erster Linie der Schaumburg-Lippe-Regierung, dem Landkreis und der Stadt Bückeburg, durch deren tätige Initiative in Verbindung mit der Reichsmusikkammer, die seinerzeit gemeinnützige Stiftung und das Kuratorium zustande kamen.

Die Aufgabe der Heeresmusikschule Bückeburg, festgelegt in den allgemeinen Heeresmitteilungen vom 30.3.1939, bezweckt, einen Teil des Musiker-Nachwuchses des Heeres sicherzustellen. Diesem Ziel soll die Schule in Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und der Reichsjugendführung dienen. Hierzu sollen musikbegabte Jungen im Alter von 14-18 Jahren in dreijähriger Ausbildungszeit zu Militärmusikern herangebildet werden mit der Maßgabe, daß diese Jungen nach erfolgreichem Besuch der Schule und Ableistung des Arbeitsdienstes als Musiker-Freiwillige mit zwölfjähriger Dienstverpflichtung in die Musik-(Trompeter-)Korps des Heeres eintreten. Für den tüchtigen

und talentierten Militärmusiker ergibt sich dann bei entsprechender Leistung die Möglichkeit zur späteren Ausbildung zum Musikmeister.

Mit Rücksicht auf den Zweck der Schule ist Aufbau und Form der Schule nicht allein nach streng schulischen Grundsätzen, sondern auch nach militärischen Notwendigkeiten und Zweckmäßigkeiten gewählt. So beschränkt sich die Aufgabe nicht auf die lehrplanmäßigen Unterrichtsstunden, sie umfaßt bewußte Einwirkung auf körperliche Ertüchtigung und nationalsozialistische weltanschauliche Schulung. Hieraus erwächst eine dreifache Erziehungsaufgabe:

1. „Es gilt, dem musikalisch veranlagten jungen Schüler die nötige musikalische und allgemeinwissenschaftliche Ausbildung zu geben, die vorhandenen Anlagen weiterentwickelt, gefördert und so ausgebildet werden, daß der Schüler im allgemeinen nach dreijährigem Besuch der Anstalt als vollwertiger Musiker in ein Musik- oder Trompeterkorps des Heeres eingestellt werden kann.
2. In dieser Schule soll der Knabe zum Mann gewandelt werden. Er soll, gefestigt durch den Glauben an seine Kraft, erfaßt von der Stärke des gemeinsam empfundenen Korpsgeistes, die Überzeugung von der Unüberwindlichkeit des Volkstums gewinnen.
3. Er soll, in den Idealen der Jugend, in soldatischem Geist und harter soldatischer Schule erzogen, heranwachsen zum Waffenträger der Nation, dem die soldatischen Tugenden und sein ewiges Deutsches Volk Richtschnur seines Lebens allzeit sind. Für diese Aufgaben gilt es den Einsatz!

Auf den Schulplan im einzelnen näher hier einzugehen, dürfte sich erübrigen, er ist in der grundlegenden Verfügung des Oberkommandos des Heeres (OKH) (Nr.2417) vom 23.3.1939 festgelegt.

Die Einstellung von Schülern in die Heeresmusikschule Bückeberg findet nach Maßgabe freier Stellen allgemein zum 1.4. jeden Jahres statt. Gleichzeitig ist der 1.4. der Beginn des jeweiligen Schuljahres. Die Ausbildungszeit beträgt in der Regel drei Jahre. Demgemäß ist die Schule in drei Jahreslehrgänge gegliedert.

Im März jeden Jahres findet auf Grund der Prüfungsordnung die Abschlußprüfung statt. Die zur Entlassung kommenden Schüler treten dann, nach Ableistung ihrer Arbeitsdienstpflicht beim Reichsarbeitsdienst, bei den Truppenteilen als Rekruten ein und nach Abschluß der militärischen Ausbildung zum Musikkorps über.

Die Heeresmusikschule ist zunächst dem Oberkommando des Heeres unmittelbar unterstellt.³⁰ Sie können daraus ersehen, welch großes Interesse der

³⁰ Wann die direkte Unterstellung der Heeresmusikschule Bückeberg unter das OKH beendet war oder ob sie gar bis Kriegsende fortbestand, das konnte ich bisher leider noch nicht zweifelsfrei ermitteln. Der nach dem Krieg in Hamborn als Bergvorschulleiter tätige „Heeresstudienrat a.D.“ Klövekorn behauptet z.B. am 4.1.1952 in einer Bescheinigung für H. Bettinger (siehe S. 61), daß die HMS zu seiner Dienstzeit als Leiter des Allgemeinbildenden Unterrichts (1940-1945) nicht mehr dem OKH sondern „dem OKW direkt unterstellt war“ ; Bescheinigung in: Sammlung Prolingheuer B/16.

Herr Oberbefehlshaber des Heeres an der Schule und ihrer Weiterentwicklung persönlich nimmt. Die Schülerzahl, die zur Zeit 130 Jungen beträgt, soll später auf 300 erhöht werden. Hierdurch wird der Verwaltung noch manche Aufgabe aufgebürdet werden müssen, doch habe ich die feste Zuversicht, daß sie auch diese Aufgabe wie die bisherigen zu aller Zufriedenheit lösen wird. Im Zusammenhang damit darf ich auch den Herrn Standortältesten bitten, die Schule in den Kreis seiner zu betreuenden Kinder aufnehmen zu wollen.

Und nun zu Euch, meine Schüler der Heeresmusikschule! Ihr müßt bereits bei Beginn Eurer Laufbahn im klaren darüber sein, wie der Kompaß eingestellt ist, nach dem Ihr Euch in Eurem soldatischen Leben zu richten habt.³¹ Mit Begeisterung, so darf ich wohl annehmen, habt Ihr Euch zur Ausbildung für den Militärmusiker-Beruf gemeldet. Seid Ihr Euch aber auch im klaren darüber, was das heißt?

Daß es sich hier um einen ganz besonderen Soldatenberuf handelt!- Ihr wollt Militärmusiker werden, das heißt also, Ihr wollt Euch voll und ganz in den Dienst der Kunst der Musik stellen und dabei - oder trotzdem - vollwertige Soldaten werden, fürwahr, ein nicht ganz leichter aber schöner Lebensberuf. Denkt einmal darüber nach, was das heißt, und was diese Aufgabe von Euch fordert.

Das verlangt von Euch die Erziehung zum vollwertigen Berufsmusiker, also die Forderung eines künstlerischen Hochzieles (auf zwei Orchesterinstrumenten und auf dem Klavier, daneben eine gründliche allgemeine musikalische Erziehung auf breiter Grundlage).

Ihr sollt aber auch vollwertige Soldaten werden. Dazu müßt Ihr Euch beizeiten in allen soldatischen Tugenden üben, müßt hart gegen Euch selbst sein. Wir brauchen eine Jugend mit stahlhartem Rückgrat, frei von falsch verstandenem Ehrgeiz, Neid und Mißgunst, aber erfüllt vom Geiste edelster Kameradschaft, Treue und Pflichterfüllung, die besonders uns Soldaten zu eigen ist, vielleicht auch darum, weil der Soldat seine Pflicht weniger erfüllt aus dem eigenen Ich heraus, weniger für seinen eigenen Vorteil, als immer für den Vorteil der Allgemeinheit.

Und das ist ja das Herrliche und Schöne an unserem Soldatenberuf, daß wir nicht für uns da sind, sondern für die Allgemeinheit, für unser Volk, unser Deutschland. So kann ich nur hoffen und wünschen, daß in Euch, meine Jungen, diese alten Soldatentugenden geweckt und leben werden, so daß das OKH und die Schule auf Euch mit Freude und Stolz blicken kann. Unserem Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, Adolf Hitler, Sieg Heil!“

³¹ Weder in dieser grundlegenden Rede noch an anderer Stelle ist uns mitgeteilt worden, daß wir „keine Soldaten im Sinne des Wehrgesetzes“ waren. Das erfuhr eine Minderheit erst aus den ihnen am 29. März bzw. am 3. April 1945 ausgehändigten Urbaubsscheinen (siehe S. 77), in die der Sichtvermerk *eingestempelt* war: „Jungschützen sind keine Soldaten im Sinne des Wehrgesetzes.“ Diesen Stempel empfanden wir damals beleidigend und protestierten dagegen. Auch diese Grundsatzrede konnte die Kindersoldaten nur in ihrer damaligen Überzeugung bestärken, mit Aufnahme in die Heeresmusikschule „richtige Soldaten“ geworden zu sein.

4. Die Anfänge.

Für den achtzehnjährigen Werner Müller muß dieser abrupte Wechsel vom Militärmusikschüler zum „richtigen Soldaten“ der Heeresmusikschule eine Befreiung gewesen sein. Endlich Schluß mit den politischen „Fleißkärtchen“ des den Parteiorganisationen nachempfundenen Beförderungssystems, endlich heraus aus der moralischen Enge des Parteigenossen Scholz, unter dessen Regiment „Tanzmusik und dergleichen nicht geduldet“ worden wären, wenn ihm nicht 1937 die Partei (siehe Abb.18, 2.Grundsatz) und mit ihr Lehrer Bock, ein Saxophonist(!), widersprochen hätten.³² Zwar hatte Müller als bester Posaunist der Schule noch das gnadenlose „Musikexerzieren“ zu erleiden (Titelfoto), aber er erlebte doch jedenfalls noch die Anfänge des - gleichberechtigten - „HMS-Unterhaltungssorchesters“.

Anfangs 15 Heeresmusikschüler in ihrer Freizeit auf dem Dachboden des Haupthauses, bald aber ein offizielles und beeindruckendes Schauorchester in Heeresuniform unter der Leitung von Unteroffizier Gehling. Und am Wochenende, wenn auch die „Politiker“ unter den Offizieren und Ausbildern das Schulgelände verlassen hatten, drangen sogar Fetzen des „artfremden Jazz“ aus dem Dach...- Dabei hatte die Reichskulturkammer, die direkte Fachaufsichtsbehörde der Heeresmusikschule, seit 1938 „Niggerjazz... und Swing-Tanzen verboten“. Und die „Hamburger Gaunachrichten“ drohten der „‘Swing‘-Jugend“:

„...Diese verbogenen Figuren müssen mit ihrer krummen Haltung, ihrem ganzen lächerlichen Gehabe geradegeklopft werden, wo sie sich sehen lassen. Wir wollen unsere Straßen, unsere Lokale jedenfalls sauber halten von diesen Erscheinungen. Sauberkeit ist das beste Vorbeugungsmittel auch gegen diese anglo-jüdische Pest, die sich als ansteckend gezeigt hat...“³³

Wo Werner Müller nach seiner Prüfung den vorgeschriebenen Arbeitsdienst hatte ableisten müssen, das liegt, wie sämtliche Akten der Heeresmusikschule, noch im Dunkel. Daß der im besetzten Frankreich durch seine Musiksendungen mit dem Musikkorps-Kollegen Helmut Zacharias im deutschen Soldatensender Paris³⁴ international bekannt gewordene Werner Müller Krieg und US-Gefangenschaft unversehrt überlebte, das allerdings hatten bald nicht nur die Deutschen

³² Nach einer Notiz vom 2.10.1937 in der „Schaumburg“ überreichte „Bürgermeister Pg. Friehe“ 19 Militärmusikschülern „auf Grund ihrer guten Leistungen“ die ihnen von der Schulleitung verliehenen Beförderungsurkunden: „Zum Hauptscharwart der Oberscharwart Heinrich Philipps; zu Oberscharwarten die Scharwarte Herbert Stähr, Heinrich Hoffmann; zu Scharwarten die Oberschüler Norbert Konratzki, Alfons Jonek, Heinz Schnellbächer, Günter Volz, Manfred Hasche; zu Oberschülern: die Schüler Georg Hünerberg, Albert Rosenthal, Konrad Schübler, Gustav Schiefelbein, Herbert Jakobs, Hermann Finke, Franz Kulesa, Wilhelm Bruns, Wilhelm Thiel, Heinrich Spahr und Ewald Rösch.“ Studienreferendar Bock gelang es erst 1937, mit 12 „reifen“ MM-Schülern wie Werner Müller, der mit dem Einjährigen nach Bückeburg gekommen war, eine MMS-Tanz- und Unterhaltungskapelle zu gründen.

³³ Vgl. dazu W. Breyvogel (Hg.): Piraten, Swings und junge Garde; A.Dümling/P.Girth: „Entartete Musik“ – Eine kommentierte Rekonstruktion; R.Licht: Zündende Lieder – Verbrannte Musik, und das 4-CD-Set: Swing tanzen verboten. Unerwünschte Musik 1929 – 1945, 2004, Membran International, Oberer Wingertweg 50, D-75177 Pforzheim.

³⁴ Vgl. Rolf Peters in: Die Welt vom 6.8.1985: „Sie sorgen im Rundfunk für den flotten Ton: Werner Müller und seine Unterhaltungssorchester. Mit Schellack-Schätzchen rund um die Welt“.

erfahren. Am 1. November 1948 nämlich berief die US-Army Müller, den Posunisten der „heißesten Nachkriegsband‘ Kurt Wittmann“ und freiberuflich tätigen Arrangeur, zum Chefdirigenten des RIAS-Tanz- und Unterhaltungssorchesters.

Und mit seinem ersten öffentlichen Konzert am 24. April 1949, das bald alle westdeutschen US-Sender zwischen Bremen und München übertrugen, war ein bisher ungehörter Sound in der Welt: „Swing with String“. ³⁵ Das geschah gerade einmal zehn Jahre nach Müllers Abschied vom Jazz- und Swing-Hasser „Pg. P.G. Scholz“, zehn Jahre erst seit der Umwandlung der zivilen Militärmusikschule in eine Musikschule des deutschen Heeres.

Die aber vollzog sich erheblich reibungsloser als im Oberkommando des Heeres und seinem Generalkommando Hannover befürchtet. Der Zuspruch war riesengroß. Für das Schuljahr 1940/41 soll es mehr als 500 Bewerbungen gegeben haben. Und die Zahl der Abgewiesenen muß so hoch gewesen sein, daß das OKH 1941 in Frankfurt/Main (im Ortsteil Riederwald, Schaefflerstr. 24), unter der Leitung des Stabsmusikmeisters Otto Schwägerl, eine zweite Heeresmusikschule installierte. ³⁶ Zu deren Einweihung gab das große Orchester der Heeresmusikschule Bückeburg in der Mainmetropole ein Konzert, das viel Aufsehen erreichte.

³⁵ Nein, nicht James Last war der „Erfinder“ dieses Sounds, wie immer wieder, zuletzt von Frank Grieger (siehe Anm.4), behauptet wird, sondern unser älterer Bückeburger Mitschüler Werner Müller! Und weil dieses Konzert vom 24. April 1949 im Berliner „Titania Palast“ vom RIAS (Rundfunk Im Amerikanischen Sektor) auch über viele andere amerikanische Soldatensender verbreitet wurde, war dieser Sound binnen kürzester Zeit in der Welt – war der Müller-Sound direkt neben den Miller-Sound eingeschlagen! Als im 18. Jahrhundert auch Streichinstrumente ihren Platz in der Militärmusik erhielten (siehe S. 7), blieben sie neben den bisherigen Bläserorchestern in eigenen sinfonischen Klangkörpern doch weithin unter sich. Der Arrangeur und Komponist Werner Müller indes hatte ein komplettes Orchester von 18 Streichern in seine mit ebenfalls 18 Spitzenmusikern besetzte Big-Band vollständig integriert mit dem Ergebnis: die aus der Militärmusik herrührende Dominanz der Blech- und Holzblasinstrumente sowie der Schlagzeuge war gebrochen und Müllers Tanz- und Unterhaltungsmusik hörbar „zivilisiert“. Als hätten die kriegsmüden Menschen in der Welt auf dieses Signal gewartet, beherrschte Müllers „Swing mit viel String“ fortan auch die U-Musikprogramme der zivilen Rundfunksender. An die 3.000 Aufnahmen des längst legendären Berliner „RIAS-Tanz- und Unterhaltungssorchesters“ unter der Leitung von Werner Müller“ fanden in den folgenden Jahren zigmillionen Fans nicht allein in der westlichen Welt. Der Bach-, Mozart- und Tschaikowski-Liebhaber Werner Müller lieferte Filmmusiken. Schrieb für weltbekannte Künstler wie Charles Aznavour. Konzertierte mit seinem Orchester in Europa, Fernost, Nord- und Südamerika. Lockte mit den wöchentlichen Sendungen Menschen an die Radios, die sonst bei U-Musik abschalteten. Füllte an Wochenenden den Sportpalast und die Waldbühne in Berlin – bis er 1966, auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, den RIAS der „Frontstadt Berlin“ verließ und die Leitung des Kölner „WDR-Tanzorchesters“ übernahm. Der von Amerikanern und Briten beherrschte internationale Musikmarkt reagierte rasch. James Last trat in die Fußstapfen unseres ehemaligen Mitschülers. 1965 erst hatte Hansi Last seine erste LP „Non Stop Dancing“ produziert. 1967 schnellten bereits vier Last-LP's gleichzeitig auf die ersten Plätze der englischen Hitparaden. Obwohl längst das Kölner „WDR-Tanz- und Unterhaltungssorchesters“ unter der Leitung von Werner Müller“ wieder der einsame Leuchtturm in der U-Musik war, wurde es zunehmend stiller um Werner Müller, den Erfinder jenes einzigartigen Sounds, der jedoch bis heute durch die Musik des James Last und die Farbenpracht seines Orchesters - das der deutsche Fachhandel gleich 1968 zum „Orchester des Jahres“ wählte - im weltweit gefeierten „Happy Sound“ weiterklingt...- Werner Müller, geboren am 2. August 1920 in Berlin, starb am 28. Dezember 1998 (siehe auch S. 97).

³⁶ In seinem für die deutsche Musikgeschichte der Jahre 1933 bis 1945 grundlegenden Buch „Die Musik im NS-Staat“ (siehe Anm.25) weiß Fred K. Prieberg nur von *einer* Heeresmusikschule, von der in Frankfurt/Main. Kein Wort über die erste und seit 1944 wieder einzige Heeresmusikschule in Bückeburg. Verständlich bei der in meinem Vorwort beschriebenen verheerenden Quellenlage.

Kein Wunder, daß nun auch die SS nicht länger zurückstehen wollte. Mit 60 Vierzehnjährigen eröffnete sie am 1. Juli 1941 unter Leitung von SS-Sturmbannführer Edgar Siedentopf in Braunschweig ihre „Musikschule der Waffen-SS“³⁷: „Nationalsozialistischer Geist ist selbstverständlich; auch körperlich, sittlich und geistig muß der Bewerber den von der Waffen-SS gestellten Ansprüchen genügen. Daneben ist vor allem gutes Gehör und ein ausgeprägtes rhythmisches Gefühl wichtig...“³⁸

Während Frankfurt/Main 1942 mit 180 Schülern überbelegt war, sollen es in Bückeburg um diese Zeit mehr als 300 gewesen sein. Beide inzwischen ausgestattet mit dem Heeres-Dienstgrad „Jungschütze“ und der den Heeresunteroffiziersvorschülern ähnelnden Kennzeichnung auf den moosgrünen Kragen und Schulterstücken. Auf den Kragenspiegeln die sogenannte „altpreußische Litze“, am unteren Rand der Schulterklappen die farbigen Kordeln der Truppeneinheit: 1. Kompanie (jüngster Jahrgang) weiß, 2. Kompanie rot, 3. Kompanie goldgelb. Der einzige Unterschied zu den Frankfurtern bestand in der römischen Zahl XI auf den Schulterstücken. Die Hessen gehörten nämlich zum Wehrbereich IX.

Beide Schulen hatten auch denselben Lehrplan. In Bückeburg sollen durch die zahlreichen Wechsel bis 1945 an die 80 Musiklehrer tätig gewesen sein. Abgesehen von den Stabsmusikmeistern Dr. Hodick, Prager und Warwas allesamt in niederen militärischen Rängen, vom Feldwebel abwärts. In Erinnerung geblieben sind leider nur noch die Lehrer Drinkhuth, Klages, Last (nicht verwandt mit Hansi Last), Renner und Prof. Schröter *Klavier*; Balge, Becker, Heil, Geleszus, Manecke-Kotlenko und Seiffert *Klarinette*; Manecke-Kotlentko, Schubert und Wenk *Oboe*; Seyffert *Fagott*; Burghard, Dietzel, Flegel, Prof. Randacher, Prof. Schu(h)macher und Sohl *Violine*; Prof. Randacher *Bratsche*; Bodenstein Cello, *Laute*, Dettke *Cello*; Krüger und Wichmann *Kontrabaß*, Weidner, *Kontrabaß*, *Tuba*; Keller und Levermann *Trompete*, *Tenor-*, *Althorn*; Gehling, von Glasenapp und Gent *Posaune*; Dralle und Dr. Hodick *Waldhorn*; Biersack, Goy und Sydow *Harmonielehre und Tonsatz*; von Glasenapp *Musikgeschichte und Chorleitung*, die Stabsmusikmeister *Instrumentenkunde*, *Kammermusik- und Orchesterspiel* sowie *Orchesterleitung*.

Die minderjährigen „Musikrekruten“ waren schon durch die 12 Pflichtfächer ihres Musikunterrichts voll in Anspruch genommen: 1. Hauptinstrument, 2. Nebeninstrument, 3. Klavier, 4. Musiklehre, 5. Gehörbildung, 6. Tonsatz (Harmonielehre/Improvisation), 7. Musikgeschichte, 8. Instrumentenkunde, 9. Orchesterübungen, 10. Musikexerzieren, 11. Kammermusik, 12. Chorgesang. Aber dazu kam nach Mannschaftsmittagessen und einer Stunde absoluter Mittagsruhe der Allgemeinbildende Unterricht bei einem Dutzend hochnäsiger Regierungsräte, Heeres-Studienräte und -Oberlehrer wie Bock, Dornbusch, Klövekorn, Theilmann oder Dr. Wienert. Fünf Unterrichtsfächer in je zwei Wochenstunden: 1. Deutsch, 2. Geschichte, 3. Nationalpolitik, 4. Rechnen, 5. Erdkunde. Hausaufgaben keine, dafür gelegentlich Klassenarbeiten.

³⁷ Vgl. Fred K. Prieberg, a.a.O., S.257f.

³⁸ Josef von Golitschek: „Die Musikschule der Waffen-SS“, in: „Der Neue Tag“, 1.6.1942, Zitat ebd.

Und dann der militärische Unterricht - nach Frühstück und Morgenappell vor den Kommandeuren (Kehl, Maahs und Petermann bzw. deren Vertretern wie Major Ellersiek und Hauptmann Muhrmann oder den Kompaniechefs Bormann, Dornbusch, Flehsig und Kaun) bis 8.45 Uhr und ab 16.30 Uhr bis zum Abendappell 18.45 Uhr - durch ein gutes Dutzend häufig wechselnder Ausbilder. Vom Gefreiten bis zum Feldwebel durchweg „Schinder“ mit „Fronterfahrung“ wie die Feldwebel Rosenhahn und Tange, die Unteroffiziere Gerner, Kammerhoff (später Spieß), Krüger und Stapel, Stabsgefreiter Stangl oder der Obergefreite Barche. Alle unter der Knute der Hauptfeldwebel (Spieße) Kiesel, Kronsbein oder Reiff. Allein Unteroffizier „Papa“ Brandes sowie die Gefreiten Rode und Strepfen erwiesen sich als halbwegs gerechte Vorgesetzte, denen das Vertrauen der Kinder oft wichtiger war als das herablassende Getue der Offiziere.³⁹

Die militärischen Unterrichtsfächer waren mit den Oberbegriffen wie „1. Leibesübungen, 2. Exerzieren, 3. Kleinkaliberschießen und 4. Dienstunterricht“ nur sehr mangelhaft beschrieben. Sie boten den „Schindern“ und „Schleifern“ unbegrenzte Möglichkeiten, ihren feigen Terror auszuüben. Der war immer dann besonders widerlich, wenn er auf einzelne Kameraden zielte.

Alle 21 Unterrichtsfächer, vom Hauptinstrument bis hin zum militärischen Dienstunterricht, waren Prüfungs- und Zeugnisfächer. Und damit niemand faulenzten konnte, fanden in den Fächern 1-17 halbjährlich Zwischenprüfungen statt. Da half nur noch üben ohne Unterlaß. Ob das auch geschah, das kontrollierten die militärischen Ausbilder und Schnüffler des U.v.D., der im rechten Parterreflügel des Haupthauses residierte: Vor den wohl 60 Kabinen des hinter dem Konzertsaal neuerrichteten Übungshauses durch die Gucklöcher in den Türen⁴⁰, vor den Kellern, Schlafsälen, Wohn- und Waschräumen, Bodenkammern und (wenn frei) vor der Arrestzelle des Haupthauses, später ebenso in der Marienschule und auf den Fluren der Baracken. Die Arbeitstage bis Samstag mittag waren also pure Plackerei. Daß das den Kindersoldaten bei ihrer Totalbeschäftigung kaum zu Bewußtsein kommen konnte, genau das war wohl die Absicht der Verantwortlichen.

Schon 1940 reichten die Räume in der Friedrich-Bach-Straße 1 nicht mehr aus. Da wurde die katholische Marienschule hinterm Rathaus requiriert, unter dem Dach eine zusätzliche Etage zu Unterkünften ausgebaut, 1941 auf dem Schulhof eine Wohnbaracke errichtet und 1942 schließlich auch noch die in der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 mit Rücksicht auf die enge Bebauung der Bahnhofstraße unverbrannt gebliebene und während der Vertreibung und Vernichtung der Juden ungenutzte Bückeburger Synagoge mit Heeresmusikschülern belegt.⁴¹

³⁹ Anzahl und Namen der Offiziere, Unterführer, Ausbilder sowie aller Musik- und AU-Lehrer sind wegen der „verschollenen“ Schulakten ganz sicher unvollständig. So soll es nach den Erinnerungen K. Lieffens (siehe S.33) auch einen Hauptmann Gollmer gegeben haben. Die genaue Bezeichnung der Unterrichts- und Prüfungsfächer sind dem „Abgangszeugnis“ Walter Winkelhakes entnommen.

⁴⁰ Siehe die 2 Fotos S.36; der Offizier am Guckloch soll Hauptmann Muhrmann sein.

⁴¹ Gespräch mit Walter Winkelhake, der selber zu Beginn seiner Schulzeit in der Bückeburger Synagoge gewohnt hatte.

5. Die „Wiedergeburt der ‚Musikstadt Bückeberg‘“.

Mit den „Musikkadetten“ erlebte Bückeberg dann tatsächlich die erhoffte „Wiedergeburt als Musikstadt“. Kaum eine Woche verging ohne ein gut besuchtes Konzert. Allein während der Urlaubszeit, die Friedrich Winkelhake, der blinde Organist an der Stadtkirche, mit Orgelkonzerten überbrückte, fanden sich nur wenige Menschen ein, um die neuesten Orgelwerke Hugo Distlers oder Johann Nepomuk Davids zu hören. Ansonsten bestimmten selbst in den „Kirchenmusiken“, sei es in der lutherischen Stadt- oder in der reformierten Schloßkirche, Uniformen das Bild der Besucherscharen – bei den Zuhörern ebenso wie bei den Ausführenden.⁴²

Schon frühmorgens an den Sonntagen standen „Musikkadetten“ als Bläserquartett oder als Chorsänger in der Langen oder in der Bahnhofstraße und weckten die Bewohner mit einem fröhlichen Haydn oder Mozart oder mit einem heiteren Madrigal des Vorbarock. Dabei luden sie dann die Bürger an den Fenstern oder auf dem Kirchgang ein zum Schloßhof-Konzert am Nachmittag oder zur regelmäßigen Rathaus-Turmmusik am Mittwochabend. Als eines Sonntagnachmittags das „schnittige 100-Mann-Orchester“ sein Platzkonzert wieder pünktlich nach dem 4. dünnen Schlag der Schloßglocke mit seinem Erkennungsmarsch, dem „Hohenfriedberger“, begann, staunten anderntags die Schaumburger Zeitungen, daß „1500 Besucher gekommen“ waren - ein Viertel der Einwohner Bückebergs.

Dasselbe ereignete sich beim ersten öffentlichen Auftritt des „großen Chores aller Jungschützen“. An die dreihundert Jungen trugen nie gehörte Chorsätze von Walter Rein, Ernst Lothar von Knorr, Fritz Dietrich oder Gottfried Wolters vor. Eines der beliebten „Schloßhofkonzerte“ war dem Petzer Pastor Wilhelm Mensching in Erinnerung geblieben.⁴³ Ein Offizier - es war der Komponist Professor Ernst Lothar von Knorr, stellvertretender Leiter der Musikhochschule Frankfurt/M., ein ausgewiesener Violinpädagoge, den das Oberkommando des Heeres 1939 zum Musikreferenten des Heeres berufen hatte⁴⁴ - stand neben ihm in der Menge. Als der unter den Zuhörern als Komponist eines der Chorsätze erkannt wurde, habe der Chorleiter ihn aufs Podest gebeten, so daß der unauffällige Heeresmusikoffizier seinen zum Abschluß des Chorkonzerts geplanten Chorsatz selber dirigieren

⁴² Als Werner Külzer, Müllers Kompaniekamerad, am 30. August 1940 in der Stadtkirche Bückeberg wieder eine „Abendmusik für die Wehrmacht“ veranstaltete, befanden sich unter den sechs Mitwirkenden vier Wehrmachtsangehörige. Der in Bückeberg wohnende Külzer wurde nach seinem Heeresmusikexamen evang.Kirchenmusiker. Zuerst in Kleinenbremen, nach Kriegsdienst, Kriegsgefangenschaft und mehreren Wanderjahren von 1959 bis 1977 Kantor im rheinischen Remscheid, vgl. die „Rheinische Post“ vom 22.1.1977 und das rheinische Sonntagsblatt „Der Weg“ vom 30.1.1977.

⁴³ Mein erstes, eher zufälliges, Gespräch mit Pastor Mensching fand bei einem Abstecher während unserer „Verlobungsreise“ an einem der beiden letzten Adventswochenenden 1955 statt.

⁴⁴ Viele Knorr-Kompositionen publizierte der Erziehungs- und Musikreferent im OKM (Marine) W.Ehmann in: „Musikalische Feierngestaltung“. Vgl. I. Osterfinke/K.Stockhecke: Mit Posaune, Chor und Takstock, S.15ff. Hatte Goebbels schon eine Liste ihm wichtiger Künstler angelegt, die Hitler dann als „UK“ vom Kriegsdienst befreite, so war es Knorr noch mitten im Kriege gelungen, dank Fürsprache des Generals E. Wagner (der, obwohl „mitverantwortlich“ für den Tod von Millionen gefangener Rotarmisten“ <Der Spiegel, 12.7.04, S.37>, auch am Hitler-Attentat beteiligt war und sich am 21.7.1944 das Leben nahm), daß Hitler eine von Knorr verfaßte zweite „UK“-Liste mit „weiteren 360“ deutschen Spitzenmusikern ohne Abstriche unterschrieb, vgl. F.K. Prieberg; „Musik im NS-Staat“, a.a.O., S.309.

konnte: „Und alle summten mit: ‚Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu...‘.“ Und der engagierte „Friedenspastor“ Mensching vergaß ein Dutzend Jahre später nicht hinzuzufügen: „Das war die Ordenshymne der verbrecherischen SS!“⁴⁵

Längst brauchte auch die „HMS-Unterhaltungskapelle“ unter der Leitung von Unteroffizier Kurt Gehling die Öffentlichkeit nicht mehr zu scheuen. Die Menschen zwischen Bad Eilsen und Minden kamen in Scharen. Jubelten, wenn Günter Strepin, der Conferencier der Spaßtruppe, wieder einmal „das jüngste Unterhaltungsorchester Deutschlands“ ansagte. Auch war längst der Einsatz des „undeutschen Niggerinstruments“ kein Tabu mehr. Da rühmte sogar der Lokalredakteur der „Schaumburg-Lippischen Landes-Zeitung“ die „blitzenden Saxophone“ - wohl sehr zum Ärger des Herrn Musikrezensenten der Zeitung, jenes gläubigen Jazz-Hassers Pg. Paul Gerhard Scholz.-

Unzufriedenheit über die Musikschulen der Wehrmacht gab es in Sondershausen. Nach einem Sinfoniekonzert ihrer Luftwaffenmusikschule mit Werken von Bach, Haydn, Mozart und Dittersdorf im städtischen Landestheater hatte sich Stabsmusikmeister Willi Heyer mit Vorwürfen auseinanderzusetzen. Man empfand sinfonische Musik des Luftwaffenorchesters als eine unerträgliche Konkurrenz für das eigene städtische Orchester. Nachdem die Wehrmacht die Gemüter beruhigt hatte⁴⁶, gab es weder am Standort der Wehrmachtsmusikschulen bzw. an dem der SS noch in deren Umland weitere Anzeichen der Ablehnung. Auch am Alter der Kindersoldaten hatte bisher niemand Anstoß genommen. Am Ende schmückte sich sogar noch das mondäne Bad Homburg mit einer Wehrmachtsmusikschule - mit jener der deutschen Kriegsmarine.

Es war das Jahr 1943, das Bückeberg endgültig aus dem Schatten des nahen Bückebergs der NS-Bauernschaften herausführte. Inzwischen hatte Hitler nämlich den aus Wien stammenden Dr. Friedrich Hodick direkt von der Ostfront nach Bückeberg versetzt, wo der den musikalisch eher biederen Vorgänger Prager ablöste. Kam Prager aus der Militärmusikmeister-Schmalspur der Berliner Hochschule für Musik, war Dr. Hodick, wie der Kollege Ernst Lothar von Knorr, vollakademischer Musiker. Ein studierter und examinierter Pianist, Waldhornist und Orchesterdirigent mit Promotion. Von nun an gab - neben Oberbefehlshaber Adolf Hitler aus Braunau am Inn und dem Wiener „Bösendorfer“, dem riesigen Konzertflügel, unserem

⁴⁵ Das Perfide an dieser „Ordenshymne der SS“ bleibt, daß wir das als Kinder in der Schule und im Deutschen Jungvolk (DJ) gelernte sogenannte „Treuelied der SS“ nach der Melodie des holländischen „Wilhelmusliedes“ sangen, so daß mir heute noch beim Hören der Niederländischen Nationalhymne jedesmal der fürchterliche Text in den Sinn kommt, der nun wiederum nicht etwa von einem Nazi- oder SS-Barden, sondern von einem deutschen Teilnehmer an der Völkerschlacht bei Leipzig geschrieben wurde, von dem Lyriker Max von Schenkendorf (1783-1817): „Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu, daß immer noch auf Erden für uns ein Fähnlein sei. Gefährten unsrer Jugend, ihr Bilder bess'rer Zeit, die uns zu Männertugend und Liebestod geweiht...“-

⁴⁶ Die „Deutsche Militär-Musiker-Zeitung“ beschwichtigte die Kritiker am 26.10.1940: „Einerseits wird durch diese Tätigkeit der Wehrmachtskapellen in musikarmen Gegenden eine tatsächliche Lücke des Konzertlebens ausgefüllt. Aufführungen von Sinfonie- und Chorwerken werden durch sie erst ermöglicht. Andererseits bedeutet die Pflege der Streichmusik und sinfonischer Blasmusik für die Musikkorps selbst die notwendige Ergänzung der musikalischen Gesamtbildung. Sie bedeutet zugleich den musikalisch-geistigen Nährstoff, nach dem auch der vorwiegend in der Gebrauchsmusik stehende Musiker verlangt.“

„Allerheiligsten“ - mit ebendiesem Stabsmusikmeister Dr. Friedrich Hodick der dritte Österreicher in der Heeresmusikschule Bückeberg den Ton an.⁴⁷

Die meisten Schüler beeindruckten zunächst einmal Dr. Hodicks soldatischen Auszeichnungen: die beiden Eisernen Kreuze, das Infanterie-Sturmanzeichen, die Nahkampfspange in Silber und die neu gestiftete Ost-Medaille. Doch schnell ließ der militärische Haudegen erkennen, daß er in Bückeberg auch als Heeresmusiker einen Kampf führen wird. Den Kampf nämlich gegen die immer noch beliebte Literatur der Militärmusik - gegen die „Bearbeitungen“ der Klassiker für Blechblaskapellen oder die verhunzten Opernouvertüren und plump zurechtgezimmerten „Potpourristücke“. In den Proben veranschaulichte Dr. Hodick den Unterschied zur originalen Bläsermusik Georg Friedrich Händels, Ludwig Spohrs oder zum „Königsmarsch“ von Richard Strauß. Er ließ in Bückeberg bald auch jenes Werk der Blasmusik erklingen, das seine Sondershauser Fliegerkollegen in Auftrag gegeben hatten: das „Festliche Konzert für Fanfaren, Landsknechtstrommeln und Orchester“ des Komponisten und Schriftstellers Hermann Heiß (1897).

Bei seinem ersten Sommerkonzert beeindruckte Dr. Hodick seine Zuhörer gleich mit zwei Uraufführungen. Bückeberg geriet wieder in die Spalten der deutschen Presse. Und was war auch schon das verflossene Musikwissenschaftliche Institut, gar dessen der Öffentlichkeit verschlossenes Archiv, im Vergleich mit dem nun beginnenden öffentlichen Interesse der Deutschen an Bückeberg!⁴⁸

Gleich das erste Konzert mit zwei Uraufführungen: Professor Heinz Tiessens „Ernste Hymne“ für Soli und Gesamtorchester sowie die „Feierliche Musik“ für großes Bläser-Sinfonieorchester mit Orgel und einstimmigem Chor des Pfitzner-Schülers Gerhard Frommel (1906). Die Orgel soll ein neumodisches elektronisches „Trautonium“ gewesen sein. Die „Deutsche Militär-Musiker-Zeitung“ rühmte:

„...Mit all dieser Musik, besonders den vom Stabsmusikmeister einstudierten und geleiteten Uraufführungen, bewies das Musikkorps der Heeresmusikschule, daß es imstande ist, einen schöpferischen Beitrag zur kulturellen Neugestaltung der deutschen Bläsermusik zu leisten.“

Der nach den Kommandeuren Kehl und Maahs seit 1943 dritte Chef der Heeresmusikschule Bückeberg, Oberstleutnant Petermann, wurde mit Einladungen

⁴⁷ Stabsmusikmeister Dr. Friedrich Hodick (* 22.1.1906 in Wien - + 18.3.1987 in Wien), 1931-1935 vom Wiener Inf.Rgt.3 zum Musikstudium beurlaubt (Klavier, Violine, Horn), 1933 Kapellmeisterexamen, 1935 Promotion, 1935-1938 Tiroler Landeschützen Rgt. „Dollfuß“ in Hall, 1938-1939 Musikmeister II. Gebirgsjäger Rgt. in Kufstein und Inf.Rgt. 75 in Freiburg/Br., 1939 Obermusikmeister, 1939-1942 Frontoffizier, Ende 1942 auf Grund der 2. „Führer-Liste“ (siehe Anm.44) als einer der ersten Spitzenmusiker (in diesem Fall der dt. Wehrmacht) von der Front abgezogen, vom OKH nach Bückeberg versetzt und mit der musikalischen Leitung der Heeresmusikschule beauftragt.

⁴⁸ Vgl. dazu: Wilhelm Hendl: „Die Schule der musizierenden Soldaten – Heeresmusik auf neuen Wegen“, in: „Deutsche Militär-Musiker-Zeitung“, 13-14/1943, S.75f. Die Partituren der gepriesenen Werke waren leider unauffindbar. Aber der Komponist Hans Werner Henze hat solcherlei staatstragende Musik der NS-Zeit analysiert: „Ihr haftet alles das an, was die Reichskulturkammer verordnet hat. Es ist in ihr all das ausgespart, was die Kunst unseres Jahrhunderts ausmacht...“, in: Hanns-Werner Heister/Hans-Günter Klein (Hg.): „Musik und Musikpolitik im faschistischen Deutschland“, 1984, S.17.

überhäuft. Und er ließ seine „jungen Herren“ ziehen - nach Bielefeld, Hannover, Köln, Minden, Bad Oeynhausen... Nach dem ganzseitigen Bild-„Bericht aus der Heeresmusikschule Bückeberg von Willi Ruge“, in der „Berliner Illustrierten Zeitung“, am 18. November: „MUSIK-MEISTER von Morgen“, wollte auch „der Führer“ die Bückeberger „Wunderkinder“ sehen. Umgehend ordnete er ein Weihnachtskonzert in der Berliner Krolloper an. Doch die Alliierten zerstörten bei ihrem fünften Großangriff auf die Reichshauptstadt in der Nacht zum 3. Dezember auch die Krolloper. Hitler mußte den Auftritt der Kindersoldaten zu seinem Bedauern absagen lassen. Da fand die Konzertreise eben ohne Berlin statt.

Vom 10. bis 18. Dezember eroberten dann das Bückeberger Blas- und Sinfonieorchester sowie der große Schulchor die Herzen der Menschen in Freiberg, Halle, Pirna und Dresden. Die „Deutsche Militär-Musiker-Zeitung“ begleitete das aufwendige Unternehmen und schrieb darüber in ihrer Ausgabe 3-4/1944:

„Die vielseitige Vortragsfolge, die Werke für Symphonieorchester, symphonische Blasmusik und Fanfaren- und Heeresmärsche aufwies, gab einen Querschnitt des Leistungsstandes des Heeresmusikernachwuchses. Haltung und Leistung dieser für die aktive Militärmusikerlaufbahn vorgesehenen Jungen bewies, daß ihre charakterliche und musikalisch-fachliche Ertüchtigung in den richtigen Händen liegt.“

Aber nicht nur die Organe der deutschen Wehrmacht schwebelten in höchsten Tönen. Auch die „Dresdener Zeitung“ schwärmte in der Weihnachtswoche :

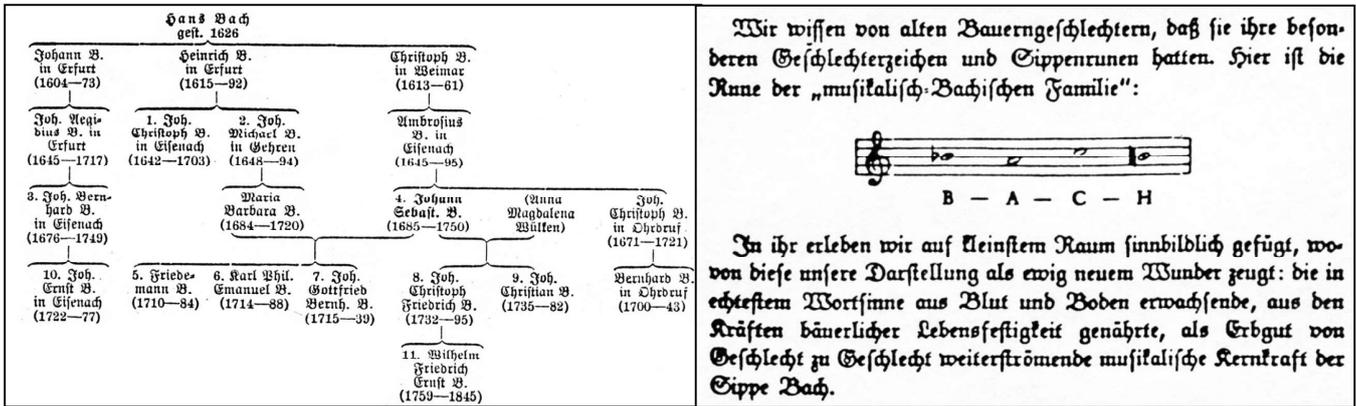
„...Das Symphonieorchester begann mit der Titus-Ouvertüre Mozarts und legte damit, sowie auch in der Begleitung solistischer Darbietungen den Beweis einer hohen Orchesterkultur ab. Daß unter den Heeresmusikschülern schon Talente mit Podiumreife sind, zeigte sich, als Jungschütze Schmitt mit schönem Ton und gepflegter Technik einen Satz aus dem Mozartschen Es-Dur-Konzert für Waldhorn spielte, und Jungschütze Konrad sich am ersten Satz des Schumannschen Klavierkonzerts als ein Pianist von beachtlichen Qualitäten erwies. Das Blasorchester gab vielseitige Proben seiner Kunst ab mit Originalblasmusik (E. Röhring), Fanfaren- und Heeresmärschen, die ihre zündende Wirkung nicht verfehlten. Hier war die außerordentliche Klangkultur, die bei allem militärischen 'Schneid' eine fabelhafte Weichheit aufweist, besonders auffallend.

Nicht minder hervorragend die Leistung des von den Jungschützen gebildeten Männerchors. Das war eine samtene Zartheit des Klanges, die etwas Berückendes an sich hatte. Das ist Männerchorsingen! Wenn es keine Männerchorliteratur gäbe, müßte sie für diesen Chor geschaffen werden.

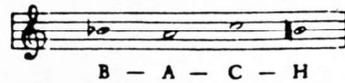
An der Spitze von Orchester und Chor steht ein Musiker und Soldat (er trägt das E.K.I und das Infanterie-Sturmabzeichen), der den Musikern und Soldaten als Vorbild vor Augen schweben mag: Stabsmusikmeister Dr. Hodick, dessen Dirigierbewegungen die gleiche Synthese andeuten, die sich dem Betrachter als das Charakteristikum der deutschen Heeresmusik aufdrängt: soldatische Zucht und musische Kultur. Sie ist darin einzigartig und unerreicht in der ganzen Welt. In der Pflege der Heeresmusikschulen wird sie es auch immer bleiben...“



Abb. 2 Potsdamer Infanteriemusikschüler, Hoboist um 1730; Wandgemälde aus der Reihe historischer Musiksoldaten im Foyer (Spiegelsaal) zum Konzertsaal des Haupthauses der Heeresmusikschule Bückeburg. Abb. 3 bis 6 Musiksoldaten Friedrichs des Großen zur Zeit des Siebenjährigen Krieges (1756-1763), wie sie der Maler Adolf von Menzel (1815-1905) nachempfunden hat: Ein Hoboist, Trompeter des 4. Husaren-Regiments, Kesselpauker des 3. Kürassier-Regiments und Tambour des 19. Infanterie-Regiments.



Wir wissen von alten Bauerngeschlechtern, daß sie ihre besonderen Geschlechterzeichen und Sippenrunen hatten. Hier ist die Runen der „musikalisch-Bachischen Familie“:



In ihr erleben wir auf kleinstem Raum sinnbildlich gefügt, wovon diese unsere Darstellung als ewig neuem Wunder zeugt: die in echtestem Wortsinne aus Blut und Boden erwachsende, aus den Kräften bäuerlicher Lebensfestigkeit genährte, als Erbgut von Geschlecht zu Geschlecht weiterströmende musikalische Kernkraft der Sippe Bach.



Abb. 7 Stammbaum der Musiker in der Familie Bach, der mit dem Sohn des „Bückeburger Bach“, Friedrich Wilhelm Ernst Bach (Klavier- und Orgellehrer in London, Paris und Minden, seit 1789 in Berlin als Hofkapellmeister, Cembalist der Königin Luise und Musiklehrer der königlichen Prinzen), endet. **Abb. 8** Die „Sippe Bach“ wurde beispielhaft in der nationalsozialistischen „Vererbungslehre“ und „Rassenkunde“ unseres Allgemeinbildenden Unterrichts im Sinne des Musikhistorikers Müller-Blattau (Zitat) missbraucht. **Abb. 9** Johann Christoph Friedrich Bach, der Zweitjüngste der Söhne Johann Sebastian Bachs, nach einem Ölbild von Georg David Matthieu; lt. J.N. Forkel soll er „unter den Brüdern der stärkste (Clavier-)Spieler gewesen seyn und seines Vaters Clavierkompositionen am fertigesten vorgetragen haben“. **Abb. 10** Besuch und Vorspiel Johann Sebastian Bachs in Potsdam bei Friedrich dem Großen wurden auch in der werdenden „Musikstadt Bückeburg“ bekannt; da fühlten sich Reichsgraf Wilhelm und die musikliebende Reichsgräfin Juliane zu Schaumburg-Lippe geschmeichelt, als ihnen der 19jährige Friedrich Bach vor Dienstbeginn als Kammercembalist am Bückeburger Hofe ein persönliches Handschreiben des Leipziger Thomaskantors vom 27.12. 1749 überreichte: „...übersende hiermit meinen Sohn und wünsche, daß er im Stande seyn möge, Ew. Hoch-Reichs-Gräflichen Gnaden vollkommene Satisfaction zu verschaffen“. **Abb. 11** Im Kriege 1914-1918 entstand dieses repräsentative Haus an der Bückeburger Friedrich-Bach-Straße 1. Vor der Heeresmusikschule diente es als Orchesterschule, als Fürst-Adolf-Institut für Musikforschung und als Militärmusikschule.

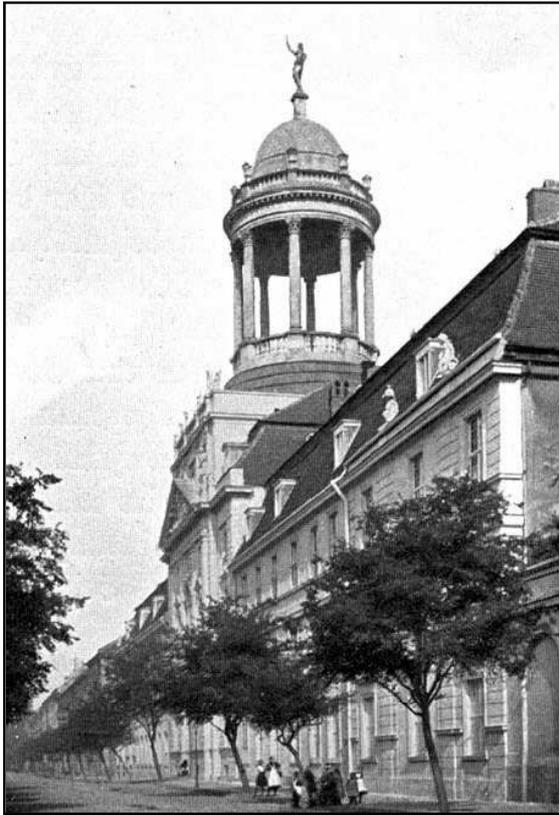


Abb. 12 Dieses Militärwaisenhaus Potsdam war von 1724 bis 1869 zugleich Standort der ersten Militärmusikschule, auch „Hoboistenschule“ genannt. Abb. 13 Werbung für die Fanfarenzüge und Trommlerkorps der Hitlerjugend. Abb. 14 Hunderte solcher Fanfarenzüge zogen dann mindestens zweimal die Woche mehr lärmend als wohlklingend durch deutsche Städte und Gemeinden, mancherorts auch – wie im westfälischen Kamen (Anm.51) – pausenlos um Kirchen und Gemeindehäuser, um Gottesdienste oder kirchliche Amtshandlungen zu stören.



Abb. 15 Dieses erste Pressefoto von der *zivilen* Blaskapelle der neuen *kommunalen* „Militärmusikschule Bückeburg“ unter der Leitung des Lehrers Friedland *in Zivil* rief in der durch Hitler 1935 zu neuem Tatendrang erweckten deutschen Wehrmacht Entsetzen und Widerstand hervor.

Abb. 16 Ausweis eines Militärmusikschülers. Abb. 17 Der Leiter der „Militärmusikschule“, der Parteigenosse Musikdirektor Paul Gerhard Scholz, dirigiert ein auswendig spielendes, weitgehend aus der „Städtischen Musikschule Bückeburg“ rekrutiertes Militär-Blasorchester.-

Amtliche Mitteilungen der Reichsmusikkammer

5. Jahr

Berlin, den 1. Juni 1938

Nummer 11

Zehn Grundsätze deutschen Musikschaffens

In seiner großen kulturpolitischen Rede anlässlich der Reichsmusiktage in Düsseldorf führte Reichsminister Dr. Goebbels u. a. folgendes aus:

Dieses Musikfest ist zum ersten Male eine Heerschau über die Musikkultur unserer Zeit. Es legt Rechenschaft ab über das, was wir erreicht haben, und fixiert die Zielsetzungen für die nähere und weitere Zukunft. Hier möge sich der Ruhm Deutschlands als des klassischen Landes der Musik aufs neue beweisen und erhärten. Hier mögen vor allem die Grundsätze wieder festgelegt und anerkannt werden, die seit jeher Ursprung und Triebkraft unseres deutschen musikalischen Schaffens gewesen sind. Und diese lauten:

1. Nicht das Programm und nicht die Theorie, nicht Experiment und nicht Konstruktion machen das Wesen der Musik aus. Ihr Wesen ist die Melodie. Die Melodie als solche erhebt die Herzen und erquickt die Gemüter; sie ist nicht deshalb kitschig oder verwerflich, weil sie ihrer Einprägbarkeit wegen vom Volke gesungen wird.

2. Nicht jede Musik paßt für jeden. Es hat deshalb auch jene Art von Unterhaltungsmusik, die in den breiten Massen Eingang findet, ihre Daseinsberechtigung, zumal in einer Epoche, in der es Aufgabe der Staatsführung sein muß, neben den schweren Sorgen, die die Zeit mit sich bringt, dem Volke auch Erholung, Unterhaltung und Erquickung zu vermitteln.

3. Wie jede andere Kunst, so entspringt die Musik geheimnisvollen und tiefen Kräften, die im Volkstum verwurzelt sind. Sie kann deshalb auch nur von den Kindern des Volkstums dem Bedürfnis und dem unbändigen Musiziertrieb eines Volkes entsprechend gestaltet und verwaltet werden. Judentum und deutsche Musik, das sind Gegensätze, die ihrer Natur nach in schroffstem Widerspruch zueinander stehen. Der Kampf gegen das Judentum in der deutschen Musik, den Richard Wagner einmal, einsam und nur auf sich allein gestellt, aufgenommen hat, ist deshalb heute noch unsere große, niemals preisgebende Zeitaufgabe, die allerdings jetzt nicht mehr von einem Wissenden und genialen Fußenseiter allein betrieben, sondern von einem ganzen Volke durchgeführt wird.

4. Die Musik ist die sinnlichste aller Künste. Sie spricht deshalb mehr das Herz und das Gefühl als den

Verstand an. Wo aber schlägt das Herz eines Volkes heißer als in seinen breiten Massen, in denen das Herz einer Nation seine eigentliche Heimstätte gefunden hat. Es ist deshalb eine unabweisbare Pflicht unserer Musikführung, das ganze Volk an den Schätzen der deutschen Musik teilnehmen zu lassen.

5. Unmusikalisch sein, das ist für den musikalischen Menschen so viel wie blind oder taub sein. Danken wir Gott, daß er uns die Gnade gab, Musik zu hören, sie zu empfinden und leidenschaftlich zu lieben.

6. Die Musik ist jene Kunst, die das Gemüt der Menschen am tiefsten bewegt; sie besitzt die Kraft, den Schmerz zu lindern und das Glück zu verklären.

7. Wenn die Melodie der Ursprung der Musik ist, so folgt daraus, daß die Musik für das Volk sich nicht im Pastoralen oder Choralen erschöpfen darf. Sie muß immer wieder zur bewegten Melodie als der Wurzel ihres Wesens zurückkehren.

8. Nirgendwo liegen die Schätze der Vergangenheit so reich und uner schöpflich ausgebreitet wie auf dem Gebiete der Musik. Sie zu heben und an das Volk heranzutragen, ist unsere wichtigste und lohnendste Aufgabe.

9. Die Sprache der Töne ist manchmal durchschlagender als die Sprache der Worte. Die großen Meister der Vergangenheit sind deshalb Repräsentanten der wahren Majestät unseres Volkes, denen Ehrfurcht und Achtung geziemt.

10. Als Kinder unseres Volkes sind sie damit auch die eigentlichen Majestäten unseres Volkstums, in Wahrheit von Gottes Gnaden und dazu bestimmt, den Ruhm und die Ehre unserer Nation zu erhalten und zu mehren.

Stiftung eines Nationalen Musikpreises

Zur Förderung des musikalischen Solistennachwuchses verfüge ich mit dem heutigen Tage die Stiftung eines Nationalen Musikpreises.

Dieser Preis wird jährlich in Höhe von 20 000 RM. je zur Hälfte an den besten deutschen Pianisten und den besten deutschen Geiger des Nachwuchses zur Verteilung gelangen.

Berlin, den 28. Mai 1938

Der Reichsminister
für Volksaufklärung und Propaganda
Dr. Goebbels

Abb.18 Reichsminister Dr. Joseph Goebbels: „Zehn Grundsätze des deutschen Musikschaffens“.



Abb. 19 Mit der Auflösung der von den Militärs abgelehnten „Militärmusikschule“ übernimmt im April 1939 die oberste deutsche Heeresleitung das Kommando. Zum Fahnenappell vor dem kommissarischen Kommandeur Major Kehl erscheinen die ehemaligen Militärmusikschüler jetzt als „Jungschützen“ in Heeresuniform. Ihr erstes Musikkorps leitet nun Stabsmusikmeister Prager, Abb. 20 Der mit Stolz getragene schwarze Streifen in silbriger Schrift am rechten Ärmelaufschlag, Abb. 21 Eine der halbjährlichen Zwischenprüfungen in den 12 Pflichtfächern. Hier in Kammermusik, Prüfer Stabsmusikmeister Schwägerl und der für Holzblasinstrumente zuständige Musikunteroffizier.



Der Hohenfriedberger Marsch

1. Auf, Ans-bach-Dra-go-ner! Auf, Ans-bach-Bay-reuth! Schnall
 um dei-nen Sä-bel und rü-ste dich zum Streit! Prinz
 Karl ist er-schie-nen auf Sried-bergs Höhn, sich das
 preu-ßi-sche Heer mal an-zu-sehn. Drum,
 Kin-der, seid lu-stig und al-le-samt be-reit: Auf,
 Ans-bach-Dra-go-ner! Auf, Ans-bach-Bay-reuth! Drum,
 Kin-der, seid lu-stig und al-le-samt be-reit: Auf,
 Ans-bach-Dra-go-ner! Auf, Ans-bach-Bay-reuth!

2. Hab'n Sie keine Angst, Herr Oberst von Schwerin, ein preußischer Dragoner tut niemals nicht fliehn! Und stünd'n sie auch noch so dicht auf Sriedbergs Höhn, wir reiten sie zusammen wie Frühlingsschnee. Ob Säbel, ob Kanon, ob Kleingewehr uns dräut: Auf, Ansbach=Dragoner! Auf, Ansbach=Bayreuth! Drum, Kinder...

3. Halt, Ansbach=Dragoner! Halt, Ansbach=Bayreuth! Wisch ab deinen Säbel, laß ab vom Streit; denn ringsumher auf Sriedbergs Höhn ist weit und breit kein Feind mehr zu sehn. Und ruft unser König, zur Stelle sind wir heut: Auf, Ansbach=Dragoner! Auf, Ansbach=Bayreuth! Drum, Kinder...

Am 4. Juni 1745 siegte Friedrich der Große bei Hohenfriedberg entscheidend über die Österreicher und Sachsen. Diese Schlacht wurde vor allem entschieden durch das Regiment Bayreuth-Dragoner, das 20 österreichische Bataillone sprengte, 2000 Gefangene machte und 60 Fahnen sowie mehrere Geschütze eroberte.

Dichtung: E. H. Freiberg, Pasewalk (1845). Weise: Friedrich der Große.

Abb. 22 Zur Leitfigur der Heeresmusikschule wird Friedrich der Große (hier von Otto Gebühr 1933 dargestellt in dem Froelich-Film „Der Choral von Leuthen“). Abb. 23 Der vom „Alten Fritz“ komponierte „Hohenfriedberger Marsch“, dessen Melodie 1845, 100 Jahre nach dem Sieg von Hohenfriedberg über die Österreicher und Sachsen, von dem Pasewalker E.H. Freiberg mit einem Text unterlegt wurde, der den Heldenmut der Ansbach-Bayreuth-Dragoner zum Inhalt hat. Abb. 24 Karl Lifka, Künstlername Karl Lieffen, erinnert sich 1976 als Antipreuße in diesem Buch (S.40ff.), trotz aller Verachtung in Bückeburg, dankbar an einen Hauptmann Gollmer, der für seinen - selbst inszenierten! - „Abgang“ von der Heeresmusikschule Verständnis gezeigt habe.

Musik auf dem Trautonium
zur Reichstagung der Musikmeister des Reichsheeres.
Berlin am 28. Nov. 1935 gegen 10 Uhr 30 vorm. im
Ufa-Palast am Zoo.

Program m :

- | | |
|--|--|
| 1) <u>Joh. Seb. Bach</u> | <i>Adagio a. d. Sonate in h-moll</i> |
| 2) <u>a. Gaillard</u> | <i>Hornpipe und Menuett</i> |
| <u>b. Genzmer</u> | <i>Capriccio trautonico</i> |
| <u>c. Händel-Burmester</u> | <i>Terzen-Menuett</i> |
| 3) <u>Joh. Seb. Bach</u> | <i>Largo a. d. Sonate in f-moll</i>
<i>Trautonium mit Orgel</i> |
| 4) <u>Max Reger</u> | <i>Satz aus der kleinen Sonate</i>
<i>in d-moll</i> |
| 5) <i>Die neuere Entwicklung des Trautoniums</i> | |
| <u>a. Die Untertonreihe</u> | <i>(kurze Einführung)</i> |
| <u>b. Paul Hindemith</u> | <i>Komposition für das neue</i>
<i>Trautonium</i> |
| <u>c. Demonstrationen auf 3 Manualen</u> | |
| 6) <u>Harald Genzmer</u> | <i>Musik für Trautonium und</i>
<i>Blasorchester</i> |

Mitwirkende

<i>Trautonium:</i>	<i>Oskar Wala</i>
<i>Klavier:</i>	<i>Prof. Rudolf Schmidt</i>
<i>Orgel:</i>	<i>Erwin Christoph</i>

Das Blasorchester der zur Hochschule für Musik abkommandierten Musiker des Reichsheeres und der Kriegsmarine.



Abb. 25 Auf der ersten Reichstagung der Musikmeister des Heeres nach Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht 1935 wurde das von Friedrich Trautwein entwickelte elektrische, durch Kondensatoren gesteuerte Trautonium vorgeführt, das viele der in Berlin versammelten Absolventen der dortigen Hochschule für Musik durch seinen Obertonreichtum verblüffte; es fand gelegentlich auch bei Konzerten der Heeresmusikschule Verwendung (siehe S.25). **Abb. 26** Der erste Bückeburger Stabsmusikmeister Paul Prager. **Abb. 27** Oberstleutnant Maahs, der erste Kommandeur der Heeresmusikschule. **Abb. 28** Der wegen des starken Andrangs 1941 in Frankfurt-Riederwald eingerichtete Außenstandort der Heeresmusikschule Bückeburg kurz vor seiner Zerstörung 1944.

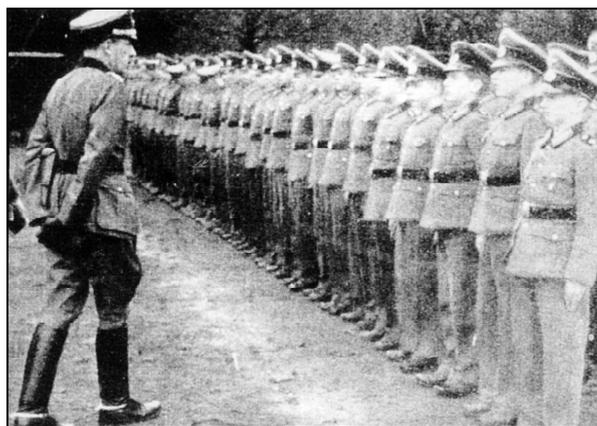


Abb. 29 Eine der Kompositionen des Schriftstellers Hermann Heiss für das schon 1934 gegründete „Reichsfliegerorchester“, das nicht nur durch seine „scharfe“ Musik, sondern auch wegen der „schnittigen“ blauen Uniformen, mit Schwalbennestern und weißen Schirmmützen, aus dem Rahmen bisheriger Militärkapellen fiel. Abb. 30 Während Görings Luftwaffenmusikkorps das aus rassenpolitischen Gründen verteilte Saxophon mit viel Tamtam übernahmen, machte der neue Bückeburger Stabsmusikmeister Dr. Hodick um die Einführung des „Niggerinstruments“ in die Orchester der Heeresmusikschule - wie hier beim Werkskonzert 1943 in den Mindener Melitta-Betrieben sichtbar, siehe auch S.24 - kein Aufhebens. Abb. 31 Oberstleutnant Petermann, seit 1943 neuer Kommandeur der Heeresmusikschule, mustert die „Frischlinge“ der 1.Kompanie.



Ein Guckloch, ein langer Korridor und viele Türen.

Wenn alle Türen offen ständen, würde ein beispielloses Konzert erklingen: Mozart, Haydn, Johann Strauß in einem einzigen wilden Tongemisch. Deshalb sind die Türen geschlossen und deshalb ist das Guckloch da. Das aufgeklappte U (Unterricht) verrät dem inspizierenden Lehrer, daß in den vierzig Studios die Jungschützen auf ihren Instrumenten fleißig üben.

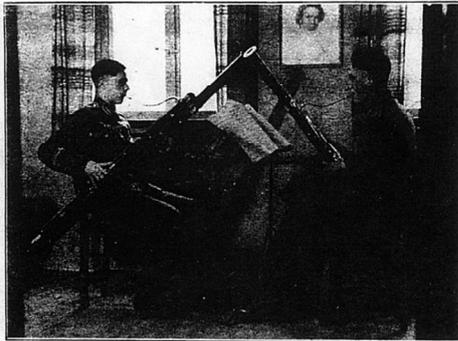
Hinter dem Guckloch:
**Musik-Meister
von morgen**

Ein Bericht aus der Heeresmusikschule Bücksburg
von Willi Ruge



Die klassische „Waffe der Musiker“: die Trompete.

Sie wurde zum Angriff geblasen wie zum Sammeln. Auf vielen Schlachtfeldern Europas erklangen ihre schmetternden Töne. Sie ist heute noch eines der Lieblingsinstrumente. So hat auch der kleinste der Jungschützen, der genau das Mindestmaß von 1,50 m erreichte, dieses blitzende Instrument sich erkoren.



Hinter dem Guckloch: Ein Duett der tiefsten Instrumente.
Fagott und Kontrafagott konzertieren gemeinsam.



„Bei deinem Brustumfang, mein Junge, lerne die Tuba blasen.“
Jeder der Heeresmusikschüler muß drei Instrumente beherrschen. Klavier ist Pflichtfach. Zwei andere Instrumente werden nach freier Wahl gelehrt. Der Musikmeister berät die Jungen, denn bei Blasinstrumenten spielen Atemstärke, Mundform und Zahnstellung eine entscheidende Rolle.



„Ein Paganini und doch kein Paganini.“

„Du darfst spielen wie Paganini . . . aber niemand darf es dir ansehen“, mahnt der Lehrer, „denn du bist Soldat.“ Und so übt denn der junge „Virtuose“ vor dem Spiegel, beides zugleich zu sein. Musiker und Soldat, ein guter Geiger und ein straffer Mensch.

Abb. 32 Am Guckloch: Hauptmann Muhrmann, bei der Mundstückprobe Oberstleutnant Petermann (Mitte) und Dr. Hodick, an der Trompete Harry Hartmann (Bild rechts, eines der Wandgemälde aus dem Foyer der Heeresmusikschule, wie Abb.2). Die auch hier wieder der Trompete gegebene Deutung als „klassische ‚Waffe der Musiker‘“ übergeht geflissentlich die Tatsache, daß von den Militärmusikern, nach den Paukern und Trommlern, die Trompeter einst den höchsten Blutzoll zahlten. Vielleicht führt deshalb in der „Soldatenstadt“ Bückeburg die Trompeterstraße über den Totenweg geradewegs auf den Friedhof.

6. Meine nicht ganz freiwillige Entscheidung für Bückeburg.

Das meiste dieser Lobeshymnen über die Heeresmusikschule hörte und las ich um die Jahreswende 1943/1944. Fritz Schmidt, Studienrat und Musiklehrer am Gymnasium meiner Heimatstadt Kamen in Westfalen, hatte all das und wohl noch viel mehr für mich gesammelt. Wegen eines sogenannten „Anschlags gegen die Volksgemeinschaft“ war ich nämlich am 10. November 1943 mit einem Klassenkameraden vom Kamener Gymnasium geflogen. Und kein anderes Gymnasium der Umgebung wollte sich mit einem solchen Jungen belasten.

Musikstudienrat Fritz Schmidt indes, mein Geigen- und Klavierlehrer, der selber glühender Nazi und bekannt war durch seine Parteikonzerte als Pianist oder Leiter des Bläserorchesters und Chores unseres Gymnasiums, hielt die Entscheidung des Nazi-Direktors Gustav Nathe für falsch und meinen Anteil am Kamener „Tintenfaß-Attentat“ außerdem für längst verjährt. Denn ich hatte mein Tintenfaß ja schon als Volksschüler, am 2. März 1940, nach der vor Aufnahme ins Jungvolk üblichen schriftlichen „Pimpfenprobe“ an der Wand eines Kamener Kaufhauses zerschmettert. Und daß nun der Mitschüler *ausgerechnet am 9. November 1943* - unmittelbar nach der Schulfeier zum parteiheiligen „Tag der Bewegung“ - sein Tintenfaß an dieselbe Hauswand schleuderte, hätte mir der stets um den guten politischen Ruf des Gymnasiums bemühte Direktor ebensowenig anlasten dürfen wie den vielen anderen bei dieser „verwerflichen Tat“ anwesenden Schülern.

Der Parteieiferer Gustav Nathe aber hatte am Tag danach den Mitschüler und mich aus dem Gymnasium verstoßen. Schließlich kam ja in meinem Fall erschwerend hinzu, das es dieselbe Tinte war, mit der ich unmittelbar vor meinem „heimtückischen Anschlag auf die Volksgemeinschaft“ unserem Führer Adolf Hitler treue Gefolgschaft versprochen hatte.- Studienrat Fritz Schmidt war nach der unseligen Lehrerkonferenz des 10. November 1943 der einzige, der mir noch die Hand reichte. Dazu die besonders laute Zusicherung: „Dein Geigen- und Klavierunterricht gehen weiter!“⁴⁹

Und Wochen später zog er mich während einer Klavierstunde an seinen Schreibtisch, auf dem all die illustrierten Artikel über die Heeresmusikschule Bückeburg⁵⁰ ausgebreitet waren: „Das sollte und könnte deine neue Schule werden!“ Ich war begeistert. Beides wollte ich doch immer schon werden: Musiker und Soldat. Bloß kein Flakhelfer der Hitlerjugend! Und während mich Studienrat Schmidt, den wir im Gymnasium liebevoll „Mozart“ nannten, ab sofort besonders streng in die musikalische Mangel nahm, versuchte ich daheim, den durch meinen Verweis

⁴⁹ Diese und andere Erinnerungen habe ich für meine Familie in einem privaten Rückblick zusammengefaßt: „Kamen - Großes K und kleines K. Meine dreißig Jahre unterm Schiefen Turm (1930 bis 1959)“.

⁵⁰ Ich erinnere mich, daß es mir vor allem der Zeitungsartikel eines hiesigen Lokalblattes angetan hatte, der vom Besuch und Vortrag eines Bückeburger Heeresmusikschülers in einem der Bückeburger Heimatvereine in oder in der Nähe von Dortmund berichtete - lang und breit und mit mehreren gestochen scharfen Fotos des uniformierten „Musikkadetten“.

vom Gymnasium strapazierten Eltern mit immer neuen Argumenten die Militärmusik schmackhaft zu machen.

Doch weit gefehlt: „Niemals!“ Selbst mein Opa, der bei den „Langen Kerls“ in Potsdam „gedient“ hatte, vermochte es nicht, meine besonders hysterisch reagierende Mutter umzustimmen. Das gelang erst meinem Konfirmator, dem Kamener Pastor und Superintendenten Carl Philipps.

Der Leiter der „Bekennenden Kirche“ im Kirchenkreis Unna war fest davon überzeugt, daß mir die strenge „Schule der Nation“ nur guttun könne, und im übrigen sei ich einer der wenigen seiner derzeitigen Konfirmanden, „die begriffen haben, worum es heute geht“. So werde übrigens auch der Eintritt in die in Kamen so besonders kirchenfeindliche HJ⁵¹ umgangen. Und wenn er die Bückeburger Papiere richtig verstehe, dann ermögliche die Heeresmusikschule mir bei meinen zu erwartenden guten Leistungen sogar, trotz meines Schulverweises, das doch sicher auch von meinen Eltern angestrebte Musikstudium. Und das an der berühmten Berliner Hochschule für Musik.

Daraufhin überredete Mutter meinen Vater, zuerst einmal nur meine „heeresdienstliche Tauglichkeit“ prüfen zu lassen. Beide hofften, ich „Unterernährter“ würde ohnehin zu mager und zu klein sein. Und wie von beiden bekennenden Christenmenschen gewiß insgeheim erlebt: bei der „Maßnahme“ in Unna winkte der vernünftige Stabsarzt erleichtert ab: „Leider zwei Zentimeter zu kurz!“

Fassungslos tönte ich splinternackt unter der Meßlatte, der Bolschewismus drohe, und hier in Unna hinderten mich zwei Zentimeter daran, Soldat zu werden.- Schließlich mochte der von solchem Eifer irritierte Militärarzt nicht länger meinem Spleen widerstehen, boxte mich in den Magen, so daß die Meßlatte höher ruckte, und diktierte der Sanitätsschwester: „Einsuffzig!“

Fast wären die Gebete meiner Eltern, die Angelegenheit Bückeburg möge scheitern, doch noch erhört worden. Oberstleutnant Petermann bedankte sich für mein Vorhaben, Kadett seiner Anstalt zu werden. Doch was dann folgte, klang niederschmetternd. Leider sei nicht nur der Anmeldeschluß (1. Dezember 1943)⁵², sondern auch der Termin zur Vorstellung und Prüfung der Bewerber für das am 1. April beginnende Schuljahr 1944/45 verstrichen...-

⁵¹ Pfarrer Carl Philipps ärgerte sich vor allem darüber, daß der Kamener Jungstammführer Heinz Sieberg, der eine Zeitlang mein Lehrer in der Volksschule war, immer wieder kirchliche Amtshandlungen durch den mutwilligen Aufzug des Fanfarenzugs oder der „Knüppelmusik“ der Kamener HJ stören ließ und viele meiner Mitkonfirmanden zum Verlassen des kirchlichen Unterricht animierte.

⁵² Meine Tochter Antje hatte 1987 bei der Vorbereitung ihrer Magisterarbeit in der „Segeberger Zeitung“ vom 23.9.1943 eine Anzeige entdeckt, in der es heißt: „Heeresmusikschulen stellen Nachwuchs ein. Die Heeresmusikschulen stellen im April 1944 Jungschützen ein, die Neigung zum Beruf des Musikunteroffiziers des Heeres haben, im nationalsozialistischen Geiste erzogen worden sind und körperlich, sittlich, geistig und musikalisch den besonderen Aufgaben dieses Berufes entsprechen... Bewerbungen sind bis spätestens 1. Dezember 1943 einzusenden an Heeresmusikschule Bückeburg oder Heeresmusikschule Frankfurt (Main)... Auskunft erteilen ausschließlich die Heeresmusikschulen.“

Aber dann folgte noch ein zweites Leider: „Kriegsbedingte Gründe“ hätten leider die Fertigstellung der Unterkünfte verzögert, so daß die Mannschaftsräume erst am 1. Juli 1944 bezugsfertig seien. Darum habe er verfügt, daß die Prüfung der Nachzügler am Freitag, dem 30. Juni 1944, im Konzertsaal des Haupthauses an der Bückeburger Friedrich-Bach-Straße 1 stattfinde. Dem Brief lagen bei ein Freiumsschlag für mein „letztes Schulzeugnis“, ein Freifahrtschein für die Reichsbahn und mindestens drei Vordrucke.⁵³

Einer davon mit Aufzählung all dessen, was zur Vorstellung und Prüfung erforderlich und zum Schulbeginn mitzubringen sei. Den zweiten Vordruck hatte ich unterschrieben, noch bevor die Eltern ihn kannten. Darin die Verpflichtungserklärung: „...Für den Fall, daß ich zum Unteroffizier geeignet befunden werde, bin ich nach Beendigung der aktiven Dienstpflicht des weiteren mit einer Verlängerung der Dienstzeit im Heer auf 12 Jahre einverstanden. Diese Verpflichtungen sind unwiderruflich, sie können von mir nicht zurückgenommen werden“. Wer von meinen Eltern den dritten Vordruck unterschrieben hat mit dem Satz: „...Falls mein Sohn seine Verpflichtungen nicht einhält, erstatte ich dem Reich die Aufwendungen ecta pp.“, weiß ich nicht mehr. Nur daß ich als „letztes Zeugnis“ nicht das fürchterliche „Entlassungszeugnis“ mit seinen auf vier „Mangelhaft“ herabgesetzten Zensuren, sondern mit ausdrücklicher Zustimmung meiner Mutter das reguläre und vorzeigbare „letzte Zeugnis“ in den Umschlag steckte, das mir die Versetzung nach Quarta bescheinigte.

In den nächsten Klavier- und Geigenstunden verschärfte „Mozart“ die Vorbereitung auf die Prüfung am 30. Juni. Eine Bach-Invention wurde aufgefrischt. Als Alternative ein Mozart-Menuett. In Harmonielehre war ich einst Klassenbester. Dennoch paukte ich auch zu Hause mit meiner Schwester, die in Dortmund Kirchenmusik studierte, Quintenzirkel, Kadenz- und Generalbaßspiel. Fürs Vorsingen hatte mir „Mozart“ ein Lied aus den Freiheitskriegen ausgesucht: „Es leben die Soldaten so recht von Gottes Gnaden“, das der Dichter Clemens von Brentano 1813 geschrieben hatte. Zeitlos diese beiden letzten Strophen:

„...Wer fällt, der bleibet liegen;
wer steht, der kann noch siegen;
wer übrig bleibt hat recht,
und wer entflieht ist schlecht.
Tralali, tralala,
tralalei tralala,
und wer entflieht ist schlecht.

Zum Hassen und zum Lieben
ist alle Welt getrieben;
es bleibet keine Wahl,
der Teufel ist neutral.
Tralali, tralala,

⁵³ Wörtliche Zitate aus den Vordrucken fand ich in: Ernst Ohlsen Kressing: „Als Vierzehnjähriger...“, a.a.O.

tralalei tralala,
der Teufel ist neutral.“

In Bückeburg war inzwischen der Notstand ausgebrochen. Abgesehen von der Zerstörung der Krolloper und der deshalb ausgefallenen Begegnung mit Adolf Hitler, dem Oberbefehlshaber der deutschen Wehrmacht, hatte noch keine der Heeresmusikschulen durch die zunehmende Zahl der Bombenangriffe Schaden genommen. Doch als am 19. März 1944 769 britische Bomber Frankfurt/Main heimsuchten, war auch die Frankfurter Heeresmusikschule getroffen.

Aber die Hessen hatten Glück im Unglück. Wegen der ständig wachsenden Schülerzahl in Bückeburg war im Februar 1944 mit Rüstungsminister Speer vereinbart, das Hinterland des am 3. März 1941 gekauften Grundstücks Friedrich-Bach-Straße 2 und das der Friedrich-Bachstraße 1 mit mindestens sechs Großbaracken samt zugehörigen Bunkern, Großküche mit Speisesaal und sanitären Einrichtungen zu bebauen.⁵⁴

So konnte das Oberkommando des Heeres die für einen Wiederaufbau zu stark zerstörte Frankfurter Heeresmusikschule II aufgeben und nach Bückeburg verlegen. Ob bei dem Bombenangriff Heeresmusikschüler zu Tode kamen, blieb uns Bückeburgern ein Geheimnis. Allein der 1929 geborene Schaffhausener Jungschütze Ernst Kiefer wurde so schwer verletzt, daß er noch längere Zeit in den Lazaretten am Frankfurter Zoo und danach in Königstein am Taunus verbringen mußte, ehe auch er zu uns nach Bückeburg kam.

Und die als Unterkünfte vorgesehenen Baracken in Bückeburg waren noch nicht bezugsfertig - die Eingliederung der Schule war ja auch erst auf den 20. Mai 1944 festgesetzt -, da marschierten die ersten Frankfurter Jungschützen auch schon am 1. Mai 1944 in Bückeburg ein, angeführt von ihren Ausbildern Oberfeldwebel Sommer und den Unteroffizieren Engelstädter und Ochs. Eine Katastrophe!

Daheim in Kamen verging das Vierteljahr wie im Fluge. Äußerst peinlich war mir, daß meine Mutter mich am 30. Juni nach Bückeburg begleitete. Als ich zur Vorstellung aufgerufen wurde, wollte sie sogar mit hinein.- Keine Ahnung hatte ich, was das für Herren waren, die da in ihren einfachen Soldatenuniformen vereinzelt im Saal saßen. Hätte ich gewußt, daß da jener Teil der Elite des deutschen Musiklebens versammelt war, den der Musikdezernent des Oberkommandos des Heeres, wie jüngst erst den neuen musikalischen Leiter der Heeresmusikschule, Stabsmusikmeister Dr. Friedrich Hodick, durch die Unterschrift Adolf Hitlers vom Fronteinsatz hatte freistellen lassen, ich wäre vor Lampenfieber vergangen.

So aber trug ich auf dem „Bösendorfer“ völlig hemmungslos meinen Bach vor. Frech und fehlerfrei. Dann setzte sich der prüfende Unterfeldwebel zu mir auf die Bank und schlug Intervalle an. Selbst die erratenen schienen richtig gewesen zu sein. Zum Vorsingen mußte ich aufstehen und mein Lied, samt Verfasser und

⁵⁴ Alle diesbezüglichen Bau- und Kaufakten befinden sich mit allen Beilagen im Niedersächsischen Staatsarchiv Bückeburg (siehe Anm.26).

Herkunft der Melodie, ansagen. Dann sang ich auch schon, eingeleitet und begleitet vom Unterfeld:

„Es leben die Soldaten
so recht von Gottes Gnaden:
Der Himmel ist ihr Zelt,
ihr Tisch das grüne Feld.
Tralali, tralala,
tralalei, tralala,
ihr Tisch das grüne Feld.

Ihr Bettlein ist der Rasen;
Trompeter müssen blasen:
Guten Abend, gute Nacht,
daß man mit Lust erwacht.
Tralali, tralala,
tralalei, tralala,
daß man mit Lust erwacht...“

Wir richten mit dem Schwerte,
der Leib gehört der Erde,
die Seel' dem Himmelszelt,
der Rock bleibt auf der Welt.
Tralali...“

Plötzlich ein Zwischenruf: „Können wir am Klavier auch noch etwas Auswendiges hören?“- Daran hatte ich überhaupt nicht gedacht. Der Unterfeldwebel bot mir aufmunternd seinen Platz an. Und im Nu klimperte ich auch schon mit Schwung im Dreivierteltakt: „Laßt doch der Jugend, der Jugend ihren Lauf...“- Gelächter. Klatschen. Einige der Soldaten sangen mit.

Meine Vorstellung hatte ich also mit Bravour geschafft. Auf dem Weg zum U.v.D., der mir meine Bleibe zuweisen sollte, traf ich im Foyer, das farbig mit Musiksoldaten aus vergangenen Jahrhunderten ausgemalt war, meine Mutter im Gespräch mit Oberstleutnant Petermann. Lässig und freundlich sein Gruß. Ja, er konnte mir gratulieren - und zu meiner Mutter; denn die verabschiedete sich von ihm mit dem Ansinnen: „...und sorgen sie bitte dafür, Herr Kommandant, daß mein Sohn sonntags in den Gottesdienst geht!“-⁵⁵

⁵⁵ Während ich mich für das respektlose Verhalten meiner Mutter schämte – wenn schon nicht vor einem Oberstleutnant, dann hätte sie doch wenigstens vor ihm als Träger des Blutordens, der am 9. November 1923 in München mit dabei war, Respekt zeigen sollen - , schien unser Kommandeur die Bitte meiner Mutter eher freundlich aufgenommen zu haben; denn er verabschiedete sich mit dem Hinweis, daß Bückeberg nicht nur eine berühmte Kirche habe; darin warte auch eine ganz ausgezeichnete Orgel auf mich. Im Weihnachtsurlaub spielte ich zu Hause vor versammelter Familie und Verwandtschaft noch einmal großspurig auf diese mir damals so peinliche Szene im Foyer an. Doch ohne mich aussprechen zu lassen fauchte meine Mutter dazwischen: Ausgerechnet ich müsse von ihr Achtung vor dem 9. November verlangen. Hätte ich im vorigen Jahr nur mehr Respekt vor dem 9. November gehabt, dann wäre uns viel und vor allem „das verflixte Bückeberg“ erspart geblieben!-

7. Der erste Spieß.

Unser „Bettlein“ war dann nicht, wie gesungen, der Rasen unterm Himmelszelt. Uns empfing hinter dem einladenden Haupthaus, dem Konzertsaal und dem mehrgeschossigen tristen Übungsbau ein riesiges, funkelnelneues, nach Chemie stinkendes Barackenlager, in dem noch schwitzende und fluchende Soldaten mit nacktem Oberkörper damit beschäftigt waren, die Lichtleitungen zu verlegen. Vom Appellplatz, den noch offene Gräben der Kanalisation säumten, fiel der Blick auf die grüne Riesenkuppel des fürstlichen Mausoleums⁵⁶, in dem der Sarkophag Karls des Großen vor den Bomben der Alliierten Schutz gefunden hatte.

Die sechs niedrigen hölzernen Fertigbauwerke trugen Namen deutscher Waldlandschaften wie „Schwarzwald“, „Westerwald“ oder „Spreewald“ und enthielten - zwischen den vier Einzelzimmern für die militärischen Ausbilder oder Musiklehrer beiderseits der Eingänge an den Stirnseiten - zehn große, je mit acht Jungschützen belegte „Stuben“. Die waren durch zweitürige Holzspinde unterteilt in einen Mannschafts- und einen Schlafraum. Ich wurde nach zwei Nächten im Haupthaus in den „Böhmerwald“ eingewiesen, gleich links vom Appellplatz gelegen, gegenüber dem „Harz“, mit der Großküche und einem riesigen Speisesaal.

Die Toiletten- und Waschbaracken waren noch im Bau. Da mußten wir vorerst mit „Donnerbalken“ und Waschrinnen hinter Zeltplanen vorliebnehmen. Noch ehe wir in die Kleiderkammer der Marienschule geführt wurden, hatten wir draußen unsere Strohsäcke zu stopfen und auf die losen Bretter der Zweistockbetten zu legen. Während der Balgerei um die oberen Plätze unterlag ich zwar, dafür ergaterte ich aber ein Bett am Fenster mit Blick in die Gärten und Häuser der Wohlhabenden an der Friedrich-Bach-Straße.

In der Kleiderkammer war das meistgehörte Wort „Paßt!“ Allein die Jacke der Ausgehuniform wurde auf Sitz geprüft. Alles andere flog in hohem Bogen in die vor jedem ausgebreitete Woldecke. Mantel, Hosen, Gamaschen und Drillichzeug ebenso wie Schuhe und Socken und - o weh! – langärmelige Unterhemden und fürchterlich kratzende lange Unterhosen. Und das bei einer Hitze von über 30 Grad.- Zu guter Letzt folgten Bettwäsche, Koppelzeug, Seitengewehr und Gasmaske (Stahlhelme erhielten wir erst im Februar 1945). Nachdem wir das „Heeresigentum“ quittiert hatten, mußten die Ecken der Decke über Kreuz verknotet und der unförmige Sack geschultert werden. So zogen wir wie die Weihnachtsmänner zurück ins Barackenlager.

Erst beim Auspacken und Unterbringen der neuen Habe im Spind merkten wir, daß wir keine Schirmmütze bekommen hatten. Auch das beeindruckende schwarze Schriftband „Heeresmusikschule“ am rechten Ärmelaufschlag von Mantel und

⁵⁶ Unter der weithin sichtbaren türkisfarbenen Kuppel des 1915 im neo-romantischen Stil (Historismus) errichteten Fürstlichen Mausoleums schmückt die Wölbung des „Himmels“ eines der größten Goldmosaiken Europas. Die Unterbringung des Sarkophags Karls d. Gr. in der Krypta ist für die Jahre 1939-1940 verbürgt.

Ausgehjacke fehlte.⁵⁷ Als wir nach zwei Stunden zum ersten Appell antreten mußten, schienen mir das kratzende Unterzeug und der trotz Halsbinde stachelige Jackenkragen allen Stolz auf die erhoffte schmucke Uniform ausgetrieben zu haben. Und kaum hatte der musternde Spieß mich erreicht, da mußte auch ich meine ersten „Ehrenrunden“ um die Kompanie drehen. Erste Maßnahmen, die, wie die gesamte dann folgende militärische Ausbildung, allein zum Ziel hatten, jeden Eigenwillen zu brechen. Grund der Bestrafung: die Falte meiner Feldmütze war durch eine Sicherheitsnadel zusammengehalten.

„Diese Angeber lieb ich!“, hatte mir der gedrungene Machthaber nachgebrüllt. Ohne Erlaubnis wieder in Reih und Glied, das war auch nicht recht. Die zweite Runde um die Kompanie folgte. Als ich dem offensichtlich körperlich zu klein geratenen Spieß bei meiner Rückmeldung auch noch das Innere der Feldmütze unter die Nase hielt und ihm erklären wollte, der Rost im Stoff beweise doch eindeutig, daß die Nadel nur vom Vorträger des „Kritzchens“ stammen könne, mußte ich solange kurven, bis er mir befahl, wieder ins Glied einzutreten. Und das dauerte.

Und trotzdem, nichts lag mir ferner als der Gedanke: Hätte ich nur auf die Eltern gehört. Mein Ansehen beim Spieß verbesserten dann aber zusehends die Fertigkeiten in „Bettenbau“ und „Spindordnung“. Die hatte mir mein Opa noch kurz vor der Abreise beigebracht. Bei Preußens hätten sie wegen welliger Zudecken oder schiefer Wäschestapel „jedem Rekruten den Arsch versohlt“. So wurde ich in den nächsten Wochen bei der militärischen Grundausbildung dann doch nicht, wie schon befürchtet, das Schwarze Schaf der Kompanie. Das war vom ersten Tage an der Kamerad Th. aus der Gegend um Recklinghausen.⁵⁸ Lag es daran, daß Th. den Spieß um einen halben Kopf überragte oder war es die Hasenscharte des Ärmsten? -

Wann immer es auf „Höhe 85“, unserem Übungsplatz auf dem „Weinberg“ an der Windmühle Mindener Straße, zum „Grasfressen“ kam, suchte der Sadist die dreckigste Stelle aus, wo Th. unsere Übungen vorexerzieren mußte. Hatte es geregnet, dann ließ er ihn nur zu gern in einer der lehmigen Pfützen liegen. Und wehe, er bewegte sich. Wir Zuschauer kuschten oft genug schadenfroh. Selbstverständlich mußte sich das Opfer des Terrors beim nächsten Morgenappell ungefragt mit blitzblanker Uniform vorstellen.

Wochen später, während einer Reihenuntersuchung im Krankenrevier an der Bahnhofstraße, schwante uns, weshalb Hauptfeldwebel Reiff und seine Mannen ausgerechnet ihn dermaßen auf dem Kieker hatten. Für sie war Th. ein Fremdkörper in unserer Kompanie. Ein „Volksschädling“, der wegen seiner Hasenscharte

⁵⁷ Es hat fünf Jahre gedauert, bis auch das OKH erkannte, daß sich Kindersoldaten unter den großen Schirmmützen wie Karikaturen eines deutschen Soldaten ausnahmen; dennoch werden 1944, wie beim beeindruckenden Ärmelstreifen, schlicht Sparmaßnahmen den Ausschlag für deren Abschaffung gegeben haben.

⁵⁸ Da der weißblonde Flötist in Westerholt wohnte, erzählte ich ihm, daß ich dort während eines Besuches meiner Tante Generalmajor Adolf Galland gesehen und ihm „Sieg Heil!“ zugerufen habe. Seit diesem Gespräch über den einst berühmtesten Einwohner des ansehnlichen Bergbaustädtchens sah es für etliche Kameraden so aus, als hätten sich zwei Einzelgänger gesucht und gefunden.

(gemäß Erbgesundheitsgesetz des NS-Staates⁵⁹) schon als kleiner Junge kastriert worden war. Die menschliche Tragödie wäre meiner Gruppe im Sprechzimmer verborgen geblieben, wenn der Stabsarzt nicht seine Leute herbeigerufen hätte, um ihnen vor unseren Augen und Ohren die Ausführung der „sauberen Arbeit“ zu erläutern.

Es muß das erkennbar zunehmende Mitleid mit dem Kameraden gewesen sein, daß - davon bin ich heute mehr denn je überzeugt - jener Hauptfeldwebel und seine kuschenden Unterführer eines Abends diese perfide Geschichte inszenierten. Ich lag schon im Bett, als nach schrillum Pfeifen Befehl erging: „'Rrrraustreten zum Appell! Das Deutsch-Lesebuch mitbringen!“ In Windeseile waren wir angezogen und angetreten. Ein Unteroffizier machte dem Spieß Meldung, und der kam sofort zur Sache: „Einer von ihnen hat in ein Klavier geschissen!- Die Sau vortreten!“-- Als nichts geschah, tönte er weiter: „Die Sau war ein sauberes Schwein!“ Dann hielt er die mit Kot beschmierte Seite soundso des Lesebuches hoch: „Seite aufschlagen!“

Die Ausbilder eilten durch die Reihen und schon hatten sie ihn - den Kameraden Th. natürlich. Während sich unsere Empörung über das „Schwein“ durch Gebüll und Drohungen Luft machte, rief Th. wiederholt beschwörend: „Ich war's nicht! Ich war es nicht!...“ Dann führten ihn zwei Ausbilder in die Waschbaracke, wo er sich ausziehen mußte, und wir eingeladen wurden, unsere nun von Mitleid in kochende Wut umgeschlagenen Gefühle zum Teil sogar mit den buchenen Duschpantinen an ihm auszulassen. Und da gab es leider niemanden(!)⁶⁰, der sich davor gedrückt oder dagegen protestiert hätte. Die „militärische Ausbildung“ trug bereits Früchte. Anderntags war Th. für immer verschwunden.-

Und Reiff suchte sich immer neue Opfer. Im Spätsommer 1944 hatte ich bei ihm „bis zum jüngsten Tag verschissen“. Eine böse Geschichte. Mit Verdacht auf Nierenentzündung mußte ich ins Bückeburger Standortlazarett marschieren. Kaum hatte ich mein Prunkgemach im 'Palais' betreten, rieben sich die zwanzig Kriegskrüppel die Augen. „Jetzt kommt das letzte Aufgebot!“ Der Stubenälteste, ein beinamputierter Major, wies mir das oberste in einem Dreietagenbett zu.

Wie von einem Hochsitz konnte ich von hier aus das versammelte Elend der deutschen Wehrmacht im Saal, auf der Terrasse und im Park beobachten. Und immer wieder trat der Major an mein Bett, um nach dem Befinden, dem Woher und Wohin zu fragen. Sobald ich auf dem Weg der Besserung war, rührte er mir unter dem Beifall der Zimmergenossen eine gehörige Portion Salz in den Quark, und ich mußte den Fraß restlos auslöffeln. Befund am nächsten Morgen: „Schwere Trübung!“ Auf diese Weise verlängerte der Gute meinen Lazarettaufenthalt mindestens um eine Woche.

⁵⁹ Das NS-„Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14.7.1933“ gehörte zu den ersten Gesetzen, die der „Euthanasie“ im Nazi-Staat, dem Massenmord kranker Menschen, den Weg bereiteten; vgl. Ernst Klee: „'Euthanasie' im NS-Staat“, Frankfurt/M. 1983.

⁶⁰ Als ich mich nicht überwinden mochte mitzutun, fragte mich mein Stubenältester Bunge herausfordernd, ob der Scheißkerl etwa mein Freund sei. Ich verneinte feige und schlug Th. dann auch.

Am letzten Sonntag bekam ich von den Bettnachbarn und vom Major einen Besuch im „Residenz“-Kino geschenkt. 22 Uhr. Soldatenvorstellung. Jugendverbot. Marika-Rökk-Film: „Frau meiner Träume“. Stolz saß ich neben meinem Major, bis mir jemand auf die Schulter tippte. Hauptfeldwebel Reiff.- „Raus!! Beim U.v.D. melden!“ Schockiert wollte ich davonschleichen, als sich mein Major umdrehte, den Spieß mit derben Worten angiftete und ihm bedeutete, ich stünde unter seinem Kommando. Da nahm der nun seinerseits schockierte Spieß mit „Jawoll, Herr Major!“ Haltung an, stand auf, salutierte und verließ das Kino. Meine väterlich-freundlichen Gönner im Palais kreischten vor Freude, schienen aber zu ahnen, daß der Kinobesuch für mich wohl kein gutes Geschenk war.

Als ich mich anderntags beim U.v.D. - „zu leichtem Innendienst entlassen“ - zurückmeldete, schickte der mich zur Kompanie in die Badeanstalt. Dort mußte ich mir von einem Kameraden eine Badehose leihen, aufs Dreimeterbrett steigen und springen. Als Reiff sah, daß ich kein sicherer Schwimmer war, band er mir ein Strick um die Brust, trat aufs Einmeterbrett, zwang mich zu neuem Sprung, zog mich immer wieder weg vom Rand des Schwimmbeckens und ließ mich hilflos im Wasser zappeln. Aussteigen unmöglich. Um Hilfe rufen undenkbar.

Die Folge: Ein Rückfall. Wieder mußte ich ins Lazarett. Dort erzählte ich den Bettgenossen nicht nur, was mit mir geschehen war. Jetzt hörten sie von mir auch Einzelheiten des tagtäglichen Terrors dieses brutalen Machthabers. Die tobten und ließen über unseren Major meinem Schulkommandeur Meldung machen. Nach meiner zweiten Entlassung aus dem Lazarett ward Schinder Reiff nicht mehr gesehen. Als Kompaniechef Kaun Wochen später dessen Heldentod verkündete, war ich nicht der einzige, der die Nachricht mit klammheimlicher Freude aufnahm.

Daß alle drei Kommandeure der Heeresmusikschule anderen Sinnes waren, das zeigt deren Verhalten gegenüber einem Kameraden der 3. Kompanie.⁶¹ Die Mutter des 1927 geborenen Jungschützen Walter Winkelhake, wohnhaft in einer Gemeinde des Schaumburger Landes, war dadurch in finanzielle Not geraten, daß ihr Mann, ein mit dem Naziregime unzufriedener Bergmann, öffentlich „Propaganda gegen Partei und Staat betrieben“ hatte, und die Mindener und die Bielefelder Gestapo ihn deshalb 1940 ins Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppen ließen.

Die Mutter des Jungschützen konnte nun nicht mehr das Schulgeld aufbringen und bat die Schulleitung um Unterstützung. Daraufhin befreiten die Kommandeure Kehl, Maahs und Petermann ihren Jungschützen seit 1940 nicht nur vom Großteil des Schulgeldes. Sie beantragten auch beim zuständigen Landkreis Bückeburg, der die Gestapo gegen Heinrich Winkelhake in Marsch gesetzt hatte, die jährliche Mitbeteiligung der Behörde an den Folgekosten der Verschleppung mit der eindeutigen Begründung: „weil sich der Vater aus politischen Gründen im Konzentrationslager befindet“. Und der tiefbraunen Behörde blieb nichts anderes übrig, als der Heeresmusikschule jährlich zwischen 170 und 127 Reichsmark für den Sohn des politisch Verfolgten zu überweisen.

⁶¹ Gespräche und Korrespondenz des Verf. mit Walter Winkelhake; siehe dazu Anm. 26, Dep.9. D.

8. Heeresmusik – „eine kriegswichtige Aufgabe“.

Unsere Hoffnung auf einen humaneren Spieß erhielt schnell einen Dämpfer. Ausgerechnet Oberfeldwebel Kiesel, der gefürchtete Leiter des Faches „Musikexerzieren“, wurde uns von Hauptmann und Kompaniechef Kaun als Nachfolger des „Schinders“ Reiff als neuer Spieß unserer Kompanie vorgesetzt. Bis die Lippen bluteten hat er vor allem den Blechbläsern den Paradeschritt eingebleut; und wehe, wenn Kiesel, ein musikalischer Laie, dabei auch nur einen einzigen schrägen oder zittrigen Ton des Präsentiermarsches herausgehört hatte. Bei Wiederholung war „Einzelbehandlung“ fällig. Und dieser Wüterich unser neuer Spieß?-

Ältere Kameraden trösteten uns. Im Vergleich zu ihrem Spieß Kronsbein sei unser Kiesel geradezu harmlos. Selbst in unsrer Mannschaft der Freizeit-Fußballer könne Kronsbein, der vor seinem Auftauchen in Bückeberg Spieler oder gar Trainer bei „Arminia Bielefeld“ gewesen sein soll, das Kommandieren und Schleifen nicht lassen. Nur beim späteren Leiter des saarländischen Polizeimusikkorps Paul Adt, der als Heeresmusikschüler in Bückeberg „Fußballminister in Kronsbeins Mannschaft war“, erscheint der „Schinder“ in milderem Licht.⁶²

Doch während wir uns in der Beurteilung der Spieße weithin einig waren, gärten leider offene Konflikte innerhalb der Kompanien; und unsere Vorgesetzten verstanden es vorzüglich, diese nach der Devise „teile und herrsche“ geschickt für ihre Zwecke zu nutzen. Ursache der bisweilen handgreiflichen Auseinandersetzungen war die Tatsache, daß die Integration der Frankfurter Schule nicht gelang. Wie ein Staat im Staate hatten sich die Hessen in ihren Stuben eingenistet. Deren „Extrawürste“ schürten bei uns Neid und Mißgunst.

Die durften sogar – „für Fressalien“! - mit einem eigens gebildeten Blasorchester im Anschluß an unser großes Betriebskonzert in der Mindener Melitta-Fabrik dort auch „privatim“ auftreten oder in Bad Eilsen mit eigenen Streichquartetten und einem kleinen Kammerorchester die hochmögenden Kurgäste unterhalten. Außerdem pflegten sie engste Beziehungen zur nahe gelegenen Küche im „Harz“, schleppten von dort heimlich Thermophoren in ihre Stuben. Begehrte aber ein „altbückeburger“ Stubennachbar Mitbeteiligung, wurde er verscheucht mit dem Ruf: „Selbstessen macht fett!“ Die Frankfurter schäkerten nicht nur ungeniert mit den abends vorm Schulzaun promenierenden Schönen der Stadt. Hatten sich sogar für nächtliche Streifzüge ein Loch in den Draht geschnitten. Wollte aber ein „Altbückeburger“ nach Zapfenstreich hindurch, mußte er teuren „Zoll“ zahlen.

Nur zu gut erinnere ich mich noch an die Ausstattung jener Frankfurter Stube, in der ich gemäß Stundenplan wiederholt meine Aufgaben für den Violinunterricht zu üben hatte: Tischdecken, Stuhlkissen, Vorhänge, Bilder und allerlei Nippes an den Wänden... Schließlich zwangen mich die Bewohner dieser Plüschbude, nach jeder Übungsstunde gefälligst ihre dreckigen Läufer und Fußmatten auszuschlagen. Und was für ein Theater, als ich ein Stuhlkissen ohne den gewissen Kniff hinter-

⁶² Brief Paul Adt in: Sammlung Prodingheuer B/16.

lassen hatte!- Uns von der 1. Kompanie strafen sie ohnehin mit Verachtung. Für sie waren wir nur „die Piefkes“ - zu Unrecht.

Kompaniechef Kaun hatte tatsächlich unsere 1. Kompanie wieder einmal mit HJ-Armbinden antreten lassen⁶³ und zu einer Filmstunde der Bückeburger Hitlerjugend ins „Residenz“-Kino geführt. Doch dieses zweite Mal blieb dann auch das letzte Mal. Umrahmt war die Veranstaltung, auf der ein Ritterkreuzträger auftreten⁶⁴ sollte, mit Vorträgen des Bückeburger HJ-Fanfarenzugs. Und der wollte der Konkurrenz von der Friedrich-Bach-Straße einmal so richtig den Marsch blasen.

Noch tief ergriffen von dem schon mehreremal gesehenen Film „Kadetten“⁶⁵, holte mich Geschrei zurück in die Wirklichkeit. Die Bläser hatten nach ihrem Spiel derart zackig ihre Instrumente abgesetzt, daß die Mundstücke in hohem Bogen ins Publikum flogen. Etliche meiner Kameraden waren getroffen und bluteten. Da war es aus mit der HJ. Von wegen „Piefkes“!- Mit Rufen nach Sanitätern und schrillum Pfeifen drängten wir hinaus. Weder Hauptmann noch Stammführer, nicht einmal der um sein Nachwort fürchtende Ritterkreuzträger konnten uns aufhalten. Ich vermute, der moderate Oberstleutnant Petermann hat unserem fanatischen Kompaniechef strikt untersagt, seine Jungschützen noch einmal der HJ zuzuführen.

Hitlers „Blutorden“-Träger Petermann hat übrigens auch die mir so peinliche Bitte meiner Mutter nicht ignoriert. Schon in den ersten Tagen ließ er mir ausrichten, daß er für mich, wenn der Dienstplan es erlaube, für jeden Sonntagmorgen Gottesdienst angeordnet habe. Abmarsch, während der Grundausbildung mit Begleitung, eine halbe Stunde vor Beginn. Und tatsächlich ging's dann auch gleich an meinem zweiten Bückeburger Sonntag „ohne Tritt!“ hinauf in die Stadtkirche. In das erste seit der Reformation nach protestantischen Vorstellungen von einer „Kirche des Wortes“ von 1611 bis 1615 erbaute Gotteshaus. Rund um die Kanzel die versammelte Gemeinde. Was Landessuperintendent Wilhelm Henke dort in den nächsten Monaten gepredigt hat, habe ich vergessen. Aber es wird schon seiner politisch-theologischen „Weisung“ vom 31. Mai 1939 entsprochen haben, in der es wortwörtlich hieß:

„...Die evangelische Kirche ehrt im Staate eine von Gott gesetzte Ordnung. Sie fordert von ihren Gliedern treuen Dienst in dieser Ordnung und weist sie an, sich in das völkisch-politische Aufbauwerk des Führers mit voller Hingabe einzufügen...Im Bereich des völkischen Lebens ist eine ernste und verantwortungsbewußte Rassenpolitik zur Reinhaltung unseres Volkes erforderlich.“⁶⁶

⁶³ Die Heeresmusikschulen waren der HJ trotz intensiver Bemühungen der Reichsmusikkammer nicht *ein-* sondern lediglich „als besondere Einheit *angegliedert*“.

⁶⁴ Ob der mit dem Ritterkreuz ausgezeichnete Bückeburger Oberst Otto Heidkämper, Sohn des Bückeburger Pfarrers und Kirchenhistorikers, jener Ritterkreuzträger war (vgl. H. Prolingheuer, „Die Christen an die Front!“, Materialmappe der Zeitschrift Publik-Forum, 1989, S.21), weiß ich nicht mehr.

⁶⁵ Ufa-Film 1941. Hundert preußische Kadetten befreien sich im Siebenjährigen Krieg unter Führung des reumütigen Überläufers Rittmeister von Tzülow (Mathias Wieman) bei hohen Verlusten siegreich aus russischer Gefangenschaft. Politische Pointe: Kadetten stehen für Kampf und Todesbereitschaft.

⁶⁶ Zitiert aus Eberhard Klügel: „Die Lutherische Landeskirche Hannovers und ihr Bischof 1939-1945“, Berlin und Hamburg 1965, Bd.2, Dokumente, S.154f.

In bester Erinnerung geblieben ist mir die geradezu väterliche oder geschwisterliche Zuwendung unserer Musiklehrer. Ein Teil jener 360 vom OKH-Musikreferenten Ernst Lothar von Knorr beim Führer vom Kriegseinsatz befreiten deutschen Spitzenmusiker war in Bückeburg gelandet. Sie verdrängten zwar nach und nach die Musiklehrer der ersten Stunde. Doch wenn je das 6000-Seelen-Städtchen den Namen „Musikstadt“ verdiente, dann in den Jahren 1943 bis 1944.

Nicht alle seither in Bückeburg residierenden Größen des deutschen Musiklebens waren unsere Lehrer. Die meisten zählten zum Sinfonieorchester der Stadt. Ein Klangkörper, der wohl unter dem Namen „Lehrerorchester“ in Bückeburg probte und konzertierte oder von hier aus durchs kriegsgeplagte Land zog, in Wirklichkeit aber die Aufgabe hatte, seine berühmten Mitglieder über den Krieg und damit vor dem Soldatentod an den Fronten zu retten. Und niemand denunzierte diese Bückeburger als Drückeberger. Im Gegenteil. Mitten im „Totalen Krieg“ konnten die Menschen an der Schaumburg-Lippischen Heimatfront nach dem glanzvollen Konzert im Bückeburger Rathaus-Saal am 20. November 1944 in der von Pg. Paul Gerhard Scholz verantworteten Musikrezension der „Schaumburg-Lippischen Landes-Zeitung“ lesen: „Die Heeresmusikschule erfüllt damit eine kriegswichtige Aufgabe!“-

Im Kriegsjahr 1944 blieb reichsweit berühmt und gefragt auch unser „Bückeburger Schuhmacher-Quartett“. Besetzt mit dem Konzertmeister Helmuth Schuhmacher (Jahrg. 1915), Schüler des Mannheimer Max Kergl: 1. Violine; Joachim Flegel (Jahrg. 1920!), Meisterschüler von Prof. Wollgandt, dem Konzertmeister des Gewandhausorchesters Leipzig: 2. Violine; Prof. August Randacher (Jahrg. 1900), Violinlehrer am Bruckner-Konservatorium Linz: Bratsche; Fritz Dettke (Jahrg. 1902), Schüler des Kammervirtuosen Albert Weise sowie des Meistercellisten Prof. Julius Klengel, Leipzig: Violoncello.

Niemand von uns wagte es, sich darüber lustig zu machen, wenn diese großartigen Lehrer ganz offensichtlich mit ihren Uniformen nicht zurechtkamen. Wenn ihnen die Kragenbinde heraushing oder nicht alle Knöpfe der Uniformjacke geschlossen waren. Kämpfte unser kaltschnäuziger Hauptmann Kaun - einzig das Kriegsteilnehmerabzeichen 14/18 auf praller Brust - tagtäglich um seine Autorität, *jeder unserer Musiklehrer war eine Autorität!* Nicht zuletzt der unförmige Gefreite Fritz Dettke, wenn er - Koppel überm Schmierbauch, Seitengewehr zwischen den Beinen, Cello wie eine Geheimwaffe unterm Arm - über die Lange Straße zum Unterricht stürmte.

Zu Konzerten unserer Lehrer bekamen wir von der 1. Kompanie leider keinen Ausgang. Aber wenn sie als Sinfonieorchester in unserem Konzert- oder im Rathaus-Saal probten, durften wir zuhören und zusehen. Geigenunterricht - in den letzten Wochen auch Klavierunterricht - hatte ich bei dem 24jährigen Joachim Flegel. Wie ein großer Bruder kümmerte er sich um mich. War bemüht, mir die durch Fritz Schmidts aggressive Ungeduld schon in Kamen verleidete Geige doch noch schmackhaft zu machen.

Der mich nachhaltig beeindruckende meiner beiden Klavierlehrer war vor seiner Lehrtätigkeit an der Heeresmusikschule Professor und Pianist der Meisterklasse an der Landesmusikschule Darmstadt. Ihm kam es darauf an, nicht nur einfach Klavier zu spielen, sondern auch *mit dem Klavier* zu spielen. Hin und wieder verdrehte er ein paar Saiten, drückte mir den Stimmschlüssel in die Hand und ließ mich die Stimmung wiederherstellen. Er hieß übrigens nicht Schröder, wie noch bis zu meinen Recherchen für diese Studie geglaubt, sondern Heinz Schröter und war nach 1945 der mir namentlich selbstverständlich wohlbekannte Direktor der Kölner Musikhochschule.-

Und wie spannend waren meine Lieblingsfächer seit Sexta-Zeiten: Musiktheorie, Improvisation und Tonsatz bei Unteroffizier Anton Biersack, einem einzigartigen Spaßmacher auf Musik!⁶⁷ Bis der Frankfurter Mozartpreisträger 1940 eingezogen und 1941 Lehrer der Frankfurter Heeresmusikschule II wurde, war der gelernte (katholische) Kirchenmusiker Lehrer an der Staatlichen Hochschule für Musik in Frankfurt/Main. Unvergessen sein Kommentar, als ich zu einer Volksliedmelodie einen Chorsatz für drei gleiche Stimmen schreiben sollte. Denn für mich fing damals richtige Chormusik doch erst mit gemischter Vierstimmigkeit an.

Anton Biersack indes überwand mein Vorurteil mit dieser verblüffenden Logik: „Kriegszeiten, wo die Männer an der Front, Mädchen, Frauen und Kinder die Heimat hüten, sind keine Zeiten für gemischte Chöre!“ Und dann lernte ich „Musikkadett“ von dem Unteroffizier, zu einer bekannten oder selbst erfundenen Melodie eine oder zwei andere zu ersinnen und diese dicht um sie herum, über-, durch- oder untereinander verlaufen zu lassen. Eine Satztechnik, derer ich mich zwischen 1948 und 1953, als ich in meiner Heimatstadt Kamen mehrere Chöre der Evangelischen Frauenhilfe leitete, in Ermangelung geeigneter Chorliteratur für gleiche Stimmen nur zu gern und fleißig bediente!⁶⁸

All diese vielen zwischen 1943 und 1944 in Bückeberg versammelten und ganz sicher auch einander widerstrebenden Größen des deutschen Musiklebens hielt ein Mann beieinander: Stabsmusikmeister Dr. Friedrich Hodick. Und es ist wohl einer systematischen musikhistorischen Erforschung wert, wozu er seine Kollegen und uns Schüler anzustiften vermochte. Als Wegweiser könnten sich dazu nur beispielhaft anbieten: Das von ihm initiierte „Bückeburger Bachfest“ gleich 1943 sowie die vielen großen Instrumentalkonzerte wie das Violinkonzert von Brahms, mit dem der Konzertmeister der Berliner Oper brillierte, das Cellokonzert von Dvořak, mit dem Solocellisten des Südfunkorchesters, das Doppelkonzert von Bach, Beethovens zwei Violinromanzen oder das Violinkonzert von Grieg, mit dem ein Mitschüler Begeisterungstürme auslöste...⁶⁹

⁶⁷ Unteroffizier Biersack hatte mich auf meine Aufnahmeprüfung hin, die ihm im theoretischen Teil gefallen hatte, angesprochen und gefragt, ob ich Lust auf zusätzlichen Unterricht bei ihm in Tonsatz und Improvisation hätte. Sein Sonderangebot - auf der Grundlage von H. Grabners „Harmonielehre“ und „Generalbaßübungen“ - habe ich damals gern und mit dem größten Gewinn angenommen.

⁶⁸ Zu Unteroffizier Anton Biersack siehe auch S. 59, und dort besonders die Lebensdaten in der Anm. 95 und S. 72.

⁶⁹ Brief Dr. Friedrich Hodick in: Sammlung Proolingheuer B/15.

9. Verdrängt oder verklärt.

Zwischen September und Dezember 1944 wurde die durch die Frankfurter Kameraden erheblich vergrößerte dritte Kompanie ohne die sonst übliche Abschlußprüfung entlassen. Unter den weit ausladenden Adlerschwingen des Heeres-Hoheitszeichens war die Zeile „Zeugnis über die Abschlußprüfung“ in „Abschluß-Zeugnis“ korrigiert. Darunter der Zusatz: „Infolge kurzfristiger Einberufung zum Reichsarbeitsdienst und Freigabe von Lehrern zum Kriegeinsatz hat eine Abschlußprüfung mit Einverständnis des Oberkommandos des Heeres nicht stattgefunden...“

Jedes der insgesamt 21 Unterrichtsfächer war aber dann trotzdem mit einer Zensur versehen. Auch diese letzten „Abgangszeugnisse“ trugen die Unterschriften des „Prüfungsausschusses“. Das waren Oberstleutnant Petermann, der Vorsitzende und Kommandeur der Heeresmusikschule, Stabsmusikmeister Dr. Hordick, der Leiter des Musikunterrichts, und Heeres-Studienrat Klövekorn, der Leiter des Allgemeinbildenden Unterrichts.⁷⁰

Alle hatten das Ziel ihrer in Bückeburg bzw. in Frankfurt begonnenen musikalischen, militärischen und allgemeinbildenden Ausbildung erreicht - bis auf Karl Lifka. Dem Ästheten behagte das ganze Bückeburger Unternehmen nicht. Ungestimmt und von den Kameraden oft unverstanden sein Widerstand. Sei es gegen den Größenwahn der Vorgesetzten und den Kadavergehorsam der Kameraden oder gegen den „Dauermief“ im seinerzeit noch überbelegten oberen Schlafsaal des Haupthauses. Als ihm eines nachts aufgewiegelte Mitschüler als „Heiliger Geist“ erschienen und das Schwarze Schaf mit der passenden Schuhwischse maltätiierten, war er, nachdem er sich „höchst unkameradschaftlich zur Wehr gesetzt“ hatte und bei ihm sogar eine Pistole gefunden worden sein soll, noch unter dem Regiment des Oberstleutnants und Kommandeurs Maahs „gegangen“ – worden.

Nachdem Karl Lifka später unter dem Künstlernamen Karl Lieffen als Staats- und Filmschauspieler durch Funk und Fernsehen internationale Berühmtheit erlangte, galt er nicht mehr als „unausstehliches Scheusal“, gar als „Asozialer“. Da war sein Name plötzlich höchst willkommen, um mit ihm die von Günter Dembik in den achtziger Jahren pauschal verbreitete Mär von der außergewöhnlichen Vielzahl der Karrieren ehemaliger Heeresmusikschüler beispielhaft zu konkretisieren:

„Viele ‚Ehemalige‘ setzten nach dem Kriege und auch während der Kriegsjahre ihr Studium fort. Persönlichkeiten sind inzwischen aus dieser Reihe früherer Bückeburger Musikschüler hervorgegangen, darunter befinden sich mehrere Musikprofessoren, die an verschiedenen Musikhochschulen tätig sind, Kirchenmusiker, Dozenten an Konservatorien und Musikschulen, Instrumentalisten bei den Berliner und Hamburger Philharmonikern sowie bei weiteren Kulturorchestern und beim Rundfunk. Auch andere Berufe wurden von ehemaligen Schülern ergriffen, so sind

⁷⁰ Gespräche und Korrespondenz mit Walter Winkelhake, der mir auch eine Kopie seines „Abgangszeugnisses“ und einige Fotos überließ, siehe S. 74..

darunter Ärzte, Zahnärzte, Chemiker, Politiker, Schauspieler. Einer von ihnen ist der Staatsschauspieler Karl Lieffen...-⁷¹

Drei „Abgänge“ indes scheinen bis heute total verdrängt und in Vergessenheit geraten zu sein. Das lautlose Verschwinden von Unteroffizier Klages, Lehrer für Klavier, des Gefreiten Krüger, Lehrer für Kontrabaß, und des leider immer noch namenlosen Unterfeldwebels, der Lehrer für Oboe und Klavier war. Letzterer ist mit allergrößter Wahrscheinlichkeit jener „Unterfeld“, der mich Nachzügler am 30. Juni 1944 so liebevoll durch meine Aufnahmeprüfung führte. Vom ersten Tag meiner Bückeburger Schulzeit an hatte ich ihn gesucht. Immer wieder nach ihm gefragt. Aber selbst der mir zugetane Unteroffizier Anton Biersack hüllte sich in Schweigen. Jetzt endlich, nach 60 Jahren, erkenne ich wenigstens die musikhistorischen Umrisse seines und seiner Kollegen „Abgang“:

Das im Schaumburger Land bekannte und gefragte Lehrer-Trio war zu einer privaten Feier in der Bückeburger Sani-Kaserne eingeladen. Nach Ende des Programms unterhielten die Künstler die musikbegeisterte Gesellschaft auf Wunsch mit Jazz vom Feinsten. Ein Denunziant rief die Polizei...- Das „Verbrechen“ soll am Abend des 20. Juli geschehen sein. Seither fehlt von unseren drei Musiklehrern jede Spur. Am 21. Juli 1944, nach Beendigung unserer „Treuekundgebung“ für den von der „Vorsehung gnädig erretteten Führer“, erinnerte auf dem Schwarzen Brett beim U.v.D. ein in ruppigem Ton verfaßter Befehl daran, daß jedwedes Spielen amerikanisch-feindlicher Nigger-Jazz-Musik bei Höchststrafe verboten sei.-⁷²

Als die Bückeburger Jungschützen der 3. Kompanie im Herbst 1944 ihre Abgangszeugnisse erhielten, erlebte meine 1. Kompanie endlich ihren ersten Heimaturlaub. Nicht einer von uns, der zu Hause seine Uniform ausgezogen hätte. Auch ich wollte selbstverständlich in meiner Heimatstadt von möglichst vielen Bekannten gesehen werden. Pünktlich zur großen Pause präsentierte ich mich gleich am ersten Morgen auf dem Schulhof des Gymnasiums. Denn was galt jetzt noch der Skandal am Tag nach jenem 9. November 1943, als ich in der Aula - zwischen den von der nationalen Feier des Vortages übriggebliebenen Lorbeerbäumen und Hakenkreuzfahnen – wegen eines drei Jahre alten Tintenkleckses mit Schimpf und Schande aus dieser Schule verstoßen wurde. Nun stand ich da in piekfeiner Uniform, erhobenen Hauptes, umringt von neugierigen Schülern, mißtrauisch beäugt von all meinen Anklägern und Verächtern, als „der jüngste Soldat der Stadt“.

Bevorzugt erhielt ich danach auf dem Wirtschaftsamt neben meinen Lebensmittelkarten auch noch allerlei Sonderzuteilungen. Darunter Freikarten für Kino und Schwimmbad. Auf der Meldebehörde bat mich die Amtsleiterin sogar in ihr Zimmer. Die konnte nach dem Gehörten nicht begreifen, daß ich mich schon „als Konfirmand“ für zwölf Jahre hatte verpflichten können.- Danach galt es, jeden gewon-

⁷¹ So der „Bückeburger Anzeiger“ am Donnerstag, dem 8.7.1982, über eine „Rückschau“ Günter Dembiks; und die Zeitung fügte hinzu: „Karl Lieffen ist am Freitag im ZDF (20.15 Uhr) in der Serie ‚Ein Fall für Harry‘ in der Rolle des Heinrich Gruga zu sehen.“

⁷² Gespräch mit Günter Kaiser, bezeugt von Eduard Anschütz, dessen Kontrabaßlehrer bis zum 20. Juli 1944 der Gefreite Krüger war. Siehe hierzu auch S. 19. Auf dieser „Treuekundgebung“ mußten wir übrigens zum ersten und vorletzten Mal die HJ-Armbinde tragen, siehe Seite 70.

nenen Vorteil schamlos auszunutzen. Was hatte ich mich doch beim Schlangestehen stets über die vielen unsichtbar Schwangeren geärgert, wenn sie gleich bis zur Theke durchgingen. Jetzt stolzierte auch ich an den Wartenden vorbei. Ich Dreikäsehoch war ja „Soldat auf Urlaub“. Und der hatte nun einmal in der Heimat überall Vortritt.

Wieder zurück in Bückeberg, da wurden andere Saiten aufgezogen. Vollständig erhalten blieb uns nur noch der Allgemeinbildende Unterricht. Und dort wurden wir fortan in nahezu allen fünf Fächern politisch indoktriniert. Meister der Gehirnwäsche war Dr. Wienert. Der Psychologe, ein Regierungsrat im Majorsrang, hat uns so gekonnt wie hinterhältig im Sinne des Nationalsozialismus eingewickelt, daß sich nicht wenige Kameraden nach der Abschlußprüfung zu den berüchtigsten SS-Divisionen meldeten. Die politischen Einreden dieses Staatspsychologen waren derart persönlich und zwingend, daß es beispielsweise den Klarinettenisten Walter Regh 1944 „freiwillig“ in die Kamikaze-Truppe der Kriegsmarine zog, zur damals gepriesenen „Ein-Mann-U-Bootwaffe“ nach Wilhelmshaven.⁷³

Nicht alle Kameraden haben nach 1945 die Verführungskünste unserer Herren Heeres-Lehrer durchschaut. Noch 50 Jahre nach Dr. Wienerts „Unterricht“ erinnert sich ein Mitschüler meiner Kompanie völlig kritiklos an diesen politischen Verführer, wenn er über die „hervorragende Lehrkraft... Professor Wienert“ schreibt: „bekannt als Professor der Psychologie und Berater Hitlers. Eindrucksvoll und unvergessen ist mir geblieben, wenn er vom Thema abwich...“- Nach denselben späten Aufzeichnungen meines ehemaligen Mitschülers Ernst Ohlsen-Kressing sollen uns die Heeres-Herren auch „Bürgerkunde“-Unterricht erteilt haben. Irrtum! Das Fach hieß „Nationalpolitik“! Ein „Unterricht“, der den damaligen NAPOLAs - den „Nationalpolitischen Lehranstalten“ - den Namen gab.- In deren Lehrplänen ist heute noch nachzulesen, in welchem politisch-moralischen Ungeist auch wir Heeresmusikschüler unterwiesen wurden.

Neben dem Verdrängen und Vergessen wurde auch viel verklärt. So waren ebendiese paar „allgemeinbildenden“ Fächer keinesfalls der Beginn einer Art zweiter Bildungsweg. Mit 14 Jahren hatten wir Musikschüler aller Waffengattungen, in Bückeberg wie in Bad Homburg, Braunschweig, Frankfurt/Main und Sondershausen, gerade einmal den Volksschulabschluß oder waren, wie ich, Schulabbrecher. Diese „Allgemeinbildner“ haben unsere Schulbildung mit ihren fünf Unterrichtsfächern (siehe oben) um keinen Deut weiterentwickelt.

Selbst der uns 1943/44 in Bückeberg von den besten deutschen Musikern erteilte Musikunterricht konnte darum auch (noch) kein tatsächliches Musikstudium im herkömmlichen Sinne sein. Einzigartige Vorbereitung auf ein wie auch immer geartetes Musikstudium selbstverständlich, aber auf keinen Fall schon das an ganz andere schulische Voraussetzungen oder Sonderprüfungen gebundene akademische Musikstudium. Darum ist auch das in diesem Kapitel zitierte Votum des ehemaligen Mitschülers Günter Dembik falsch, das mit dem Satz beginnt:

⁷³ Brief Walter Regh in: Sammlung Prolingheuer B/16; zum Glück verhinderte das Kriegsende dann seinen selbstmörderischen Einsatz.

„Viele ‚Ehemalige‘ setzten nach dem Krieg und auch während der Kriegsjahre ihr Studium fort...“ Allerdings sollen 1946 *ehemalige Heeresmusikschüler aus West- wie Ostberlin sogar ohne Abschlußzeugnis, Abitur und Begabtonsonderprüfung* zum Studium an der westberliner Musikhochschule zugelassen worden sein.⁷⁴

Daß der oder die Unbekannte im eingangs zitierten Gedicht dem toten Mitschüler - wohl des Reimes wegen - nachrief, er habe „In Bückebug Musik *studiert*“, mag noch angehen. Irreführend indes klingt die Internetseite des Violonisten und Gründers des „Alt-Wiener Strauß-Ensembles“ Arthur Kullings, wo zu lesen steht: „...Ersten Unterricht in Violine und Klarinette erhielt er beim Großvater August Fischer. Danach umfassendes Musikstudium an der Heeresmusikschule in Bückebug...“ Peinlich hingegen, wie Mitschüler Wolfgang Ecke, der es immerhin zum Krimiautor gebracht hat, seinen Lesern die Jahre auf der Heeresmusikschule verschweigt und verschämt von einem „Internat“ spricht.⁷⁵

Am Ende war Musik ohnehin nur noch Nebensache. Hauptsache wurde der Kompaniedienst. Und der zwang den Musikunterricht immer dann in die Zweitranngigkeit, wenn die „Schleifer“ den Ton und Takt angaben. Selten erlebten wir einen militärischen Ausbilder, der es gut mit uns meinte. Zum Glück wohnte einer von ihnen am Südkopf unserer Baracke. Er lud uns abends zum Radiohören ein, einmal sogar zum Bratkartoffelessen nach Bad Eilsen, wo seine Freundin als Küchenhilfe arbeitete. Wir waren solche Hungerleider, daß wir nachts aus dem Keller des Übungshauses „Offiziers-Kartoffeln“ klauten, sie in der Stube in Scheiben schnitten und auf der Ofenplatte rösteten. Einer der Kontrabassisten unserer 2. Kompanie habe 1982 der damaligen Küchengehilfin Erna Engelking gestanden, für seine „Stube“ aus dem Vorratslager Käse „organisiert“ zu haben. Der Wohltäter war Hansi Last aus Bremen-Sebaldsbrück, ebenjener spätere James Last, der den vom neun Jahre älteren Kameraden Werner Müller 1949 im RIAS-Berlin kreierten Sound „Swing with String“ weltweit vermarktete und weiterentwickelte.⁷⁶

Die meisten Ausbilder kamen bald nur noch für wenige Wochen. Waren zunehmend kriegsversehrte, mit hohen Auszeichnungen dekorierte Draufgänger, die in der Genesungszeit mit uns auf der Windmühlen-„Höhe 85“ die versäumten Schlachten nachholten.⁷⁷ Im Oktober 1944 führten sie uns Woche für Woche - und das ist nach der pogromartigen Mißhandlung und Vertreibung unseres Kameraden Th. das wohl am radikalsten aus der Erinnerung verdrängte Erlebnis - frühmorgens im Gleichschritt über Röcke ins westfälische Nammen, auf den Truppenübungsplatz der Wehrmacht. Nicht Scharfschießen oder Üben mit Handgranaten waren dort angesagt, sondern Mitarbeit an der Sicherung eines Konzentrationslagers – eines Zwangsarbeiter-Lagers der deutschen Wehrmacht.

⁷⁴ So fanden west- wie ostberliner Kameraden der 2. und 3. Kompanie dank eines politisch wohlgesonnenen Direktors 1946 Zugang zur westberliner Hochschule für Musik; vgl. E.Möhle in Anm.147.

⁷⁵ Aus: „Ich über mich“: „Wolfgang Ecke wurde 1927 in Radebeul geboren. Mit 13 Jahren kam er in ein Internat. Nach dem Krieg studierte er an der Hochschule für Musik und Theater in Dresden. Bereits 1946 wurde er von der Hochschule relegiert...“; Kopie in: Sammlung Prolingheuer B/16.

⁷⁶ Siehe S. 19f.

⁷⁷ So Uffz. Kammerhoff, der wegen seiner erfrorenen Zehen ein Fahrrad als Gehhilfe benutzte, oder der einäugige Nahkämpfer mit dem Deutschen Kreuz in Gold, jener gefürchtete Obergefreite Barthe.

1o. Nammen – das sechste KZ an der Porta Westfalica.

Obwohl ich 1984 in meiner „Kleinen politischen Kirchengeschichte“ das Konzentrationslager Nammen nur kurz in einer Bildlegende erwähnte, weil große Teile dieser blutgetränkten Liegenschaft nach der Hittlerei der Mindener Diakonie zur Nutzung als Wohnheim für altersverwirrte Menschen übertragen wurden⁷⁸, hagelte es bitterböse Proteste. Was mir und gewiß noch anderen Kameraden aller Kompanien der Heeresmusikschule beim Rückblick auf unsere Bückeburger Zeit mit dem Erwachsenwerden zunehmend das Gewissen beschwerte, das sollte nach Meinung vieler Menschen im Minden-Ravensberger und Schaumburger Land gar nicht geschehen sein!⁷⁹ Um bei Erscheinen der unveränderten zweiten Auflage 1985 gewappnet zu sein, betrieb ich weitere Recherchen im Fall des inzwischen zu Porta Westfalica gehörenden Ortsteils Nammen. Und weil nach 60 Jahren selbst bei ehemaligen Bückeburger Mitschülern die Erinnerung an Nammen zu verblasen scheint oder in milderem Licht gesehen wird, möchte ich dieser Vergangenheit auch im Blick auf die namenlosen Opfer unseres damaligen Mittuns ein besonderes Kapitel widmen.

Mit dem Flugzeugabsturz des Reichsministers Fritz Todt 1942⁸⁰ waren auch dessen Pläne, Rüstungsbetriebe naheliegend und verkehrsgünstig unter freitragenden Betonkuppeln bombensicher umzusiedeln, endgültig zu Grabe getragen. Todts Bauweise – Erdreich aufschütten, mit Beton überwölben, Erdreich aus- und Rüstungsbetrieb einräumen - hätte, im Unterschied zu den Planungen seines Kabinetts-Konkurrenten, des Hitler-Günstlings Albert Speer, vor allem Leben und Gesundheit vieler Zwangsarbeiter geschont. Nun aber mußten nach den verheerenden alliierten Bombenangriffen auf Fabrikanlagen der deutschen Flugzeug- und Mineralölindustrie ab Februar 1944 auch in den ehemaligen Erzgruben des Wiehengebirges südwestlich Bückeburg, zwischen Kleinenbremen im Osten und Barkhausen jenseits der Weser am Wittekindenberg (mit dem Kaiser-Denkmal), auf menschenmordende Weise schnellstmöglich neue Produktionsstätten für Jagdflugzeuge und Behelfsraffinerien geschaffen, also Tausende von Tonnen Gestein aus den Felsen geschlagen und ins Freie transportiert werden.

⁷⁸ Hans Prolingheuer: „Kleine politische Kirchengeschichte – Fünfzig Jahre Evangelischer Kirchenkampf von 1919 bis 1969“, 1. bis 3. Auflage, Köln 1984-1987, S.108. Vgl. dazu den Bericht der Kreisverwaltung Minden über „Die Entwicklung des Kreisaltersheimes in Porta Westfalica/Nammen“, Az 50.14, vom 12.11.1975 (S.1: Das Lager Nammen diente im Krieg „zur Unterbringung von ausländischen Arbeitskräften... die in den unterirdischen Munitionsbetrieben an der Porta zwangsweise zur Arbeit eingesetzt waren“.) sowie die „Baubeschreibungen“ vom 24.2.1951 und 16.2.1953.

⁷⁹ Die Proteste beriefen sich auf die „Chronik“ der Stadt Porta Westfalica von 1979, in der Wolfgang Gläsker, der Chronist des Stadtteils Nammen, auf S.122 allen Ernstes behauptet: „Auf dem Truppenübungsplatz in der Heubunte, der 1936 für die deutsche Wehrmacht auf Nammer Gebiet entstanden war, hatte man gegen Ende des Krieges massive Steinbaracken gebaut (Falsch! Die Baracken gab es seit 1936/37, sie dienten Soldaten während mehrtägiger Übungen als Unterkunft!, HP.). Hier sollten Arbeitskräfte untergebracht werden, die in den Rüstungsbetrieben der Umgebung beschäftigt werden sollten. *Der Krieg ging aber schon vor Einzug der ersten Arbeiter zu Ende...*“, siehe Anm.78.

⁸⁰ Todts tödlicher Absturz während des Heimfluges von Rastenburg/Ostprien, Hitlers Hauptquartier, soll kein Unfall gewesen sein.- Nutznießer des Todes war Speer, den Hitler noch am Morgen des Todestages „zum Nachfolger von Minister Todt in allen seinen Ämtern“ bestimmte. Während des Staatsbegräbnisses soll auch das Musikkorps einer Heeresmusikschule mitgewirkt haben.

Schon im März 1944 wurde SS-Gruppenführer Dr. Ing. Kammler mit der Leitung des gesamten geheimen „Porta-Projektes“ beauftragt. Und weil Arbeitskräfte aus der Umgebung ebenso fehlten wie jene der ehemaligen Organisation Todt (OT), füllte gleich im März 1944 ein Häftlingstransport aus Buchenwald das erste KZ-Außenlager des „Porta-Projekts“ in Barkhausen, das provisorisch im Festsaal des Hotels „Kaiserhof“ eingerichtet war.⁸¹ Binnen weniger Monate waren an die 3000 Häftlinge (darunter 967 Frauen) aus dem Vernichtungslager Auschwitz und den Konzentrationslagern Neuengamme (mit dabei 224 Dänen!) und Sachsenhausen an die Weser verschleppt – in die insgesamt fünf KZ-Außenlager Barkhausen, Hausberge, Lerbeck, Neesen und Porta Westfalica.⁸²

War für die fünf KZ-Außenlager insgesamt die SS zuständig, so hatte in jenen Betrieben, die Jagdflugzeuge und Flugbenzin herstellten, die Luftwaffe mit eigenen Wachmannschaften für Aufsicht und Kontrolle der KZ-Häftlinge Sorge zu tragen.⁸³ Eine Organisationsstruktur, die gelegentlich von den Gefangenen geschickt ausgenutzt wurde; denn in Lagern mit Wachmannschaften, „die keine Lagererfahrung hatten und daher die Führung des Lagers mehr oder minder den Häftlingen überlassen mußten, konnte ein (Häftlings-)Funktionär Entscheidendes bewirken“.⁸⁴

Während die SS in fünf KZs und zugehörigen Stollen mit der Raffinerie „Dachs I“ herrschte, wollte das Heer den Nammer Truppenübungsplatz mit den leeren Steinbaracken nicht ungenutzt lassen. Schon im Sommer 1943 waren in Berlin die Stollen der Eisenerzgruben Wohlverwahrt in Kleinenbremen und Nammen, die sich im Besitz der Vereinigten Stahlwerke befanden⁸⁵, für die Auslagerung von gefährdeten Rüstungsbetrieben vorgemerkt.⁸⁶ So nahm im Frühjahr 1944 das

⁸¹ Vgl. David Rousset, *der aus eigenem Erleben den Transport ins Lager Barkhausen und die Verlagerung zum Jakobsberg jenseits der Weser darstellt*. „Les Jours de Notre Mort“, 2. Aufl. Paris 1974, Bd.1, S. 171-256.

⁸² Die wichtigen Quellen nennt R. Blanke-Bohne in seiner wissenschaftlichen Untersuchung: „Die unterirdische Verlagerung von Rüstungsbetrieben und die Außenlager des KZ Neuengamme in Porta Westfalica bei Minden“, Bremen 1984. Zahlreiche Dokumente, einschließlich der Todeslisten aus dem SS-„Porta-Projekt“, erhielt ich seit 1982 vom Sprecher der „Arbeitsgemeinschaft Neuengamme für die Bundesrepublik e.V“, H. Schemmel. Vgl. hierzu vor allem: W. Kielar: Anus Mundi. Fünf Jahre Auschwitz, Frf./M. 1982, S.365ff., (*Transport nach Barkhausen, Alltag im Lager und die Einlagerung eines Teilwerks von Philips*); H. Langbein (*der von Auschwitz 1944-1945 nach Lerbeck kam*): „...nicht wie die Schafe zur Schlachtbank‘...“, Frf./M.1980, sowie B.Karbo und J.Barfod, (*die über die dänischen Häftlinge in Porta berichten*): Dänen in deutschen Konzentrationslagern, Kopenhagen 1945, die 7 bis 1983 verheimlichten KZ-Außenlager mitten in Hannover deckte R. Fröbe (Uni Hannover, bei Prof. H.Obenaus) auf. Titel: Konzentrationslager in Hannover. Zur Verflechtung von KZ-Arbeit und Rüstungsindustrie in der Spätphase des Zweiten Weltkrieges, dazu: Der Spiegel, 9.1.1984, S.59f. Meine diesbzgl. Recherchen enden 1985! Danach entstehen zahlreiche Mindener Aufarbeitungen!

⁸³ So Max Pauly, der Kommandant des KZ Neuengamme, in einer eidesstattlichen Erklärung: „...Gleichfalls stellte die Luftwaffe Mannschaften in den Außenkommandos Porta...“, in: Leon Poliakow/Joseph Wulf: „Das Dritte Reich und seine Diener“, Berlin 1983, S.508f.

⁸⁴ Hermann Langbein, a.a.O., S. 101.

⁸⁵ Vgl. Reinhold Blanke-Bohne, a.a.O. S.65ff. Die bekanntesten Konzernvertreter der Vereinigten Stahlwerke waren damals Dr. Albert Vögeler und Dr. Ernst Poensgen; nach dem Krieg sind die Gruben in Kleinenbremen und Nammen in den Besitz der Barbara-Rohstoffbetriebe Wülfrath übergegangen, die wiederum über Tochtergesellschaften die Thyssen AG und Krupp AG besaßen.

⁸⁶ Hierzu mehr in: Archiv des Oberbergamtes Clausthal-Zellerfeld, Akte VS 85-I, und im Staatsarchiv Detmold, Bestand gesperrte Vermögen betr. Bauvorhaben in Kleinenbremen D 27 B BA NC/903/9

Reichskriegsministerium mit dem Reichswirtschafts- und Reichsrüstungsministerium Verhandlungen auf mit dem Ziel, nun auch schnellstens die vorgemerkten Erzgruben in Nammen und Kleinenbremen auszubauen. Diese Bauvorhaben wurden vom Reichsrüstungsministerium in das Mindestbauprogramm aufgenommen und waren deshalb vordringlich durchzuführen. Für das gesamte unterirdische Projekt standen dem federführenden Bauunternehmen 4.925.000 RM bereit.⁸⁷

Die insgesamt fünf Wohlverwahrt-Gruben wurden der höchsten Geheimhaltungsstufe wegen sofort anonymisiert. Die in Kleinenbremen erhielten die Decknamen Elritze I bis IV, die in Nammen die Tarnbezeichnung Barsch. Weil in Elritze IV noch Erz gefördert wurde, Elritze III, wie Barsch in Nammen, eine viel zu lange Bauzeit benötigt hätte, blieben nur noch Elritze I und II zur Unterbringung von Teilen der Bremer Focke-Wulf-Produktion und zur Lagerung von Rüstungsgütern der Brackweder Ruhrstahl und der Metallfabrik Tönshoff und Co. KG. Die schwierigste Aufgabe bestand darin, bis Januar 1945 33.000 Kubikmeter Gestein aus dem Berg von Elritze I, dem sogenannten „Schermecker Stollen“, zu brechen.⁸⁸

Damit begannen die Aufgaben des deutschen Heeres. Denn für die drei federführenden Ministerien hatte im Auftrage des Kriegsministeriums Wehrmacht-Heer (WH) das erforderliche Personal samt Unterbringung und Verpflegung zu stellen. Da personelle Anleihen bei der SS - die kostensparende Bereitstellung von KZ-Häftlingen wie in den anderen Porta-Konzentrationslagern - inopportun waren, schöpfte das Heer aus dem eigenen Reservoir der Kriegsgefangenenlager. Weil aber ausgemergelte Menschen wie etwa sowjetische Kriegsgefangene für das „Elritze“-Projekt nicht taugten, wurden seit dem Sommer 1944 besser ernährte Gefangene aus den Offiziers-Lagern in die Steinbaracken des Nammer Truppenübungsplatzes verlagert und von hier aus tagtäglich mit der Wohlverwarthschen Werkseisenbahn in den Kleinenbremer Stollen transportiert.⁸⁹ Dort hatten sie unter der Gesamtleitung des Bauunternehmens Wehling aus Obernkirchen und gemäß den Weisungen des Grubenbetriebsführers Melker sowie unter Anleitung einheimischer Bergleute bis zu ihrer Befreiung am 7. April 1945 Zwangsarbeit zu leisten.

Und weil auch für die Sicherheit dieses 6. Lagers im Raum Porta-Westfalica statt der SS das deutsche Heer zuständig war, wurden wir Kindersoldaten der Heeresmusikschule Bückeberg im Herbst 1944 wiederholt hierher geführt, um auch unsererseits mitzuwirken am Mordprogramm des Nazi-Staates: „Vernichtung durch Arbeit“. Unsere Aufgabe war es, hüfttiefe Gräben auszuheben für Fundamente einer fluchtsicheren Umzäunung dieses „Heeres-KZ“. Während unserer Arbeitszeit schufteten die Häftlinge im Berg. Nur die Todkranken konnten wir aus einer Baracke jammern hören. Mitleid wenigstens mit ihnen? - Keine Spur! Diese Abwechslung im strapaziösen Alltag war bei uns schon deshalb so beliebt, weil wir erheblich unterverpflegten Jungschützen für diese außergewöhnliche Knochenarbeit aus der Feldküche der Wachmannschaft vorzüglich versorgt wurden.-

⁸⁷ Reinhold Blanke-Bohne: „Die unterirdische Verlagerung...“, a.a.O., S.66.

⁸⁸ Ebd.

⁸⁹ Meine Gespräche 1985 mit dem Warschauer Historiker Professor Dr. Jan Saporowski, einem der damaligen gefangenen polnischen Offiziere im Lager Nammen; siehe dazu auch das Nachwort.

11. Zurück ins musikalische Mittelmaß.

Nach dem Abgang der großen dritten Kompanie gab es endlich wieder Musikinstrumente. Ich ergatterte statt der gewünschten Zugposaune zwar nur ein Tenor-Horn. Dennoch freute ich mich. Die Proben der Blaskapelle und ihrer einzelnen Mitglieder blieben nämlich vom zunehmenden Zeitanspruch der militärischen Ausbilder verschont. Zudem gefiel mir der Unterricht des Trompetenlehrers. Er war mit mir bestens zufrieden. Guter Ansatz. Luft satt. Was wollte ich mehr.

Schon hatte ich eine Menge gelernt, als die Tenöre und Bässe Gruppenunterricht bei einem plötzlich in Bückeburg auftauchenden Stabsmusikmeister Warwas bekamen.⁹⁰ Der in Wuppertal Ausgebombte war meinem fiesen Jungstammführer Heinz Sieberg (siehe oben), dem furchtbaren Kamener Volksschullehrer und Jungstammführer, wie aus dem Milchgesicht geschnitten. Dazu dieselben weißen, wabbelichweichen Hände. Er dirigierte das Dutzend wie ein großes Sinfonieorchester. Wortkarg. Alles sollte sein Taktstock regeln. So kam es wohl, daß der mit dem ranggleichen Hauptmann Kaun paktierende Neuling von uns mit einem dicken Fragezeichen versehen wurde: „War was?“-

Als dann aber Stabsmusikmeister Hodick unsere Blechbläsergruppe visitierte und auf mich zeigte, seitdem gehörte auch ich zu seinem Blasorchester. Mein sehnlicher Wunsch seit meinem Bückeburger Schulbeginn. Es war leider nur noch das einzige und kaum einsatzfähige Musikkorps, doch Hodick schien alles daranzusetzen, auch diesen zur Hälfte aus neuen Mitgliedern zusammengestellten „Kling-Klangkörper“ möglichst schnell zur Konzertreife zu bringen.

Als wollte er die Wehrtüchtigkeit der Heeresmusikschule sabotieren, füllten seine Orchesterproben ganze Vormittage. Und das zweimal in der Woche. Nachmittags dasselbe mit dem Schulchor. Schon für die Stimmung der Instrumente und für die Stimmbildung zu Beginn der Chorproben nahm er sich jedesmal sehr viel Zeit. Mir war es in doppelter Hinsicht recht. So fiel nicht nur der oft auf den Vormittag ausgeweitete Kompaniedienst aus. Wochenlang hatte ich auch keinen Geigenunterricht. Und ich bin sicher, daß auch der geduldige Joachim Flegel darüber nicht traurig war.- Wie leicht und griffig nahm sich dagegen doch mein Tenor-Horn mit seinen gerade einmal drei Ventilen aus.-

Trotz endloser Proben konnte sich Stabsmusikmeister Hodick unserer Aufmerksamkeit sicher sein. Ich staune heute noch, wie ich als doch so oft gelang-

⁹⁰ Stabsmusikmeister Fritz Warwas (* 22.8.1887 in Brieg/Schlesien - + 29.4.1969 in Münster). Die musikalische Ausbildung fehlt leider in seinen Lebensdaten. Seit 1908 Soldat. Schlesisches Leib-Kür.Rgt. Großer Kurfürst Nr.1 in Breslau. 1916 Musikmeister. 1936 Stabsmusikmeister. 1938 bis 1944 Obermusikmeister beim Reichsarbeitsdienst in Düsseldorf, Sondershausen/Thür. und Wuppertal. Ltr. Trompeterkorps Art.Rgt.76 und RAD-Gaumusikzug Düsseldorf, mit dem er während der Düsseldorfer NS-Reichsmusiktage 1938 mehrere „Platzkonzerte“ bestritt (vgl. die von Albrecht Dümling und Peter Girth „kommentierte Rekonstruktion“: „Entartete Musik. Zur Düsseldorfer Ausstellung von 1938“, Frankfurt/M./Münster/Zürich/Bern/Wien/Berlin/Nancy , 1. Aufl.1988, S.105,108,110), 1944 Bückeburg, 1945 Leiter des Musikunterrichts der Heeresmusikschule.

weilte Klassenclown wie gebannt mittendrin saß. Zuhörte und zuschaute, wie er etwa mit dem vor mir sitzenden „Holz“ umging, dem schon die durch ihre Bückeburger „Meisterkonzerte“ bekannten Lehrer helfend zur Seite standen: Franz Heil, Klarinette; Erich Manecke⁹¹, Oboe; Paul Neumann, Flöte, und Wilhelm Seyffert, Fagott.

Auf der Weihnachtsfeier sah ich Dr. Friedrich Hodick zum letzten Mal. Wen auch immer ich fragte, niemand wußte, weshalb er gegangen und wo er geblieben war. Erst während meiner Spurensuche 60 Jahre später lese ich in einem seiner nachgelassenen Briefe: „...Als das Ende des Jahres 1944 herankam, wo die Russen schon vor Berlin standen und auch schon Budapest erobert hatten, verlor ich langsam die Nerven, meldete mich wieder an die Front. Ich wollte zu meiner ehemaligen Gebirgsjägerdivision, die nahe vor Wien kämpfte...“ Das paßte zu ihm! Lieber zurück an die Front, als mitverantwortlich zu werden am Kriegseinsatz seiner „Musikanten“, dem die Offizierskollegen im Kasino oder am wöchentlichen Stammtisch in der Stadt immer unverhohlener das Wort redeten.

Aber wie bei seiner unverhofften Versetzung von der Ostfront ins beschauliche Bückeburg schützte den längst als Spitzenmusiker der deutschen Wehrmacht anerkannten Ostmärker auch jetzt wieder die vom Kollegen Ernst-Lothar von Knorr erwirkte „Führerliste“ vor dem möglichen Soldatentod: „...Ich hatte diesmal Pech oder Glück, man versetzte mich nach Norwegen. Dort gab es keinen Krieg mehr. Nach dem Zusammenbruch wurde ich mit dem ersten Transport entlassen, kam zurück nach Bückeburg, trampelte dann auf einer Zwei-Wochenreise nach Wien...“⁹²

Nach dem Weihnachtsurlaub hatten faktisch nur noch zwei Offiziere das Sagen. Unser Hauptmann und Kompaniechef Kaun und jener unsägliche „Stabsmusikmeister“ Fritz Warwas, der sich mit seinen Platzkonzerten des RAD-Gaumusikzugs auf den Düsseldorfer Reichsmusiktagen 1938 die politischen Sporen verdient hatte, und den wir seit seinem Erscheinen zur Weihnachtsfeier in Paradeuniform verächtlich „Pfungstochse“ nannten. Kein Wunder, daß mit Dr. Hodick auch weitere Musiklehrer, so sie es sich leisten konnten, Bückeburg vor dem absehbaren end-

⁹¹ Einer der beeindruckendsten Lehrer jenes für die Militärmusik einst tonangebenden Hautbois war Erich Manecke-Kotlenko, der behinderte und etwas wunderliche Lehrer für Oboe und Englischhorn. Meine ausführlichere Erinnerung an ihn soll eine Entschuldigung sein für alle Bosheiten und Rüpelereien, die wir ihm angetan haben. „Der Russe“, wie wir ihn nannten, hatte gelegentlich, aus welchen Gründen auch immer, seinen Doppelnamen abgelegt. So war mir „Der Russe“ damals eben nur als Erich Manecke - als „Ema“ bekannt. 1910 wurde Erich Manecke-Kotlenko, ein Großneffe des russischen Komponisten Nikolai Andrejewitsch Rimsky-Korsakow, in Schriesheim bei Heidelberg geboren. Sein Vater, Dr. Dr. Julik Kotlenko, russischer Schiffs- und Brückenbauingenieur, wurde während der Oktoberrevolution vor den Augen des Sohnes erschossen. Seine Mutter in Darmstadt, die gefeierte Kammersängerin Paula Manecke-Momber, eine Altistin, gab den Jungen in die Obhut ihres Vaters Heinrich Wilhelm Manecke, der dann als großherzoglicher Kammermusiker in Darmstadt für eine erstklassige musikalische Ausbildung des Enkels sorgte. Hätten den weltreisenden und umjubelten Oboe- und Englischhorn-Solisten, der von der Musikhochschule in Lyon mit dem Titel „Professeur pour Hautbois et Cor anglaise“ verabschiedet wurde, nicht britische Bomben in Karlsruhe physisch und psychisch so brutal zugesetzt, wir Heeresmusikschüler in Bückeburg wären dem „Weltbürger der Musik“ wohl niemals unter die Augen gekommen - und so manche häßliche Häme von uns Schülern wäre dem in der „Musikstadt Bückeburg“ leider gleichermaßen verkannten Genie erspart geblieben.

⁹² Brief Dr. Friedrich Hodick in: Sammlung Proolingheuer B/15

gültigen Aus als „Musikstadt“ den Rücken kehrten. Einer von ihnen der Kammermusiker Erich Manecke-Kotlenko. Sein Weggang wurde für ihn zum Anfang einer neuen Karriere.⁹³ Noch am 13. Dezember 1944 hatte der scheidende Stabsmusikmeister Dr. Friedrich Hodick den einzigartigen Kammermusiker mit diesem Zeugnis ausgestattet:

„Herr Erich Manecke war vom 20.4.1944 bis 1.1.1945 als Lehrer für Oboe an der Heeresmusikschule Bückeberg tätig. Er ist ein feinsinniger Künstler von außergewöhnlichem Format, der seine ganze Liebe und Begeisterung für sein Instrument infolge seiner pädagogischen Begabung auf all seine Schüler zu übertragen wußte.

Auch als Lehrer für Kammermusik bewährte er sich infolge seiner großen Musikalität auf das Beste. Ich kann Herrn Manecke, den ich als Künstler und Mensch in gleicher Weise schätze, jeder Lehranstalt aufs beste empfehlen.
(gez.) Hodick, Stabsmusikmeister.“⁹⁴

Seither begann in der Bückeburger Friedrich-Bach-Straße 1 der Rückmarsch ins musikalische Mittelmaß. Allein Unteroffizier Anton Biersack blieb seinem Handwerk treu und war für mich in der Folgezeit der letzte Musiklehrer meines Vertrauens. Leider habe ich nach meinem radikalen Bruch mit allem Militärischen und – wegen meiner Handverletzung – mit der Musik überhaupt an Silvester 1958 (völlig nüchtern!) alle greifbare Habe meiner Vergangenheiten als Musiker verbrannt. Auch all die im Tonsatz-Unterricht bei Anton Biersack vollgeschriebenen Notenblätter, die ich im Weihnachtsurlaub 1944 mit nach Hause genommen hatte.

Um so wertvoller ist mir heute ein zerknittertes Blatt meines Chorsatzes für drei gleiche Stimmen zu dem Weihnachtslied „Es ist ein Ros‘ entsprungen“, den eine Chorsängerin nach Jahrzehnten gefunden und mir zugeschickt hatte. Die zweite Stimme dieses 1952 von mir auf drei Stimmen erweiterten Chorsatzes war eine Aufgabe aus Biersacks Unterricht und noch ganz frisch, als ich den „Zweireiher“ Weihnachten 1944 meinen Schwestern schenkte.⁹⁵

⁹³ Nach einem kurzen Gastspiel im Philharmonischen Staatsorchester Hamburg begann Manecke-Kotlenko im Sommer 1945 als erster Oboist beim Städtischen Orchester Lübeck, wo er gleichzeitig an der Schleswig-Holsteinischen Musik-Akademie lehrte. 1946 verschaffte er seinem ehemaligen Bückeburger Schüler Gerd Brakensiek im Lübecker Orchester die Stelle des 2. Oboisten. Seit 1951 bis zu seiner Pensionierung aus gesundheitlichen Gründen 1972 wirkte er als Solist für Oboe und Englischhorn an der Deutschen Oper Berlin, in der Badischen Staatskapelle und im Südwestdeutschen Kammerorchester. Im letzten Lebensjahrzehnt machte er nur noch auf Konzertreisen von sich reden. Gefragt nach seinen Lieblingskomponisten nannte er drei Russen: Mussorgski, Borodin und selbstverständlich seinen Großonkel Rimsky-Korsakow. Er hinterließ eine Oboen-Schule und zahlreiche Kompositionen für sein Instrument. Solostücke mit Orchester- oder Klavierbegleitung.

⁹⁴ Hodicks Zeugnis in: Sammlung Proolingheuer B/15.

⁹⁵ Anton Biersack (1907-1982), 1924-1932 Domorganistenschule Eichstätt, danach Musikstudium am Bayerischen Staatskonservatorium Würzburg, Examen in Orgel, Komposition und Orchesterleitung. Seit 1932 (kath.) Kirchenmusiker und Träger des Frankfurter Mozartpreises. 1936-1940 Leiter der Orchester-Vorschule an der Staatlichen Hochschule für Musik Frankfurt/M. 1940 bis 1945 zur Wehrmacht eingezogen, 1942-1944 Lehrer an der Heeresmusikschule Frankfurt/M., 1944-1945 an der Heeresmusikschule Bückeberg. 1945-1947 Chor- und Orchesterleiter sowie freier Mitarbeiter beim Hessischen Rundfunk Abt. Katholische Kirchenmusik, seit 1947 Dozent, später Professor an der Musikhochschule Frankfurt/M.: Partitur- und Generalbaßspiel, Tonsatz, Instrumentation, Leiter der Abteilung Orchesterausbildung. Seit 1936 zahlreiche Kompositionen, Titelauswahl S. 72.

Nur ganz selten verließ unser Kommandeur Petermann noch sein Domizil im Südflügel des Haupthauses⁹⁶, den er mit der Zahlmeisterei, unter Stabszahlmeister Frühling, und der Schreibstube der Kompaniechefs, deren Sekretärin mir als eine uns jederzeit zugängliche „Mutter der Kompanie“ in Erinnerung geblieben ist, teilte. Von unseren leitenden Vorgesetzten hatten wir jetzt nur noch mit den politischen Fanatikern Kaun, Warwas und Kiesel zu tun.

Getreu der Weisung des Landessuperintendenten Henke – der sich während der Weihnachtsfeier von den anderen Uniformträgern am Offizierstisch allein durch das Schwarz seines Lutherrocks unterschied – sollten nun auch wir Kindersoldaten Gelegenheit erhalten, uns „in das politische Aufbauwerk des Führers mit voller Hingabe einzufügen“ und begreifen lernen, daß auch die „Rassenpolitik zur Reinhaltung unseres Volkes erforderlich“⁹⁷ sei.

Hinter der inzwischen leerstehenden Baracke „Spreewald“ lernten wir vor einem zum Panzer getürkten Rot-Kreuz-Auto mit der „Panzerfaust“ und dem größeren „Panzerschreck“ umzugehen. Vorerst mit Übungsmunition. Unvergessen der aus Magdeburg stammende berlinernde Unteroffizier Krüger, wie er locker, mit geschulterter Panzerfaust, dem ausgedienten Rot-Kreuz-Laster entgegentänzelte: „So, wie ich jetzt rangehe, kommt in natura der Panzer! Verstanden?“ „Jawoll, Herr Unteroffizier. So wie Sie jetzt rangehn, kommt in natura der Panzer!...“ Und wie er sich eines Abends für den nächsten Tag mit dem Übungsmodell des „Panzerschreck“ vertraut machen wollte und unsachgemäß mit den Zündungspatronen hantiert haben mußte. Wie uns ein kalter Knall aus den Stuben trieb und er uns blutend, jammernd und fluchend entgegentaumelte: „Scheiß Krieg, verdammter!“ „Was für ein scheiß Krieg!“- „Ganz Bückeburg voll von Sanis und keine Sau hier...!“ „Scheiß Drückeberger...!“-

Beide Hände hatte er sich verletzt. Nicht schwer, aber fürs Lazarett und einen gepflegten Heimaturlaub hatte es gereicht. Und für seine Dummheit wurde Krüger anderntags von Hauptmann Kaun auch noch belobigt.- Es war übrigens jener Appell, bei dem wir – als Zeichen, daß wir nun zur 2. Kompanie aufgestiegen waren – die roten Kordeln für unsere Schulterstücke erhielten, und unser Hauptmann und Kompaniechef Kaun damit begann, die Appelle mit der Parole zu beenden: „...Und denken Sie immer daran: Die letzte Kugel gehört dem Soldaten!“ Und wir antworteten brav: „Jawoll, Herr Hauptmann: ‚Die letzte Kugel gehört dem Soldaten!‘“⁹⁸

⁹⁶ Es ist für mich fraglich, ob der Blutorden-Träger Oberstleutnant Petermann 1945 überhaupt noch Kommandeur der Schule war. Jedenfalls blieb er neben Stabsmusikmeister Dr. Hodick mir und vielen meiner früheren Mitschüler in Erinnerung als ein Offizier, dem während der Appelle oder im persönlichen Gespräch nicht jedesmal der nationalsozialistische Schaum aus dem Mund quoll.-

⁹⁷ Anm. 66 und S.68. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß Landessuperintendent Wilhelm Henke der „Bekennenden Kirche“ angehörte, die am 30. Mai 1934 in ihrer „Barmer Theologischen Erklärung“ bekannte: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als gäbe es Bereiche in unserem Leben, in denen wir nicht Jesus Christus sondern anderen Herren zu eigen wären...“ Die politisch- theologisch eher gegenteilige Weisung Wilhelm Henkes und anderer „bekennder“ lutherischer Bischöfe an ihre Gemeinden erging 1939 auf den Tag genau 5 Jahre nach Verkündung des Barmer Bekenntnisses.-

⁹⁸ An diese fürchterliche Kaunsche Parole erinnerten sich 60 Jahre später auch noch Paul Schnupf aus meiner damaligen 2. Kompanie und Günter Kaiser, der der 3. Kompanie angehörte.

12. Das schandbare Ende.

Um diese Zeit kämpften und starben schon die ersten „Jungschützen“ der im Herbst 1944 entlassenen 3. Kompanie an den verschiedenen Fronten oder gerieten in Kriegsgefangenschaft. Was für ein Glück hatten da jene Kameraden, die, wie Walter Winkelhake, beim Reichsarbeitsdienst schippen mußten und zuletzt mit einer improvisierten Musikkapelle zur „Truppenbetreuung“ eingesetzt wurden. Heinrich Bettinger schrieb auf, was er mit seinen Kameraden Geiges, Richard Müller oder Probst auf dem Umweg über Hannover, Ulm, Freiburg, Himmelreich und Landshut schon vor Erreichen der Front erlebte:

„...Im Januar 1945 wurde unser Jahrgang von Bückeberg nach Burgsteinfurt im Münsterland zu einem Kurzkurs im Spatengebrauch zum Reichsarbeitsdienst versetzt. Nach vier Wochen schob man uns bereits wieder ab. Es ging per Bahn über Minden, Hannover, durch den Thüringer Wald, Hessen, Bayern und Württemberg nach Ulm zu den Pionieren. Kaum kamen wir an, ging es mit großem Geleit zum Wehrbezirkskommando und dort zu einem Gerichtsoffizier, der uns vereidigte. Danach wurden wir nach Freiburg in Marsch gesetzt. Zum Glück fuhr noch ein Zug dorthin. In unserem Klub befand sich auch ein Freiburger. Am Bahnhof empfing uns eine Abordnung einer neu aufzustellenden Waffen-SS-Einheit. Ein Untertauchen war nicht möglich.

Bei Fliegeralarm lotste uns der Einheimische in den Weinkeller seiner Eltern. Nach der Entwarnung marschierten wir voll des edlen Rebensaftes in gelockerter Kolonne bis Himmelreich. Hier wurde Quartier bezogen in einer Scheune. Um Mitternacht Alarm. Eine französische Einheit war durchgebrochen. Wir gingen türmen. Bei Landshut/Isar versuchten wir über die Isar zu setzen mit einem Boot an einem Draht, der über den Fluß gespannt war. Acht oder neun Mann versuchten mit diesem Boot überzusetzen. In Flußmitte kenterte das Boot und alle Kameraden ertranken jämmerlich. Sie wurden mit Gepäck auf dem Rücken ca. 50 Meter unterhalb der Unglücksstelle über ein Wehr geschleudert...“⁹⁹

Mein 15. Geburtstag war der Anfang vom Ende der Heeresmusikschule. An diesem Gründonnerstag verkündete Hauptmann Kaun auch unsere Beteiligung an der „Verteidigung des Vaterlandes“. Und schon Karfreitag wurden wir auf die erste Probe gestellt. Nicht durch den heranrückenden Feind. Es war der Alkohol. Genaue gesagt, der Arrak, der während der Einberufung des Fabrikanten Wilhelm Friedrich zum Matrosenausbilder auf der „Gorch Fock“ in dessen stillgelegter Margarinefabrik am Bahnhof gebunkert war. Über Nacht roch ganz Bückeberg nach Alkohol. Aus allen Himmelsrichtungen eilten Einwohner mit Eimern, Soldaten mit Eßgeschirren zu betörend sprudelnden Arrakfässern.¹⁰⁰ Da lagen Karfreitag Mit-

⁹⁹ Brief von Heinrich Bettinger in: Sammlung Prolingheuer B/16.

¹⁰⁰ Die Frau des Fabrikanten, Ruth Friedrich, geb. Pawelzik, trafen wir im Juni 1961 zufällig in St. Peter-Ording-Bad. Wir wohnten in ihrer Pension „Haus Stephan“. Drei Wochen bot das Bückeberg der Jahre 1944/45 Gesprächsstoff. Ihre wichtigen Informationen erweisen sich heute alle als zutreffend. Der 90%-Arrak sollte nicht in die Hände befreiter „Fremdarbeiter“ und siegestrunkenen Alliierten geraten. Einige BürgerInnen und ein Heeresmusikschüler sollen an Alkoholvergiftung verstorben sein.

schüler der dritten Kompanie, die während ihres Spätausgangs „den Braten gerochen“ und sich nachts zum Teil mehrere Male mit ihren Feldflaschen oder Eßgeschirren versorgt hatten, volltrunken in den Betten. Überall Erbrochenes.

Weil die meisten der in diesen Baracken wohnenden Ausbilder auch betrunken waren, fiel am Morgen bei uns im „Böhmerwald“ das Wecken aus. Jeder nüchterne Ausbilder war jetzt beim kommandierenden Spieß gefragt. Über die Kameras brach die Hölle herein. Immer wieder trieb sie der Spieß, die meisten splitternackt, unter die kalten Duschen und, zu unserer Abschreckung und zur Freude der Zaungäste, um die Baracken. Zwischen irren Befehlen sein Wutausbruch: Sie gehörten alle wegen Herbeiführung der Kampfuntüchtigkeit vor's Kriegsgericht!- Wohl denen, die, wie beispielsweise Walter Burgdorf, Günter Kaiser oder Hans Last, bis zum 5. April bei Eltern oder Verwandten einen Osterurlaub verbringen konnten!¹⁰¹

Karsamstag abend dann, nach unserem letzten Appell, kurvten die unterschiedlichsten Militärfahrzeuge zwischen den Baracken, um die noch Karfreitag zusammengestellten „Jagdkommandos“ der dritten Kompanie mit ihren Ausbildern an die Fronten zu bringen. „Richtung Berlin“, wie wir hörten. Ihre Ausrüstung: jede Menge scharfer „Panzerfäuste“ und „Panzerschrecks“ sowie Kisten voller Handgranaten, die massenhaft in einer der leeren Baracken gelagert waren. Auf den Tarnplanen der Fahrzeuge ein großes Rotes Kreuz!-

Am Ostermorgen waren die Arrakfässer zwar vom Rathausplatz verschwunden, aber ich roch noch immer eine Alkoholfahne, die bis in die Stadtkirche reichte. Dort, unter der Kanzel, hatte das den Gefallenen (den Opfern auch der kirchlichen Kriegstreiberei!¹⁰²) vor Monaten schon errichtete „Soldatengrab“ – ein Podest aus Islandmoos, mit Birkenkreuz und Stahlhelm drauf¹⁰³ – einen Strauß frischer Osterglocken bekommen. An diesem ersten Ostertag hofften auch wir von der 2. Kompanie auf den uns beim letzten Appell versprochenen Einsatzbefehl. Wir waren ja

¹⁰¹ Weil zahlreiche Eltern für ihre Söhne um Osterurlaub nachgesucht hatten (wohl in der Absicht, sie wegen der nahenden Alliierten nicht wieder nach Bückeberg zurückkehren zu lassen), beschloß die Schulleitung für die 3. Kompanie, „daß nur derjenige über Ostern Urlaub bekommt, der im Umkreis von max. 30 km von Bückeberg wohnt, Verwandte hat oder eine andere Bleibe nennen kann“ (Brief G.Kaiser, a.a.O.). Unter den Glücklichen der gerade 16 Jahre alt gewordene Walter Burgdorf aus dem nahen lippischen Blomberg (siehe Abb.54), der Bremer Hans Last, der nach Wunstorf beurlaubt war (vgl. Interview in „Die Esche“ 1/1982), und der 16jährige Günter Kaiser aus Altenbögge, einem Nachbardorf meiner Heimatstadt Kamen. In der Hoffnung, dessen Schirmmütze zu ergattern, hatte ich in Bückeberg lockeren Kontakt mit Günter gehalten. An meinem Geburtstag war es dann soweit. Auf dem Weg zum Wehrmachtsanhalter Mindener Straße bat er mich um Reisegeld: „20 Mark auf die Hand, Schirmmütze bei Rückkehr!“- Das war ein Wort! Die Rückkehr aber fiel dann dank „höherer Gewalt“ aus.- Günter Kaiser in seinem Brief, a.a.O: „...Mein erdachtes und angegebenes Ziel: ‚Onkel mit Bauernhof in Vennebeck a.d. Weser.‘ Es hatte geklappt!... Nun gab es kein Halt mehr. Ich mußte nach Hause. Gegen 22.00 Uhr hatte ich es geschafft. 24 Stunden nach meiner Ankunft meldete der Rundfunk die Einkesselung des Ruhrgebietes. An ein Zurück nach Bückeberg war nicht mehr zu denken.“-

¹⁰² Hatte doch Henkes Amtsbruder, der Hannoversche Landesbischof Marahrens, seine Pfarrer und Gemeinden in einem Hirtenbrief dringend ermahnt: „...und dieser Krieg muß in unbeirrter Hingabe, frei von aller Sentimentalität geführt werden“; Marahrens in seinem Wochenbrief vom 20.7.1943!

¹⁰³ Beim ersten Wochenendbesuch Bückeburgs mit meiner Verlobten (zum Termin siehe Anm.43) kaufte ich mir in der Stadtkirche eine Kunstpostkarte(!) von dieser makabren Grabimitation aus den letzten Monaten des Krieges. Damals, 1945, hatte ich fleißiger Gottesdienstbesucher die ahnungslose Küsterin gefragt, ob der auffallend kleine Stahlhelm etwa aus unserer Kleiderkammer stamme.-

derart fanatisiert, daß ich meine letzte Postkarte an die Eltern und Schwestern mit der Schlußzeile versehen hatte: „Und wir siegen doch!“-

Verwegen mißdeuteten wir schon unsere roten Kordeln der Schulterklappen als das damals bewunderte Kennzeichen für „Kriegsfreiwillige“. Doch irgendjemand muß beim OKH für die zweite Kompanie einen Kompromiß erstritten haben: Am Nachmittag ließ uns nämlich Hauptmann Kaun vor dem Übungshaus antreten, unterstrich kleinlaut die militärische Lage, schritt mit den letzten Ausbildern die Front ab und musterte uns etwa noch sechzig Jungschützen. Nach kurzer Besprechung wählte er dann gut die Hälfte der Größe und körperlichen Verfassung nach für kleinere „Kommandos“ und „Stoßtrupps“ zur Verteidigung Bückeburgs und des Schaumburger Landes aus.

Die Kameraden wurden in die Baracken entlassen, um wenig später feldmarschmäßig zu Waffenempfang und Abmarsch vor dem „Spreewald“ wieder Aufstellung zu nehmen. Und während die meisten von ihnen begeistert in ihre Stuben stürmten, rückten wir bitter enttäuschten „Einsuffziger“ und „Schmachtlappen“ der 2. Kompanie zusammen zum letzten „Zug“ der Heeresmusikschule. Fremde Sanitätssoldaten notierten unsere Namen und Wohnorte und führten uns mit Schaukeln und Gesang an die Schloßgrabenbrücke, zum Bau einer Panzersperre. Dort empfing uns der nebenan wohnende „Sonnen“-Wirt Bergmeier, der uns so oft mit „Apfelsinchen“ versorgt hatte. Händeringend versuchte er, uns von unserem für die Stadt nutzlosen und für sein Haus gefährlichen Tun abzuhalten. Da beschäftigte uns beim Schippen doch tatsächlich eine Zeitlang die Frage eines Kameraden: „Ob der buckelige Zwerg im Auftrag des Feindes so redet?“

Für den zweiten Ostertag war dann auch unser „Einsatz“ angesagt. Der bestand allerdings nur darin, aus allen Unterkünften die Musikinstrumente in den Konzertsaal zu tragen und die Baracken besenrein zu verschließen. Ein wiederholt von Tieffliegern gestörtes Hin und Her. Nach einem kargen Mittagessen hatten wir den Soldaten aus der Sanikaserne dabei zu helfen, die oberen Frontbretter der etwa einhundert Klaviere mit ihren riesigen silbrigen NS-Hoheitszeichen – noch eine Anschaffung von Pg. Paul Gerhard Scholz auf Kosten der Reichsmusikkammer – herauszunehmen und im Heizungskeller des Haupthauses zu verstecken.

Schließlich schleppten wir müden Krieger nach getaner Arbeit auch noch unsere Strohsäcke und wenigen Habseligkeiten in den Konzertsaal. Dort geriet unsere letzte Bückeburger Nacht zu einem Tohuwabohu. Die einen versuchten sich an herumliegenden Musikinstrumenten, die sie noch nie gespielt hatten. Andere drochen Karten. Ihr Tisch war eine der Kesselpauken. Die an den offenen Fenstern schrien andauernd „Ruhe!“, um nach dem Grollen der Geschütze die Nähe der Front zu schätzen. Unser „Meisterpianist“, mein pummeliger Stubennachbar Sigi Maier, nutzte die Gunst der Stunde am „Allerheiligsten“. Am Bösendorfer untermalte er die infernalische Szene mit Sätzen aus Bachs Wohltemperiertem Klavier und den aktuellen musikalischen „Knallebonbons“.¹⁰⁴

¹⁰⁴ So der Titel des in Bückeburg wohl meist benutzten Klavier-Heftes mit all den – heute immer noch beliebten - Revue-Schlagern der damaligen Ufa-Durchhaltefilme.

Sowohl Wut als auch Heimweh ergriffen uns. In der fensterlosen Nordostecke des Konzertsaaes krochen wir schließlich zusammen, als könnte uns dort die vergilbte Marmortafel an der Wand, die von der kurzen Geschichte dieses Hauses und den Gründern des einstigen „Fürstlichen Instituts für Musikforschung“ kündete, besonderen Schutz bieten.

Am nächsten Morgen sahen wir gleich zweimal unseren Kompaniechef Kaun, den wir längst an der Front oder hingestreckt von seiner „letzten Kugel“ wähten. Einmal, wie er durchs Foyer huschte, und danach als seine frische Unterschrift auf unseren „Urlaubsscheinen“, die uns die Sanis an draußen aufgestellten Tischen samt Marschverpflegung aushändigten. Auf meinem Schrieb las ich zu meinem Entsetzen: „Heeresmusikschule Bückeberg, 3.4.45. Der Jungschütze Hans Pro-lingheuer geb. 29.3.30, wird bis auf weiteres zu seinen Eltern nach Kamen/Sauerland¹⁰⁵ beurlaubt. Verpflegt bis 5.4.45. Gilt als Fahrtausweis. Hauptmann und Komp. Chef <gez.> Kaun.“

Die Rufe nach Hauptmann Kaun blieben ungehört. Wie Oberstleutnant Petermann schon seit Monaten, so war jetzt auch sein vermutlich amtierender Stellvertreter Kaun spurlos verschwunden. Kaun hatte ja zusammen mit Stabszahlmeister Frühling in den letzten Tagen nicht allein mit der Schließung der Heeresmusikschule zu schaffen. Bis zuletzt soll er Informationen der an allen Brennpunkten seines Interesses postierten Zuträger ausgewertet haben. Als ihm zum Beispiel seine Späher Meldung machten, daß sich Walter Winkelhake nach Beendigung der Truppenbetreuung und Auflösung seiner Blaskapelle auf dem Kotten seiner Eltern im nahen Achum aufhalte, sah Kaun höchste Gefahr im Verzuge. Schließlich war Walter Winkelhake der Sohn des vor kurzem erst aus dem KZ-Sachsenhausen entlassenen Staatsfeindes, 1943 gar Bett Nachbar des Unruhestifters Karl Lifka.- Da habe „Kaun durch persönliches Eingreifen dafür gesorgt“, daß Walter Winkelhake „noch am 20. März 1945 zum Kriegsdienst einberufen wurde.“¹⁰⁶

Nun hasteten statt unseres spurlos verschwundenen Hauptmanns und Kompaniechefs Kaun neue Sanis aus der Zahlmeisterei herbei. Die bildeten aus unserem verlorenen Haufen sogenannte „Heimatgruppen“. Weil der „Ruhrkessel“ den Westen blockiere, nur eine Nord-, Ost- und Südgruppe. Ich angeblicher „Sauerländer“ wurde der „Süd“-Gruppe zugeteilt. Dann erging Befehl, „bis 12 Uhr das Schulgelände zu verlassen“. Die Heeresmusikschule sei danach geschlossen. „Nord“ und ein „Ost“-Teil zogen zum Bahnhof. Es fuhr tatsächlich noch ein „letzter Zug“. Zwar nur bei Dunkelheit – über Wunstorf und Bremen – aber in drei Tagen erreichte er Flensburg.¹⁰⁷ Wir von „Süd“ und dem anderen Teil „Ost“ schlichen uns in der Mittagshitze des 3. April fassungs- und führungslos in die vor Tiefflieger schützenden Wälder des Wiehengebirges. So wurde dieser 3. April 1945 das ebenso sang- und klanglose wie unehrenhafte Ende der Heeresmusikschule Bückeberg.

¹⁰⁵ Auf meinen Einspruch, Kamen liege zwischen Hamm und Dortmund und nicht im Sauerland, bekam ich zur Antwort: „Heute liegt Kamen im Sauerland! Willste nu Marschverpflegung oder nich?“ Natürlich wollte ich Marschverpflegung...-

¹⁰⁶ Gespräch mit Walter Winkelhake.

¹⁰⁷ So im Brief Ernst Ohlsen-Kressing, a.a.O.

13. Begraben und totgeschwiegen.

Obwohl nach unserer Ausweisung und dem Abmarsch der Sanis in ihre Kaserne sämtliche Tore und Türen der Heeresmusikschule verschlossen waren, herrschte mit beginnender Dunkelheit, unbeeindruckt vom Geschützdonner im Westen, in den Häusern und Baracken Hochbetrieb. Als gelte es vor dem sicheren und nun wohl endgültigen Untergang der „Musikstadt Bückeburg“ über Nacht eine Stadt von Musikern machen zu wollen, griffen und grabschten schweigsame Gestalten nach tragbaren Musikinstrumenten und herumliegendem Zubehör. Und niemand fiel den Plünderern des gerade erst noch so gehätschelten Zentrums preußischer Musikkultur in den Arm. Hausmusik statt Heeresmusik, das schien das Gebot der sogenannten „Stunde Null“ in der Stadt des „Bückeburger Bach“ zu sein.

Was für einen Aufstand hatte es noch im Frühjahr 1942 gegeben, als ein be- laushtes Gespräch unserer Offiziere beim wöchentlichen Stammtisch in der „Mu- sikstadt“ die Runde machte. Vom baldigen Wegzug der Heeresmusikschule war da im historischen Bückeburger Gasthof „Zur Falle“ die vertrauliche Rede. Nach Meinung des siegestrunkenen Oberkommandos des Heeres sei Bückeburg zu sehr Provinz, liege zu abseits vom deutschen Geschehen. Ungeachtet aller Verträ- ge solle deshalb das schlesische *Breslau* künftiger Standort der Heeresmusik- schule werden. Gewiß, dort hätte sogar unser Erkennungsmarsch Sinn gemacht. Den hatte der Alte Fritz nämlich in Erinnerung an Preußens Sieg von Hohenfried- berg im 2. Schlesischen Krieg 1745 komponiert. Aber die Bückeburger erwiesen sich stärker als das Oberkommando des Heeres und seine Juristen. Der Oberst- leutnant mußte zum Rückzug blasen. Die Heeresmusikschule blieb in Bückeburg. Die „Musikstadt“ hatte wieder einmal Glück gehabt.¹⁰⁸ Doch was für ein Unglück drei Jahre später, als der Feind in der Westfälischen Pforte stand!

In dieser Nacht zum 4. April 1945 arbeiteten die Häftlinge des Wehrmachts- Lagers Nammen zum letzten Mal am Ausbau von Elritze I. Kleinenbremens Grube wurde Endpunkt geheimer Lagerungen wie dem Hohenzollern-Kronschatz.¹⁰⁹ Elrit- ze II indes, der zum Rüstungsbetrieb beinahe fertig eingerichtete „Scherambecker Stollen“, diente den verängstigten Bewohnern der Umgebung zunehmend als Zu- fluchtsort. Es war weniger die Angst der Einheimischen vor Bomben. Es war vor allem ihre sich steigernde Furcht vor Rache für das ihnen ja keineswegs unbe- kannt gebliebene große Leid und tagtägliche Morden in den Lagern um sie herum.

Dabei hatte die SS ihre Lager in Barkhausen, Hausberge, Neesen, Lerbeck und Porta längst „evakuiert“ – nach Fallersleben, wo Adolf Hitlers Autostadt Wolfs- burg entstand, und in die Munitionsfabriken von Salzwedel und Wöbbelin. Außen- lager, die noch höllischer waren als diese fünf an der Weser. Mit deren Todeslis- ten indes konnte der für das Porta-Projekt zuständige Führungsstab der SS - O- bersturmführer Anton Pittracher, Rottenführer Hermann Nau, Unterscharführer

¹⁰⁸ Briefwechsel von 1942 im Niedersächsischen Staatsarchiv Bückeburg, ACC-39/89 Nr.604.

¹⁰⁹ Die Information erhielt ich 1976 von Kirchenpräsident M. Niemöller über seinen Bruder Wilhelm. Als Letzterer von meiner Bückburg-Zeit hörte, schenkte er mir seine Schrift: Meine sieben Generale.

Walter Dahmen, Rottenführer Walter Kuert - sowie der zuständige Gestapoleiter Heinrich Oeltze höchst zufrieden sein.¹¹⁰ Mit 59 Ermordeten allein in Barkhausen und 57 im Porta-Lager hatten sie Ziel und Aufgabe ihres Schreckensregiments erreicht: „Vernichtung durch Arbeit“. Und das in weniger als einem Jahr und bei Übererfüllung der von der Rüstungsindustrie gesetzten Arbeitsnormen.-¹¹¹

Bestand auch seit dem 3. April 1945 die Bückeburger Heeresmusikschule nicht mehr, an verschiedenen Fronten existierte sie noch weiter durch zahllose kampffentschlossene Jungschützen. Und die unvereidigten Kindersoldaten kämpften oft tapferer als die Masse der Erwachsenenverbände, die dem Führer Adolf Hitler Treue und Gehorsam bis in den Tod geschworen hatten.¹¹² Nur zu gut erinnere ich mich heute noch an unsere blinde Hitlerergebenheit zum Beispiel beim Bau der Panzersperre vor der Bückeburger Schloßgrabenbrücke. Wie gerne hätten wir fanatisierten „Musikkadetten“ mit unseren Schaufeln und Hacken auf die „feigen“ Landser eingeschlagen, wenn diese uns mit Gewalt beiseite drängten, sich auf ihrem „siegreichen Rückzug“ durch unser Bauwerk zwängten und selbst deren Offiziere uns zuriefen: „Jungs, macht Schluß!“ oder „Haut ab!“ oder, für uns ganz besonders infam: „Geht nach Mama!“

Was für ein Schock für die Kameraden der Teilgruppe „Ost“, als sie erkannten, einen derartigen „Feigling“ in den eigenen Reihen zu haben. Ausgerechnet der „Pfungstochse“ war es, unser Stabsmusikmeister Fritz Warwas, der sich der „Ost“-Gruppe doch so großmütig „als Beschützer“ aufgedrängt hatte! Dabei nutzte er in Wahrheit nur die letzte Gelegenheit, ohne Gesichtsverlust vor dem heranrückenden Feind aus Bückeburg landeinwärts zu fliehen, in das noch unbedrohte Sondershausen, wo einmal sein Zuhause war und sein Sohn die Luftwaffenmusikschule besuchte. Meine ehemaligen Bückeburger Mitschüler Erwin Baumann und Paul Schnupf, beide wie ich damals 15 Jahre alt, können die Verantwortungslosigkeit ihres „Beschützers“, wie sich der letzte musikalische Leiter der Heeresmusikschule einfach „absetzte“, noch nach Jahrzehnten nicht begreifen:

„...Vor Nordhausen ließ Warwas uns dann mit unserem Unteroffizier allein und erklärte uns, er wolle so schnell wie möglich zurück sein. Sein Versprechen hat er nicht gehalten und wir waren uns selbst überlassen. Danach ging alles drunter

¹¹⁰ Am 26.4.1948 eröffnete das französische Militärgericht in Rastatt gegen die Genannten und gegen den Lagerältesten Georg Knögl, dessen Stellv. Erich Tabor und den Kapo Fritz Wagner den Prozeß, bei dem der stellv. Lagerführer Nau und der Häftlings-Lagerälteste Knögl zum Tode verurteilt und hingerichtet, die angeklagten Häftlinge Tabor und Wagner mit Gefängnis bestraft wurden. Zahlreiche Dokumente hierzu in: Sammlung Prolingheuer B/5. Ob spätere Ermittlungsverfahren gegen die anderen Lagerführungen zu Prozessen und Verurteilungen führten, war nicht hier zu klären.

¹¹¹ Todeslisten in: Sammlung Prolingheuer B/5; es ist schon bemerkenswert, daß es in der zu Westfalen gehörenden Stadt Porta Westfalica und ihren Stadtteilen Barkhausen, Hausberge, Kleinenbremen, Lerbeck und Neesen bis zum Ende meiner diesbzgl. Recherchen 1985 keinen ausgewiesenen Ort des Gedenkens an diese Greuel gab.- Das hat sich jedoch in den letzten 20 Jahren geändert!

¹¹² In der „Chronik“ der Stadt Porta Westfalica von 1979 ist ausführlich und z.T. larmoyant das Leiden der Ostwestfalen unter den amerikanischen Eroberern, den britischen Besatzern, den „Fremdarbeitern“ und nicht zuletzt dem Heer der Ostflüchtlinge dargestellt. Vom Leiden und Morden in den KZ-Außenlagern (das Wehrmachts-KZ in Nammen, dessen Areal heute noch eine „Ostland(!)straße“ erschließt, wird ja wahrheitswidrig bestritten, siehe Anm.79) fehlt jedes Wort; die *Kriegerdenkmale* sind abgebildet (S.62 und 119), die Gräber der ermordeten Häftlinge sucht man darin vergebens.-

und drüber...“ „...Wir wurden versprengt, und ich habe mit Karl Ecker und Helmut Fluck ein Pferdewerk aufgegabelt, mit dem wir uns nach Wiesbaden durchschlugen. Einige Englischkenntnisse bewahrten mich und meine Kameraden vor der Gefangenschaft...“¹¹³

Furchtlos und selbstvergessen todesmutig statt dessen unsere gleichalterigen aber größeren und kräftigeren Kinderkameraden im ostwestfälischen Nammen. Als gelte es, den namhaften deutschen Rüstungsbetrieben wie Focke-Wulf, Metallwarenfabrik Tönshoff & Co.KG, Ruhrstahl Brackwede und Vereinigte Stahlwerke die billigen Arbeitskräfte auf immer und ewig zu erhalten, ließ die deutsche Wehrmacht den verfluchten elenden Flecken Nammen noch im Angesicht des durch die Porta Westfalica und über die Weser anstürmenden Feindes wie einen Augapfel hüten. Und voll des Lobes beschreibt jene „Chronik“ der Stadt Porta die deutsche militärische Szene jener Tage mit dem Satz:

„...Nach Aussagen eines amerikanischen Offiziers war der Widerstand der Deutschen östlich der Weser in dem Rechteck, ‚das durch die Orte Röcke, Nammen, Kleinenbremen und Bückeberg‘ gebildet wurde, ‚der stärkste und standhafteste auf dem ganzen Vormarsch‘.“¹¹⁴

Eines unserer Jagdkommandos, geführt („Befehl von oben“) von Ausbildern der Mindener Garnison, grub sich in Sichtweite unseres im letzten Herbst so stabil und funktional geratenen Nammer KZ-Zaunes ein: „Es bestand aus einem Oberleutnant, einem Oberfeldwebel (Tank), zwei oder drei Unteroffizieren und 27 Schülern der Heeresmusikschule“¹¹⁵, am Ende verstärkt durch die restlichen Soldaten der Nammer Lagerwache.

Ausgerechnet vor unserem Nammer Lagerzaun fand eines der blutigsten Gemetzel statt. Hatte die SS sogar ihre 99 noch lebenden Dänen nach Hause, ins besetzte Dänemark entlassen, ließ die Dreieinigkeit des Reichskriegs-, Reichswirtschafts- und Reichsrüstungsministeriums ihr Lager Nammen - an dessen verrammelten Toren wir am Mittag des 3. April noch so siegesgewiß vorbeigezogen waren - vor den Augen der kurz vor der Befreiung um ihr Leben bangenden Häftlinge¹¹⁶ ohne Rücksicht auf Verluste verteidigen. Als Bürgermeister Bahe am 9. April 1945 die im Kampf um das Nammer Lager gefallenen Deutschen zum Friedhof der Gemeinde schaffen und dort begraben ließ, zählten seine Mitarbeiter zwanzig Soldaten. Darunter – mindestens! - diese acht Kameraden meiner 2. Kompanie:

Walter Born, Werner Flock, Karl Köhler,
Arno Krapp, Herbert Kaiser, Rolf Leibert,
Heinz Reinhold und Walter Rehberg.

¹¹³ Briefe von Erwin Baumann und Paul Schnupf in: Sammlung Prolingheuer B/16, sowie Gespräche mit Paul Schnupf.

¹¹⁴ „Chronik“ der Stadt Porta, a.a.O., S.63. Das Zitat - in der „Chronik“ ohne Quellenangabe - ist einer jener den „Widerstand der Deutschen“ 1945 auch zwischen Weser und Bückeberg heroisierenden zweifelhaften Schriften entnommen, die ich in einer Bückeburger Buchhandlung zu lesen bekam.

¹¹⁵ Brief Ernst Kiefer (ohne Datum), in: Sammlung Prolingheuer B/16.

¹¹⁶ Gespräch mit Jan Saporowski, a.a.O.

Der spätere Friseurmeister und Freizeitmusiker Ernst Kiefer schrieb im Rückblick auf diesen blutigen 7. April 1945: „Auch ich war dabei. Mein bester Freund, Arno Krapp, und andere mußten ihr noch junges Leben geben. Arno Krapp war Klarinetist und stammte aus Hainstadt im Odenwald (heute Breuberg)...“¹¹⁷

Auch Willi Esheda und Wilhelm Möller, damals nicht mehr vollständig sowie zwei „unbekannte Soldaten“, die überhaupt nicht mehr zu identifizieren waren, sollen Heeresmusikschüler gewesen sein.¹¹⁸ Zwischen Porta, Rinteln und Stadthagen sind mehr als zwanzig Kameraden meiner 2. Kompanie gefallen, genau gezählt hat sie bis heute noch niemand. Ganz zu schweigen von jenen Heeresmusikschülern der 3. Kompanie, die an den anderen Fronten des ausgehenden Krieges gefallen oder, wie jene neun Mitschüler in der Isar¹¹⁹, zu Tode gekommen sind, sich am Ende womöglich in ihrer Ausweglosigkeit, getreu der Parole unseres Hauptmanns und Kompaniechefs Kaun, „die letzte Kugel“ gegeben haben.-

Und kaum war in Bückeburg der Kriegslärm verstummt, waren in Schaumburg-Lippe die Toten der letzten Kriegstage begraben, da tauchte auch der vor den nahenden Amerikanern nach Sondershausen getürmte „Pfungstochse“ Fritz Warwas wohlbehalten - diesmal auf der Flucht vor den Sowjets - in Bückeburg wieder auf. Als „Kapellmeister a.D.“ bezog er seine bisherige Prachtwohnung in der Bahnhofstraße 23 und empfahl sich den Briten und all den vielen neuen Besitzern von Musikinstrumenten als behördlich anerkannter „Musiklehrer“. Und der „Feigling von Nordhausen“ war auch an der Friedrich-Bach-Straße 1 schon wieder gefragt. Denn ausgerechnet den ehemaligen Heeres-Oberlehrer Georg Theilmann hatte die Britische Militärregierung mit der Abwicklung der Heeresmusikschule betraut. Weil aber der ehemalige „Nationalpolitik“-Lehrer wenig oder gar nichts von Musik verstand, brachte der beim britischen Stadtkommandanten den Frühheimkehrer Fritz Warwas als sachkundigen Gutachter in Vorschlag. Mit Erfolg.-

Auch unser seit dem 3. April 1945 in Bückeburg zum letzten Mal lebend gesehener Hauptmann und Kompaniechef Kaun hatte seine über alles geliebte Hitlerei überdauert. Von wegen „Die letzte Kugel gehört dem Soldaten!“- Fünf der 25 in französische Kriegsgefangenschaft geratene Heeresmusikschüler - Rudolf Bleif, Manfred Deischa, Hermann Grieger, Erwin Lobert und Theodor Schwammberger - entdeckten unseren Politoffizier Kaun zufällig, als er sich für kurze Zeit im Offiziersteil ihres Gefangenenlagers Attichy aufhielt. Kaun war nicht allein, sondern in froher Runde mit seinen Alten Kameraden aus Bückeburg: mit Stabszahlmeister Frühling und seinem Amtskumpanen Hauptmann Muhrmann.¹²⁰ Wann Kaun entlassen wurde, blieb unbekannt. Anders die Heimkehr des Walter Winkelhake, den Kaun noch am 20. März 1945 hatte einberufen lassen.¹²¹ Seine zehn Tage Kriegsdienst brachten dem Sohn des KZ-Häftlings drei Jahre Kriegsgefangenschaft ein.-

¹¹⁷ Brief Ernst Kiefer, a.a.O..

¹¹⁸ Wir trugen keine Erkennungsmarken, der Ausweis blieb oft in der Ausgehuniform.- Die Liste mit den Namen fand ich im Protokollbuch der Gemeinde Nammen aus dem Jahr 1945; die Kopie der Seite 14 in: Sammlung Prolingheuer, B/5,2; Feldwebel Brüggemann wurde im nahen Cammer beigesetzt.

¹¹⁹ Siehe hierzu Anm.99, zum Zitat aus dem Brief H. Bettingers.

¹²⁰ Brief Hermann Grieger in: Sammlung Prolingheuer B/16.

¹²¹ Siehe Kap.12.

*November 12. 1938.
1000 Stück
Reich*

F e i e r s t u n d e

zu Ehren der Gefallenen der Bewegung am 9. November 1938,
abends 8 Uhr im Städt. Schützenhofsaale in K a m e n .

Gestaltet von der HJ.-Gefolgschaft 11/131 Kamen
unter Mitwirkung des Klaviertrios Schmidt, Reich,
Abt und des Blasorchesters der Oberschule Kamen.

F e i e r f o l g e :

.....

Ansprache.

Vom Glauben der Jugend an den Sieg der Revolution.

Corelli: Adagio und Sarabande.

Schlag uns, schlage uns, furchbare Klage. (Sprechchor)

Der Himmel grau und die Erde braun.

Bericht vom 10. November 1914.

Bach: Andante aus dem Konzert für 2 Violinen.

Aufruf und Verkündung der Toten. (E. W. Möller)

Brahms: Adagio aus dem Trio Op. 114.

Wo ist Deutschland?

Deutschland erwache.

In München sind viele gefallen. (Gemeinsames Lied)

Hört ihr es grollen?

Bericht vom 9. November 1923.

Aufruf der Toten.

Brahms: Andante aus dem Trio Op. 40.

Wir senken die Fahnen.

(Gedicht)

Nun lasst die Fahnen fliegen.

(Gemeinsames Lied)



 **SS-Wachtruppe Dachau**

stellt sofort oder später junge Musiker folgender Instrumente ein:

Oboisten (Ehra)
I. Waldhornisten
I. Flügelhornisten
Posaunisten
 Windesgröße 1,70 m. [204

Werbungen mit Lebenslauf an den
Musikzug der SS-Wachtruppe Dachau
Konzentrationslager

Abb. 33 Zur „Feierstunde“ des für die Juden auch meiner Heimatstadt Kamen so brutal und blutig endenden 9. November 1938 lieferte Stadtbaurat Reich Studienrat Fritz Schmidt, dem Musiksachwalter der NSDAP-Ortsgruppe Kamen, am 2.11.1938 die „Feierfolge“: „1.000 Stück, Reich“. Wie alle Feierstunden der Kamener NSDAP umrahmten Blasorchester, Instrumentalgruppe und Sprechchor auch das Schulbrimborium des für mich so folgenschweren 9. November 1943, nach dem mich ebendieser Fritz Schmidt, mein Musik-, Klavier- und Geigenlehrer, für die Heeresmusikschule Bückebug begeisterte. Abb. 34 und 35 Die SS installierte in Konzentrationslagern neben demütigenden Häftlingsorchestern – hier in Neuengamme bei der Begleitung eines Mitgefangenen zum Galgen – auch eigene Musikzüge; lt. E. Kogon (Der SS-Staat, S.271) beschickte der Führer des Musikzugs im KZ Buchenwald, SS-Hauptsturmführer Schenk, Außenlager, wie jenes erste des SS-„Porta-Projekts“ in Barkhausen, mit Häftlingen Buchenwalds.



Abb. 36 Mein vergilbter und von einem Fotolaboranten für einen Bildabzug (siehe S.86) verkratzer Ausweis der Heeresmusikschule. Abb. 37 Dieses Foto wurde aufgenommen am Vormittag des 21. Juli 1944. Nach der vom Oberkommando des Heeres angeordneten „Treuekundgebung“ für den „vom Allmächtigen geretteten Führer“, zu der wir beim Morgenappell HJ-Armbinden bekamen und anlegen mußten, haben die Kompanien 2. und 3. unter Führung des Oberfeldwebels Kiesel mit kleiner Kapelle Aufstellung genommen zum Propagandamarsch durch Bückeburg. Im Hintergrund vor dem Übungshaus schaut meine 1. Kompanie zu. Da unsere Grundausbildung gerade erst begonnen hatte, durften wir nicht mitmarschieren. Einer der letzten zwar sichtbaren, nicht aber klar erkennbaren „Einsuffziger“ muß ich sein.

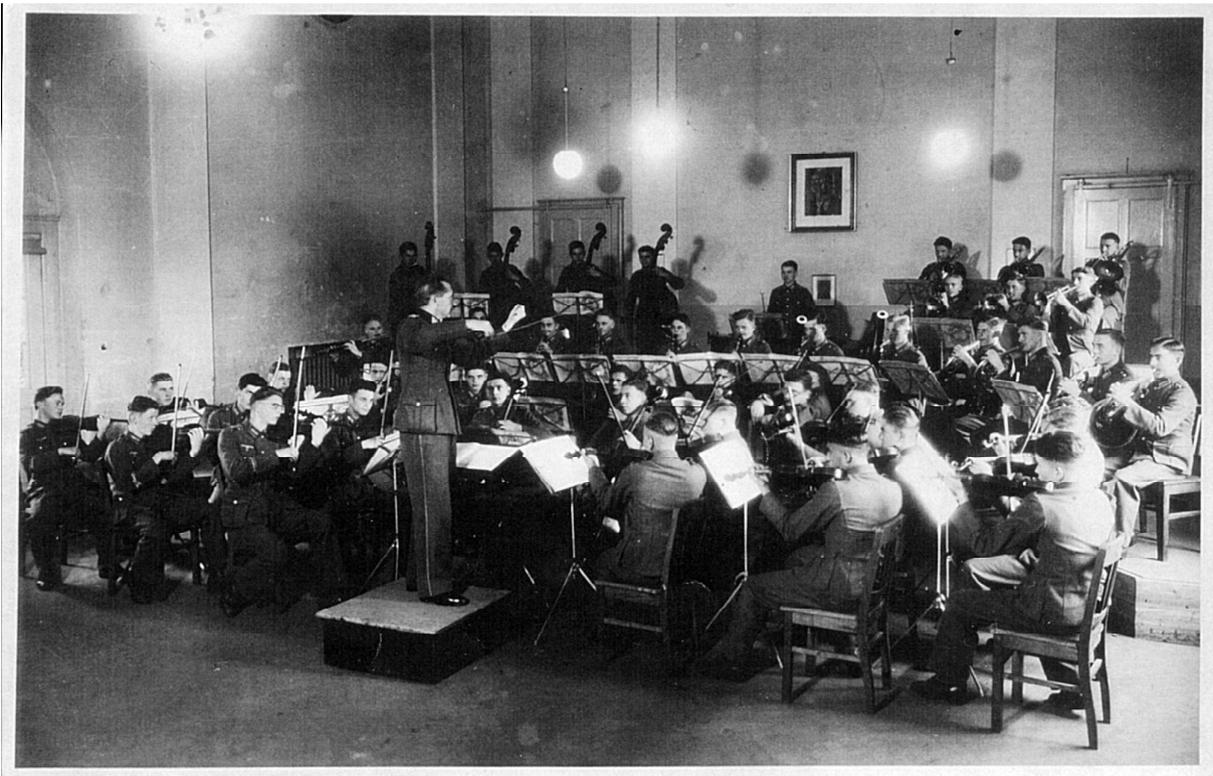
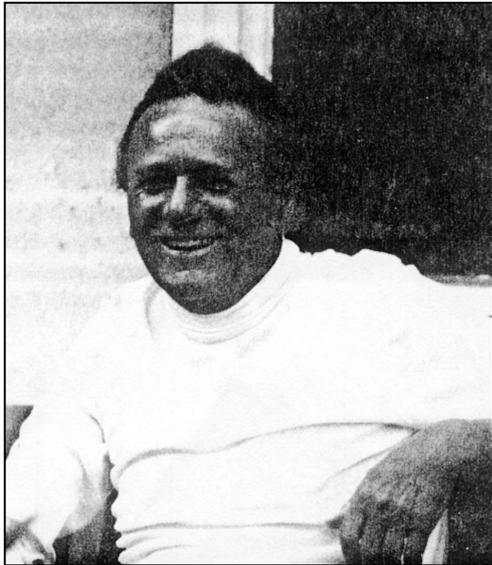


Abb. 38 und 39 Möglichst bald Mitglied wenigstens eines dieser beiden unter der Leitung von Stabsmusikmeister Dr. Friedrich Hodick im Sommer 1944 berühmten Orchester zu werden, entweder dem großen Blasorchester oder dem gefeierten Sinfonieorchester der Heeresmusikschule Bückeburg, war seit dem ersten Schultag mein sehnlichster Wunsch.



Biersack, Anton, * 30. 11. 1907 zu Greding; deutscher Komponist, war nach ausgedehntem Musikstudium 1928–32 am Würzburger Konservatorium (Komposition bei H. Zilcher) und 1932 bis 1936 am Hochschen Konservatorium in Frankfurt am Main, wirkte an letzterem ab 1936 als Theorielehrer, 1945–47 als Chor- und Orchesterleiter tätig, seitdem an der Frankfurter Hochschule Dozent für Tonsatz und Instrumentation. B. schrieb u. a. *Sinfonische Musik* (I, 1938, und II, 1946) für großes Orch., ein *Concertino Capriccio* (1953) und als Auftragswerk von Radio Frankfurt einen *Ostinato Sinfonico* (1955) für Orch., *Skizzen* für Streichorch. (1951), ein *Concertino* für Solo-V. und Streichorch. (1956) und *Bagatellen* für Kammerorch. (1939), ferner eine *Geistliche Kantate* (1937) und eine *Passions-Kantate* (1947) für Soli, Chor und Orch., außerdem Kammermusiken, vornehmlich für Bläser, auch eine Kinderoper *Wir bauen eine Kirche* (1953).

Es ist ein Ros entsprungen

Weise: Köln 1599
Satz: Hans Prolingheuer

1) Es ist ein Ros entsprungen aus einer Wurzel
Wie uns die Fluten sangen von Jesse kam die

1) Es ist ein Ros entsprungen aus einer Wurzel
Wie uns die Fluten sangen von Jesse kam die

1) Es ist ein Ros entsprungen aus einer Wurzel
Wie uns die Fluten sangen von Jesse kam die

zart, frt und hat ein Blümlein bracht mit-ten im kal-ten

zart, frt und hat ein Blümlein bracht mit-ten im kal-ten

zart, frt und hat ein Blümlein bracht mit-ten im

Win-ter wohl zu der kal-ben Nacht.

Win-ter wohl zu der kal-ben Nacht.

kal-ten Win-ter wohl zu der kal-ben Nacht.

Abb. 40 und 41 Nach dem Unterricht bei Stabsmusikmeister Friedrich Hodick (Orchesterleitung und Instrumentenkunde) blieb der bei Unteroffizier Anton Biersack (Tonsatz und Musiktheorie) nachhaltig und unvergessen. **Abb. 42** Die 2. Stimme dieses von mir 1952 auf drei gleiche Stimmen erweiterten Chorsatzes war eine Aufgabe während Biersacks Förderunterricht im Dezember 1944.



		STREICHER		ROHRWERKE	
		149 Viola 8'		164 Dulzian 16'	
				165 Trompete 16'	
				166 Engl. Horn 8'	
				167 Flügelhorn 8'	
				168 Niederl. Vox 8'	
				169 Sordun 4'	
				170 Knopffregal 4'	
				171 Klarine 2'	
Kornett 3—7 fach	116 Bordun 16'	112 Flötenprinzipal 8'	109 Viola di Gamba 8'	130 Posaune 16'	
Großmixtur 5—8 fach	108 Großgedeckt 8'	106 Tibia 8'	101 Viola pomposa 4'	131 Tromba 8'	
Kleinmixtur 5 fach	104 Quintatön 8'	105 Jubalflöte 8'	120 Viol 2'	132 Frenchhorn 8'	
Sesquialtera 3 fach	100 Rohrgedeckt 4'	107 Gedeckflöte 8'		133 Bassonoboe 8'	
		99 Scharfflöte 4'		134 Piston 4'	
		98 Sanfflöte 4'		91 Lure 4'	
		122 Bachflöte 2'		92 Hohe Trompete 2'	
		123 Blockflöte 2'			
		125 Querpfeife 1'			
Kornettmixtur 5—6 fach	71 Gedecktpommer 16'	72 Tibia clausa 16'	66 Fugara 8'	79 Helikon 16'	
Progr. Harm. 5 fach	64 Nachthorn 8'	65 Große Flöte 8'	62 Bratsche 8'	80 Rankett 16'	
Rauschpfeife 2 fach	57 Quintatön 4'	63 Spindelflöte 8'	61 Vox celestis 8'	81 Trompete 8'	
		58 Spitzflöte 4'	55 Vox angelika 4'	82 Tenorhorn 8'	
		56 Bachflöte 4'		83 Klarinette 8'	
		52 Gedeckflöte 2'		84 Vox humana 8'	
		51 Schwiegel 2'		85 Zink 4'	
		50 Flageolet 1'		86 Oktavoboe 4'	
				87 Kornettino 2'	
Torzian 2 fach	25 Liubl. Gedeckt 16'	20 Rohrflöte 8'	24 Viola 16'	37 Bariton 16'	
Großkornett 3—8 fach	21 Holzgedeckt 8'	19 Dulzianflöte 8'	18 Viola d'amore 8'	38 Echotrompete 8'	
Kleinkornett 4 fach	13 Pommer 4'	14 Portunalflöte 4'	17 Unda maris 8'	39 Krummhorn 8'	
Mixtur 5—6 fach		28 Bauernflöte 2'	15 Fugara 4'	40 Regal 4'	
Harm. aeth. 5—6 fach		29 Flachflöte 2'	12 Dulziana 4'	41 Saxophon 4'	
		30 Hohlflöte 2'			
		32 Siffelöte 1'			
Sesquialtera 2 ² / ₃ u. 1 ³ / ₆	248 Gedeckt 8'	247 Doppelflöte 8'	245 Cello pomposa 8'	259 Tuba 16'	
Mixtur 4 fach	251 Kleingedeckt 4'	250 Oktavflöte 4'	246 Gamba 8'	260 Flügelhorn 8'	
Larigot 3 fach		253 Feldflöte 2'		262 Trompetenregal 8'	
Kornettmixtur 6—7 fach				263 Saxophon 8'	
		190 Tibia major 32'		261 Hohe Trompete 4'	
		187 Flötenbaß 16'		264 Waldhorn 4'	
		225 Tibia 8'		265 Klarine 4'	
		224 Gedeckflöte 8'	185 Gemshornbaß 16'	266 Singend Regal 2'	
		219 Bachflöte 4'	183 Geigenbaß 16'	232 Kontrasaxophon 32' Sw Ped	
		229 Bauernflöte 4' Sw Ped	226 Violonbaß 8'	203 Bombarde 32'	
		216 Choralflöte 2'	222 Geigenbaß 8'	204 Sordun 32'	
		215 Feldflöte 2'	235 Violon 8' Ho Ped	205 Baßtuba 16'	
		230 Waldpfeife 2' Sw Ped	218 Gemshorn 4'	236 Baßposaune 16' Ho Ped	
		214 Waldflöte 1'		206 Euphonia 16'	
				207 Dulziana 16'	
				237 Tromba 8' Ho Ped	
Kornettbaß 4 fach	189 Untersatz 32'				
Bassmixtur 6 fach	186 Subbaß 16'				
Diskantmixtur 5 fach	184 Gedecktbaß 16'				
Mixturbaß 4 fach Sw Ped	227 Untersatz 16' Sw Ped				
	223 Sanftbaß 8'				

Abb. 43 Wie in vielen deutschen Schulen verkündete diese Wandbildkarte auch im Unterricht unseres Lehrers von Glasenapp das musikgeschichtliche Credo der Nazizeit: „Am Anfang war die Lure!“ Abb. 44 Während von Glasenapp, im Unterschied zu anderen Lehrern (siehe S.24 und Abb. 30), das Saxophon weiter als „artfremd“ stigmatisierte, hatte Kirchenmusikdirektor Ramin während des Reichsparteitages 1936 in Anwesenheit des „Führers“ und von mehr als 10.000 Parteimitgliedern längst eine „Reichsparteitagsorgel“ eingeweiht (mit 220 Registern „die größte Orgel Europas“!), die vom Orgelbaumeister und Parteigenossen Walcker - wie diese Orgeldisposition einer Werbeschrift der Orgelbauanstalten Walcker und Sauer ausweist - neben einem 4-Fuß-Register „Lure“, als kleine Verbeugung vor dem Germanenkult der Partei, allein mit drei „Saxophon“-Registern ausgestattet war: mit einem 4-Fuß-, einem 8-Fuß- und einem 32-Fuß-„Saxophon“ - dem schier unüberhörbaren „Kontrasaxophon“, dessen längste „Pfeifen“ an die 10 Meter reichten und fortan selbst die Eingeweide der singenden Nazis in Schwingung versetzten.


Heeresmusikschule Bückeburg

Abschluß - **Zeugnis**

~~Über die Abschlußprüfung~~

Der Jungschütze **Walter Winkelhake**
 geb. am **4. Juni** 1927 in **Achum**
 Kreis **Bückeburg** hat die Heeresmusikschule Bückeburg
 vom **20. Mai** 1941 bis zum **20. September** 1944
 besucht. ~~Wegen kurzfristiger Einberufung zum RAD und Freieinsatz hat eine Abschlußprüfung mit Einverständnis der Lehrer zum Kriegsende nicht stattgefunden.~~
Für den Prüfungsausschuss
 Der Vorsitzende des OKH nicht stattgefunden

 (Name)
Oberstleutnant und Kommandeur
 (Dienstgrad und Dienststellung)

Der Leiter des Musikunterrichts: **Hodlida**
 (Name)
Stabsmusikmeister
 (Dienstgrad)

Der Leiter des allgemeinbildenden Unterrichts: **Petermann**
 (Name)
Heeres-Studienrat
 (Dienstgrad)

Einzelurteile umsichtig.

P. 0100 76 40



Abb. 45 Walter Winkelhake wurde von den Kommandeuren das Schulgeld erlassen, weil sein Vater Heinrich Winkelhake „wegen Störung der Rundfunknachrichten im öffentlichen Lokal“ (er hatte vor dem Hitlerbild im „Achumer Krug“ ausgerufen: „Der Mann stürzt das ganze deutsche Volk ins Unglück!“) seit dem 22. Oktober 1940 Häftling KZ Sachsenhausen war. **Abb. 46** Für Oberstleutnant Petermann war die Bitte meiner Mutter - „Sorgen sie bitte dafür, Herr Kommandant, daß mein Sohn sonntags in den Gottesdienst geht!“ - Befehl. Wenn der Dienstplan es zuließ, ließ mich der „Blutorden“-Träger samstags an den Kirchgang erinnern. Meist saß ich rechts oben auf der Empore, um der Orgel nahe zu sein und beste Sicht auf den Prediger zu haben. Wußte mein Oberstleutnant, daß der keinen Zweifel an der Hitlerei und am Endsieg aufkommen ließ? -

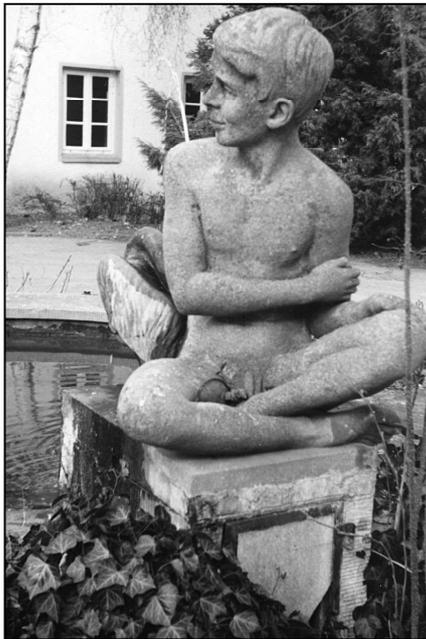
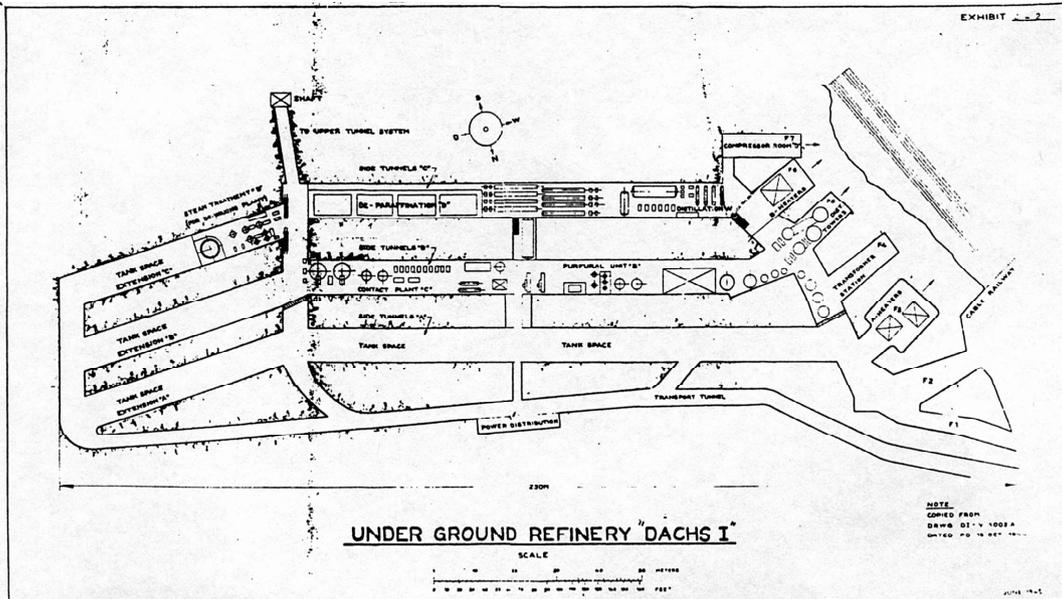
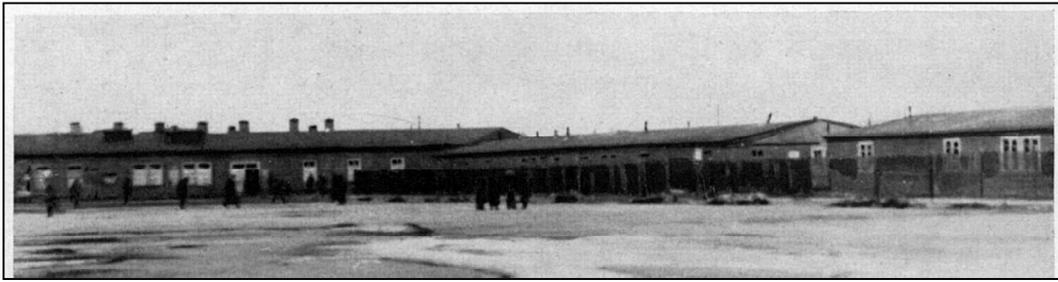


Abb. 47 Teilansicht des KZ-Neuengamme, zu dem seit 1943 auch Außenlager an der Porta Westfalica gehören. Abb. 48 Während die Häftlinge der von der SS geführten fünf KZ-Außenlager um Porta Westfalica diese Raffinerie „Dachs I“ im Wittekindsberg (mit dem Kaiserdenkmal) nahezu fertiggestellt hatten, wollte auch das Oberkommando des Heeres in den Weserbergen seinen Beitrag zur Kriegsrüstung leisten. Abb. 49 und 50 Für die Unterbringung seiner Arbeitssklaven, welche die Gruben in Kleinenbremen zu Rüstungsbetrieben ausbauen mußten, bot das Heer im nahen Nammen Unterkünfte des 1936 errichteten modernen Truppenübungsplatzes an, von dem diese Nazi-„Kunst am Bau“ und dieser Bunker 1984 noch unverändert erhalten waren. Wir erhielten im Herbst 1944 den Befehl, mehrere Tage ins ostwestfälische Nammen zu marschieren, um bei der Umzäunung dieses schon belegten „Wehrmachts-KZ“ mitzuarbeiten.

F E S T F O L G E

SONNTAG, DEN 22. MAI

I

11 Uhr / Kaisersaal der Tonhalle

ERÖFFNUNGSFEIER

Unter Mitwirkung des Städtischen Orchesters
Düsseldorf unter der Leitung des General-
musikdirektors *Hugo Balzer*

Paul Graener: Feierliche Stunde (Uraufführung)

Ansprachen:

Der Oberbürgermeister der Stadt Düsseldorf
Der Präsident der Reichsmusikkammer

Richard Wagner: Sinfonie C-dur, 1. Satz

11.30 Uhr

PLATZKONZERTE

am Corneliusdenkmal, im Ehrenhof,
Adolf-Hitler-Platz, Rathausplatz

Musikkorps des Infanterie-Regiments Nr. 39
Leitung: Musikmeister *Jensen*

Musikkorps der Fliegerhorst-Kommandantur
Düsseldorf
Leitung: Musikmeister *May*

Gaumusikzug des Reichsarbeitsdienstes
Leitung: Obermusikzugführer *Warwas*
Gaumusikzug der NSDAP.
Leitung: Gaumusikinspizient *Oppermann*

II

20 Uhr / Kaisersaal der Tonhalle

ERSTES SINFONIEKONZERT

Ausgeführt vom Städtischen Orchester Düsseldorf
unter der Leitung von Generalmusikdirektor
Hugo Balzer

Solisten:

Walter Drzewski (Orgel), *Emil Seifer* (Bratsche)

Otto Besch: Ostmark-Ouvertüre (Uraufführung)

Johannes Rietz: Rhapsodie für Orgel
und Orchester (Uraufführung)

Hans-Joachim Sobanski: Romantisches Konzert
für Bratsche und Orchester (Uraufführung)

Pause

Paul Juon: Rhapsodische Sinfonie (Uraufführung)



Heilig Vaterland

1. Hei = lig Va = ter = land! In = Ge = fah = ren
dei = ne Söh = ne sich um = dich scha = ren.

1) Don Ge = fahr um = ringt, hei = lig Va = ter = land,
al = le ste = hen wir Hand in Hand!

2. Bei den Sternen steht, was wir schwören. Der die Sterne
lenkt, wird uns hören. : Eh der Fremde dir deine Kronen raubt,
Deutschland, fallen wir Haupt bei Haupt! :

3. Heilig Vaterland, heb zur Stunde kühn dein Angesicht in die
Rundell: Sieh uns all entbrannt, Sohn bei Söhnen stehn. Du sollst
bleiben, Land, wir vergehn! :

1) Oberstimme erst bei der Wiederholung zu fingen!

Dichtung: nach R. A. Schröder (1914). Weise: Heinrich Spitta, 1933.
E. S. Peters Verlag, Leipzig.

Abb. 51 und 52 Als aus der Heeresmusikschule eine Nahkampfschule des Heeres wurde, meldete sich Stabsmusikmeister Dr. Hodick Ende 1944 zurück an die Front, und Fritz Warwas, der sich während der „Reichsmusiktage 1938“ als Obermusikzugführer eines RAD-Gaumusikzugs mit drei Platzkonzerten die musikpolitischen Sporen verdient hatte, übernahm 1945 die musikalische Leitung in Bückeburg. Abb. 53 Seither herrschte wieder das musikalische Mittelmaß. Weg mit den Saxophonen! „Heilig Vaterland“ statt „Hottentottenmusik“! (R. A. Schröder dichtete ev. Kirchenlieder; Kirchenmusiker Heinrich Spitta komponierte HJ- und Nazi-Hymnen)

Heeresmusikschule
Bückeburg

Bückeburg, 23.3.45.

Jungschützen sind keine Soldaten im Sinne des Wehrgesetzes.

Der Jungschütze Burgdorf Walter hat Genehmigung sich vom 29.3.-5.4.45 bei seinen Eltern in Blomberg aufzuhalten. Rückkehr am 5.4.45 bis 7.00 Uhr.

Antragsteller für die Zeit vom 29.3.45 bis 5.4.45 u. ff. etc. Der Jungschütze

Gemeldet am 29.3.1945
Polizeiverwaltung
Blomberg i. Lippe.

Heeresmusikschule
Bückeburg

Jungschützen sind im Sinne des Wehrgesetzes.

Bückeburg, 3.4.45.

Der Jungschütze Hans Prolingheuer geb. 29.3.30 wird bis auf weiteres zu seinen Eltern nach Kamen/Sauerland beurlaubt.

Verpflegt bis 5.4.45.

Gilt als Fahrausweis.

Hauptmann u. Komp. Chef

1. + Walter Born, geb. 21.12.29	11. Franz Lenzgen geb. 13.10.05
2. + Willi Gsheda,	12. + Wilhelm Möller
3. + Werner Flock, geb. 20.12.29	13. Ludwig Müller geb. 22.5.11
4. Walter Frank, geb. 26.3.03	14. + Heinz Reinhold geb. 17.6.29
5. Bernhard Gielhaupt, geb. 6.1.03	15. + Walter Rehberg, geb. 8.9.28
6. + Karl Köhler, geb. 19.5.29	16. Georg Nüchterlein, geb. 12.10.13
7. + Arno Krapp, geb. 10.6.29	17. Erich Trick geb. 18.8.09
8. + Herbert Kaiser, geb. 29.4.29	18. Feldw. Brüggenmann.
9. Willi Kießtermann, geb. 8.8.10	19. ? Bin unbekannter Soldat aus der Region von Speyer
10. + Rolf Leibert, geb. 18.2.29	20. ? Bin unbekannter Soldat aus der Gegend.

Eingebracht nach den Aufzeichnungen des derzeitigen Bürgermeisters Dahn.

Abb. 54 und 55 „Jungschützen“ der 3. Kompanie wie Walter Burgdorf bekamen am 28. März 1945 auf Antrag Osterurlaub „vom 29.3.-5.4.1945“, wenn deren Eltern oder Verwandte nicht weiter als 30 km von Bückeburg entfernt wohnten; alle anderen Mitschüler der 3. Kompanie wurden am 30. April 1945 mit Nahkampfaffen und –munition ausgerüstet und als „Jagdkommandos“ an die Fronten transportiert. „Einsuffziger“ wie ich oder „Schmachtlappen“ meiner 2. Kompanie wurden mit Schließung der Heeresmusikschule am 3. April 1945 „bis auf weiteres“ zu ihren Eltern oder Verwandten „beurlaubt“, nachdem alle anderen „Jungschützen“ der jüngsten 2. Kompanie schon am 1. April 1945, ebenfalls mit Nahkampfaffen und –munition als „Jagdkommandos“ oder „Panzerknacker“ ausgerüstet, zu Fuß gegen den in der Westfälischen Pforte stehenden Feind geführt wurden. Abb. 56 Mehr als 20 meiner Mitschüler wurden allein zwischen Porta Westfalica und Rinteln in den Tod geschickt, mindestens 10 von ihnen (hier angekreuzt auf der Bürgermeister-Liste der Gefallenen im Nammer Massengrab) bei der völlig sinnlosen Verteidigung des „Wehrmachts-KZ“ im ostwestfälischen Nammern.

Herr Reichsminister!

Durch den Erlaß des Führers und Reichskanzlers vom 15. Februar 1937 (RGB. S. 203) ist angeordnet, daß die Kirche in voller Freiheit nach eigener Bestimmung des Kirchenvolkes sich selbst die Verfassung und damit eine neue Ordnung geben solle.

Um die Vorbereitung und Durchführung einer Generalsynode in der Form eines Großdeutschen Evangelischen Kirchentages zu sichern und fruchtbar zu gestalten, bedarf es klarer Grundsätze.

Solche Grundsätze haben wir Ihnen, Herr Reichsminister, in dem am 11. Januar 1939 zugeleiteten, inzwischen von weit über 10 000 Pfarrern gutgeheißenen Wort unterbreitet. Darüber hinaus haben wir zu den von dem Herrn Leiter der Deutschen Evangelischen Kirchenkanzlei mit Ihrem Schreiben vom 24. Mai 1939 uns vorgelegten Grundsätzen folgendermaßen Stellung genommen:

1. Die Evangelische Kirche hat von Martin Luther gelernt, die Bereiche der Vernunft und des Glaubens, der Politik und der Religion, des Staates und der Kirche, klar zu unterscheiden.

Die Evangelische Kirche ehrt im Staate eine von Gott gesetzte Ordnung. Sie fordert von ihren Gliedern treuen Dienst in dieser Ordnung und weist sie an, sich in das völkisch-politische Aufbauwerk des Führers mit voller Hingabe einzufügen.

2. Das Evangelium gilt allen Völkern und allen Zeiten, die Evangelische Kirche hat in ihrer Geschichte seit M. Luther gelernt, daß kirchlich-christliches Leben sich innerhalb des von Gott geschaffenen Volkstums besonders kraftvoll entfalten kann. Wir lehnen daher in der ökumenischen Arbeit jede Verfälschung in der Richtung auf einen politischen Universalismus ab.

3. Im Bereich des Glaubens besteht der scharfe Gegensatz zwischen der Botschaft Jesu Christi und seiner Apostel und der jüdischen Religion der Gesetzlichkeit und der politischen Messiashoffnung, die auch schon im Alten Testament mit allem Nachdruck bekämpft ist.

Im Bereich des völkischen Lebens ist eine ernste und verantwortungsbewußte Rassenpolitik zur Reinerhaltung unseres Volkes erforderlich.

4. Die Deutsche Evangelische Kirche hat die Aufgabe, dem deutschen Menschen die Botschaft von der Offenbarung Gottes in Jesus Christus so zu verkündigen, wie sie uns die Reformatoren, insbesondere D. Martin Luther, verstehen gelehrt haben.

5. Ein einmütiges Verständnis dieser Botschaft ist z. Zt. nicht vorhanden. Daher ist eine klare Ordnung zu schaffen, die die Verkündigung des Evangeliums sichert, für eine Übergangszeit ein geordnetes Nebeneinander ermöglicht und eine ausreichende geistliche Versorgung der Minderheiten gewährleistet. Inzwischen müssen die bestehenden Gegensätze innerhalb des deutschen Protestantismus getragen und das notwendige Gespräch im Geiste der Wahrhaftigkeit und der Verträglichkeit fortgeführt werden.

Heil Hitler!

D. Marahrens, D. Wurm, D. Hollweg, D. Happich, Drechsler,
D. Meiser, Kühlewein, Ewerbeck, Henke



Bückerburg. Kanzel der Stadtkirche

Abb. 57 Schreiben der ev. Kirchenführer Drechsler, Ewerbeck, Happich, Henke, Hollweg, Kühlewein, Marahrens, Meiser und Wurm, in dem sie am 31. Mai 1939 der Reichsregierung gleich im ersten dieser fünf „Grundsätze“ versichern: „Die Evangelische Kirche ehrt im Staate eine von Gott gesetzte Ordnung. Sie fordert von ihren Gliedern treuen Dienst in dieser Ordnung und weist sie an, sich in das völkisch-politische Aufbauwerk des Führers mit voller Hingabe einzufügen...“ **Abb. 58** Mit diesem „Heldengrab“ unter der Bückeburger Kanzel ehrte die Schaumburg-Lippische Landeskirche schon Monate vor dem 8. Mai 1945 die Opfer ihrer eigenen Kriegstreiberei. Da die Kokarden des Stahlhelms übermalt sind, muß das „Denkmal“ auch noch nach Kriegsende dem „Heldengedenken“ gedient haben. Ich kaufte diese Kunstpostkarte in Bückeburg 1955.

14. Friedensschule statt „Kadettenanstalt“.

Heeres-Oberlehrer Theilmann nutzte gleich am 12. Juni 1945 in seinem ersten Bericht über die „Sicherstellung der Instrumente und des sonstigen Unterrichtsmaterials der ehemaligen Heeresmusikschule“ die Gelegenheit, der neuen alten Stadtverwaltung Bückeburg die Schuldigen für die Beschädigungen und Plünderungen zu benennen. Demnach waren das „die Besatzungstruppen und Ausländer“ (d.h. die befreiten Zwangs- und „Fremdarbeiter“): „Hinzu kommt, daß kurz vor der Besetzung der Stadt die Vernichtung des beweglichen Gutes der Schule befohlen worden sein muß.“ Musikinstrumente konnten „zunächst nur in der Marienschule“ sichergestellt werden, „da die übrigen Gebäude der Musikschule noch besetzt waren und nicht betreten werden durften. Erst später gelang es auch hier, die noch vorhandenen Instrumente herauszuholen.“ Das waren am 12. Juni 1945:

„1. 81 Klaviere und zwei Flügel“. „2. vor allem Blechinstrumente (deren Mehrzahl durch die Ausländer und vor allem durch die Schwarzen stark beschädigt worden“ sei. „3. 1 Radiogerät, 1 Plattenspieler und Schallplatten“. „4. ein erheblicher Teil der Noten“. „5. ein Teil der Musik-Bücherei“. „6. Unterrichtsmaterial der wissenschaftlichen (!!) Abteilung“ (für jene fünf Fächer des auch von Theilmann erteilten Allgemeinbildenden Unterrichts, HP.). „7. Sonstige Einrichtungsgegenstände (wie Mobilar, Wandtafeln)...“ Dann diese moderate Schlußbemerkung des Abwicklers:

„...Ohne Zeifel befinden sich noch viele Sachen (vor allem kleinere Instrumente, Schallplatten, Noten, Bücher, Saiten) in den Händen von Einwohnern der Stadt. Eine öffentliche Aufforderung an die Bevölkerung zur Rückgabe dieser Sachen dürfte zweckmäßig sein.“

Seit Mitwirkung des Gutachters Warwas erlahmte indes Theilmanns Eifer. Und jene „öffentliche Aufforderung an die Bevölkerung zur Rückgabe“ des Raubgutes muß sich dann als so heikel erwiesen haben, daß sie selbstredend unterblieb. Statt dessen wurden 69 Familien der „Musikstadt“, auf Wunsch leihweise oder zum Schnäppchenpreis, mit je einem Klavier oder Flügel beglückt. Mit einem jener „großen“ Musikinstrumente, die den Plünderern in der Nacht zum 4. April leider zu schwer waren. Vorab aber hatte sich schon Fritz Warwas bedient. Und weil der dieses Klavier weder leihen noch kaufen wollte, schrieb er am 16. Mai 1946:

„An die Militär-Regierung in Bückeburg.

Ich bin in Wuppertal und Sondershausen total ausgebombt worden. Dadurch habe ich auch meine Klaviere verloren. Meine genehmigte Tätigkeit als Musiklehrer ist ohne Klavier nicht durchführbar. Ein Klavier ist, der ehemaligen Heeresmusikschule gehörig, für mich von der eingesetzten Instrumentenverwaltung im Lager in der Sackstraße 3 untergestellt worden.

Da ich ohne Geldmittel bin, bitte ich die Besatzungsbehörde, mir das Instrument kostenlos als Eigentum übertragen zu wollen.

Hochachtungsvoll Fritz Warwas,
Kapellmeister und Musiklehrer“.

Eines der besterhaltenen Klaviere hatte sogar den Weg über die Stadtgrenze hinaus gefunden, auf den Kotten Winkelhake in Achum. Und das nicht von ungefähr. Heinrich Winkelhake war nämlich von den Briten als einer der ganz wenigen „Verfolgten des Naziregimes“ im Landkreis zum Bürgermeister der Gemeinde bestellt worden. Schließlich gab es da die nun hochnotpeinliche Angelegenheit des Walter Winkelhake, jenes ehemaligen Heeresmusikschülers, den der fanatische Hauptmann und Kompaniechef Kaun nach der Entlassung Heinrich Winkelhakes aus dem KZ Sachsenhausen noch am 20. März 1945 zum Kriegsdienst hatte einziehen lassen. Nicht auszudenken, wenn der als furchtloser „Draufgänger“ bekannte Bergmann derartige Interna der Heeresmusikschule anzeigen würde. Das könnte eine Menge Sand ins britisch-deutsche Kollaborationsgetriebe bringen.-

Die im niedersächsischen Staatsarchiv Bückeberg erhaltene, mit Namen und Anschriften versehene Empfänger-Liste¹²² - hinzu kommen ja später noch jene 14 Spitzenpianos und mindestens zwei weitere Konzertflügel, darunter der große „Bösendorfer“, die sich die Briten für die Dauer ihrer Besatzung gesichert hatten – kann ja schon angesichts der von uns am 2. April 1945 in den Konzertsaal geschleppten Berge der „vielen kleineren Instrumente“ nur der Schlußakkord des Finales der „Musikstadt Bückeberg“ gewesen sein. Hunderte?- Massen bestgepflegter Kostbarkeiten müssen da unter die Bückeberger Räuber geraten sein! Zahllose Violinen, Bratschen, Flöten, Pfeifen, Klarinetten, Oboen, Englischhörner, Fagotte, Trompeten, Tenor-, Flügel- und Waldhörner, Trommeln, Schlagzeuge...

Dank dieser einzigartigen Überführung von Staats- in Volkseigentum litten die unter den Fittichen des Ex-Pg. Paul Gerhard Scholz in Bückeberg ausgeharrten oder an den Harrl zurückgekehrten Musiklehrer keine Not, seien es nun Karl Gelezus, Franz Heil oder die Wohnungsnachbarn Karl Sydow und Fritz Warwas. Paul Prager indes war ein Glückspilz. Der galt schon deshalb als „Verfolgter des Naziregimes“, weil er 1943 dem angeblichen „Hitlerliebling“ Dr. Friedrich Hodick aus heiterem Himmel als Stabsmusikmeister der Heeresmusikschule habe weichen müssen.¹²³ Wer wäre da besser geeignet gewesen, gleich 1945 das „Städtische Orchester Bückeberg“ und später auch das Blasorchester der „Bückeberger Jäger“ und deren Tanzkapelle wiederzubegründen und zu leiten, als ebendieser Stabsmusikmeister a.D. Paul Prager - an den allerdings der Parteigenosse P.G. Scholz 1939 seinerseits den Taktstock hatte abgeben müssen.-¹²⁴

¹²² Diese Empfänger-Liste befindet sich mit den anderen oben zitierten Dokumenten im Niedersächsischen Staatsarchiv Bückeberg, a.a.O., in der Akte 0840-30: „Musikschule – Sicherstellung der Instrumente und des sonstigen Materials“.

¹²³ Siehe S. 24 und 57f. Kein Wunder, daß Dr. Hodick nach seiner Rückkehr aus Norwegen, angesichts des sich in Bückeberg zu neuen Taten versammelnden musikalischen Mittelmaßes, seinen Rucksack gar nicht erst auspackte, sondern sofort „auf einer 2-Wochenreise nach Wien trampete...“, die ersten Wochen waren schlimmer..., und als das Bundesheer wieder aufgebaut wurde, ging ich als Chef der Heeresmusik ins Kriegsministerium. Meine Aufgabe war die Aufstellung von Musiken => Musikkorps, H.P.> (jedes Bundesland eine Musik), später nahm ich dann die Kapellmeisterstelle bei der Wiener Garde dazu. Ich war ungefähr elf Jahre im Dienst und konnte sehr viel für Musiker und Kapellen erreichen. Jede Musik bekam 35 Musikerposten, jeder Kapellmeister kann Oberstleutnant werden; zwei wurden sogar Oberst. Als Oberst, Professor Dr. ging ich dann in Pension.“ Brief Dr. Hodick a.a.O.

¹²⁴ Der ehem.Heeresmusikschüler Ernst Bolte, später Kontrafagottist bei der NWD-Philharmonie, hatte die Anfänge 1945 unter Prager noch miterlebt. Brief Bolte in: Sammlung Prolingheuer, B/16.

In jenen Tagen reifte in Bückeberg ein Plan, der insgeheim schon im Krieg geschmiedet wurde: *Wenn schon nicht an der Bückeburger Friedrich-Bach-Straße 1, dann sollte nach dem Krieg wenigstens auf dem berüchtigten Übungsplatz der Heeresmusikschüler an der Mindener Straße eine Friedensschule errichtet werden!*

Wilhelm Mensching, evangelischer Pastor im Nachbarort Petzen, hatte sich als Vorsitzender des deutschen Zweiges im „Internationalen Christlichen Versöhnungsbund“¹²⁵ durch unsere schönsten Konzerte nicht blenden lassen. In unserer Ausbildung zwischen und hinter den Baracken an der Petzer Straße sowie auf den Schießplätzen im Harrl, vor allem aber in den militärischen Nahkampfübungen auf „Höhe 85“, sah er keine Kriegsvorbereitung. Und gleich 1945, nachdem sechs Kriegsjahre seine schlimmsten Befürchtungen noch weit übertrafen, wollte der seit den zwanziger Jahren besonders in England bekannte und geachtete „deutsche Friedenspastor“ seinen internationalen Jugendplan - „Friedensdienst statt Kriegsdienst!“ - verwirklichen: den Bau eines „Freundschaftshauses“ für junge Menschen aus aller Welt. Und das genau auf ebenjener „Höhe 85“, auf dem „Weinberg“ an der Mindener Straße, wo wir Jungschützen von 1939 bis 1945 tagtäglich für den Krieg „geschliffen“ wurden. In seiner Einladung zur Mitarbeit schrieb er:

„Mehr als alles andere braucht es Menschen, die für rechte Friedensarbeit geeignet sind oder sich dafür ausbilden lassen wollen, und auch Menschen, die Friedensarbeiter ausbilden, Lehrbücher schreiben oder sonst dabei helfen. Es gibt Menschen, die bereit sind, dafür ein Jahr oder auch mehrere herzugeben, wie sie sie für den Krieg hergegeben haben. Wenn auch Sie uns helfen bei der Aufgabe, sind wir Ihnen zusammen mit vielen Menschen in allen Rassen herzlich dankbar.“

Ein Jahr lang bearbeitete Dr. Mensching seine Kirche, die Stadt Bückeberg und das britische Hauptquartier; dann konnte der spätere Schaumburg-lippische Staatsrat Heinrich Bövers zu *gemeinsamen* Verhandlungen einladen mit dem Ergebnis: Anfang 1948 überließen britische Militär- und Bückeburger Stadtverwaltung dem von Wilhelm Mensching inzwischen gegründeten Verein „Freundschaftsheim Bückeberg e.V.“ 1,6 Hektar unserer verfluchten „Höhe 85“ in Erbpacht.

Tom Williams, Jugendoffizier der britischen Militärverwaltung in Deutschland, schenkte dem Verein zwei Nissenhütten, die im Sommer 1948 von den ersten 30 Jugendlichen aus Deutschland, England, USA und Skandinavien aufgebaut wurden. Andere „Freiwillige“ planierten den von unseren Schützen- und Panzergräben aufgewühlten „Weinberg“ für die geplanten und seit 1949 errichteten drei Tagungs- und Wohnhäuser für Leitung und Mitarbeiter. In Erinnerung an das blutige Gefecht, das sich am 7. April 1945 auch hier auf unserer „Höhe 85“ Kameraden meiner 2. Kompanie mit US-Panzern geliefert hatten, schwärmte der Chronist: „Wüstes Land wurde urbar gemacht - im übertragenen und eigentlichen Sinne. Aus blutgetränk-

¹²⁵ Siehe S. 23; erst später hörte ich von meinem Dortmunder Chef OKR Kloppenburg, daß Mensching seit den 20er Jahren in Europa bekannt sei als „Friedenskämpfer“. Die Geschichtswerkstatt der Bückeburger Herder-Realschule, Projektleiter Realschullehrer Klaus Maiwald, hat in den 90er Jahren Leben und Wirken Wilhelm Menschings erforscht und die Schrift herausgegeben: „Nicht bange und nicht bitter werden, keine Furcht und keinen Haß!“

tem Boden wuchs durch schöpferische Umgestaltung eine gegenwartsnahe, weltoffene Friedensschule.“

Unter den Mitgliedern des internationalen und damals noch gesamtdeutschen Kuratoriums: Joseph Abileah, Geschäftsführer der Nah-Ost-Konföderation, Haifa; Senior (Superintendent) Dr. Jan Dubiny, CSSR; Prof. Dr.Dr. Ossip Flechtheim, Berlin; Generalsuperintendent Dr. Günter Jacob, Cottbus, DDR; Prof. Dr. Woldemar Gastpary, Warschau; Prof. D. Helmut Gollwitzer, Bonn/Berlin; Oberkirchenrat Dr. Heinz Kloppenburg D.D., Dortmund; Prof. Dr. Robert Meyners, USA; Pfarrer Jean Lasserre, Calais; Kirchenpräsident Martin Niemöller D.D., Wiesbaden; Generalsekretär Devi Prasad, London; D. Kurt Scharf, Bischof von Berlin; Konteradmiral a.D. Ludwig Stummel, Kronberg (Taunus), und D. Ernst Wilm, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Schon im April 1953 ging von unserer „Höhe 85“ die Initiative aus zur Errichtung der später auch realisierten „Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen“. Und während unten an der Friedrich-Bach-Straße 1 die Bundesvermögensverwaltung die Übernahme der seit 1949 wie einen Augapfel gehüteten Liegenschaft „Heeresmusikschule“ durch die entstehende Bundeswehr vorbereitete, wurde auf unserer „Höhe 85“ der erste „Gesetzesantrag“ zur Einrichtung und Regelung eines „Zivildienstes“ formuliert und dem „Amt Blank“, dem Vorläufer des Bundesverteidigungsministeriums, zugestellt.¹²⁶

1957 dann, genau 12 Jahre nach den unvergessenen letzten Bückeburger Tagen bis zum 3. April 1945, wurde die mit der Heeresmusikschule ebenso sang- und klanglos untergegangene „Musikstadt Bückeburg“ wenigstens wieder zur „Garnisonstadt Bückeburg“. Da bezog das 2. Bataillon des Luftwaffenausbildungsregimentes Nr.4 unter Oberstleutnant Gerndt die Quartiere.

Zur ersten Parade vor Generalmajor von Horn vom Wehrbereich II und der örtlichen Prominenz jubelte „eine unübersehbare Menschenmenge“¹²⁷, als nach zwölf Jahren militärmusikalischer Abstinenz wieder ein Musikkorps der Bundes-Wehrmacht durch Bückeburg marschierte. Endlich wieder Marschmusik!¹²⁸ In der Friedrich-Bach-Straße 1 aber, aus der wir minderjährigen „Musikkadetten“ erst vor einem Dutzend Jahren an die Fronten, in den Tod oder, wie zuletzt wir Kleinsten und Schwächsten, ins Kriegschaos gejagt wurden, residierte der Herr Standortälteste – noch vierzig Jahre lang. Bis zum Ende auch der „Garnisonstadt Bückeburg“.

¹²⁶ Zitate aus: „1948 – 1973. Fünfundzwanzig Jahre Internationales Freundschaftsheim Bückeburg“, darin Bundespräsident Dr.Dr. Heinemann in seinem Grußwort: „...Krieg und Frieden sind keine Naturgesetze, sondern Ergebnisse menschlichen Handelns. Diesem Handeln auf die Spur zu kommen und seine Ursachen kennenzulernen, ist die wohl wichtigste Zukunftsaufgabe... Das Internationale Freundschaftsheim Bückeburg leistet auf diesem Gebiet Vorbildliches ...“ Seit Januar 1995 ist Militärmusikern das Recht auf Kriegsdienstverweigerung mit der Begründung verwehrt, Militärmusik sei waffenloser Dienst und stünde „in keinem Zusammenhang mit dem Einsatz von Kriegswaffen“; aus: „was uns betrifft – Zeitschrift für Kriegsdienstverweigerer und Zivildienstleistende“, 4/1995, S.16.

¹²⁷ Vgl. die Ausgaben der „Schaumburg-Lippischen Landes-Zeitung“ vom 25. bis 30.3.1957.

¹²⁸ Oberstleutnant Michael Schramm, der als gelernter Kirchenmusiker Chef des Ausbildungsmusikkorps der Bundeswehr ist: „Der Marsch ist für die Militärmusik das, was der Choral für die Kirchenmusik ist“, aus: „was uns betrifft – Zeitschrift für Kriegsdienstverweigerer...“, a.a.O., ebd..

15. Feldjäger.

In den Jahren 1966 bis 1968, als ich zur Vorbereitung des Deutschen Evangelischen Kirchentages Hannover 1967 in Hannover-Garbsen wohnte¹²⁹, bin ich oft ins nahe Bückeberg gefahren. Tagelang hatte ich dann in der Geschäftsstelle der „Schaumburg-Lippischen Landes-Zeitung“, an der lärmenden Langen Straße, die dort noch einsehbaren gebundenen Kriegsjahrgänge studiert und vor allen Dingen den damit einhergehenden anschaulichen Erinnerungen der betagten Büroleiterin zugehört. Kein Konzert der Heeresmusikschule habe sie versäumt, und von den Offizieren sei ihr „der charmante und gut aussehende Herr Petermann der liebste“ gewesen. Aber auch sie kannte weder seinen Vornamen noch wußte sie etwas über seinen späteren Verbleib.

Intensiver indes entwickelten sich meine Besuche im Freundschaftsheim auf unserer verdammt „Höhe 85“, zu dem seit 1967 auch die weithin sichtbare Windmühle gehörte¹³⁰, die so oft das imaginäre Ziel unserer Nahkampfübungen war. Zum Nachfolger des 1964 verstorbenen Dr. Mensching war noch im gleichen Jahr Pastor Peter Schwenkhagen gewählt worden. Und da es mir gleich 1966 gelang, im Zusammenwirken mit meinem mehrjährigen Dortmunder Chef Oberkirchenrat Dr. Heinz Kloppenburg DD.¹³¹ und dem Hannoverschen Stadtsuperintendenten Dr. Rufus Flügge, das Freundschaftsheim Bückeberg in die Planungen zum Hannover Kirchentag mit einzubeziehen¹³², kam es schon bald zwischen den Schwenkhagens und meiner Familie zu freundschaftlichem Hinüber und Herüber.

Als erklärter Gegner der Wiederaufrüstung Westdeutschlands durch Gründung der Bundeswehr mied ich bei meinen Bückeberg-Besuchen selbstverständlich die seit 1957 vom Standortältesten belegte Bückeburger Friedrich-Bach-Straße 1 wie die Pest. Dennoch provozierten mich zwei Tafeln am feldgrauen Gitterzaun vor dem Haupthaus dermaßen, daß ich mich eines Sonntagmorgens - trotz oder wohl eher wegen des darauf in großen Lettern verkündeten Fotografierverbots samt Androhung des Schußwaffengebrauchs im Falle der Nichtbeachtung - mitten auf die

¹²⁹ Mit der Berufung zum Landesjugendwart der Evangelischen Kirche von Westfalen hatte mich die Westfälische Kirchenleitung 1962 gleichzeitig freigestellt mit dem Sonderauftrag, die Geschäftsführung der Jugendabteilung des 11. Deutschen Evangelischen Kirchentages Dortmund 1963 für ein Jahr zu übernehmen. Diesem Auftrag folgten dann auf Antrag der Kirchentagsleitung meine weiteren Freistellungen als Organisations- und Hauptabteilungsleiter der Vorbereitenden Ausschüsse für die Evangelischen Kirchentage Köln 1965, Hannover 1967 und Stuttgart 1969. Konnte ich den Kölner Kirchentag noch als Pendler zwischen Dortmund und Köln managen, wohnte ich während der Vor- und Nachbereitung der Kirchentage Hannover und Stuttgart mit meiner inzwischen vierköpfigen Familie, bis zum Umzug nach Köln 1969, am Blauen See in Alt-Garbsen bei Hannover.

¹³⁰ Die Stadt Bückeberg vermietete die Mühle nach Reparatur des Daches und gründlicher Renovierung der Außenwände für 20 Jahre an den Verein Freundschaftsheim, der in Selbsthilfe für den Innenausbau sorgte.

¹³¹ Kuratoriumsmitglied Heinz Kloppenburg, mein späterer väterlicher Freund, war inzwischen Vorsitzender des Internationalen Versöhnungsbundes (deutscher Zweig).

¹³² Das Freundschaftsheim Bückeberg war dann nicht nur beteiligt an der Kirchentagsausstellung „Friedensdienste“. Vor und nach dem Kirchentag veranstaltete es auch in Bückeberg mit Kirchentagsmitgliedern aus Osteuropa je eine „Ost-West-Theologen-Tagung“ und eine „Ökumenische Jugendwoche“.

Friedrich-Bach-Straße stellte, meinen Fotoapparat zückte und seelenruhig unser früheres Haupthaus ins Visier nahm.

Und wie erhofft, kamen auch tatsächlich zwei bewaffnete Feldjäger angerannt, rissen mir die Zeiss-Ikon aus der Hand, nahmen mich in die Mitte und führten mich ab in die mir so vertraute und nahezu unveränderte „U.v.D.-Bude“. Ob ich die Verbotsschilder nicht gelesen hätte, wollte der „Diensthabende“ wissen. Ich bejahte die Frage und bezweifelte deren Rechtmäßigkeit.¹³³ Ich protestierte dagegen ebenso wie gegen die Freiheitsberaubung. Auf den schrillen Befehl: „Den Ausweis bitte!“, knallte ich meinen Ausweis der Heeresmusikschule auf die Theke und den am 3. April 1945 „bis auf weiteres“ ausgestellten Urlaubsschein gleich hinterher.

Und während ein Feldjäger schon den Öffner der Filmkassette suchte, griff der „Diensthabende“ plötzlich nach dem Fotoapparat: „Laß das! Das ist doch einer von Adolfs Musikjungens...“- Und wie umgewandelt riß er die Sperre zu seinem Kabuff auf und drückte mich in einen Sessel: „Menschenskind...! Warum sagst du das denn nicht gleich?“ Nach einer hastigen Entschuldigung für das Du Fragen über Fragen und der spontane Hinweis auf ein Kameradentreffen. Der Standortälteste habe „die Jungens“ schon zur Besichtigung ihrer ehemaligen Heeresmusikschule eingeladen.¹³⁴ Ob ich den Termin wissen wolle. Statt einer Antwort ging ich auf andere Fragen ein. Erzählte von meiner bleibenden Wut über die letzten Erlebnisse in diesem Hause. Über Nammen und über unsere Vorgesetzten, „die viele meiner fünfzehnjährigen Kameraden auf dem Gewissen haben“. Kindersoldaten der ach so „anständigen deutschen Wehrmacht“, die am Ende einfach nur so verheizt worden seien. Und daß ich seither allem Militärischen radikal abgeschworen habe...

Sofort wurde der kumpelhafte Ton wieder förmlich und distanziert. Wir befanden uns ja auch schließlich auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges.- Ich erhielt wortlos meinen Fotoapparat mit unversehrtem Film und die Bückeberg-Papiere zurück. Und wieder einmal wurde mir an der Friedrich-Bach-Straße 1 die Tür gewiesen. Grußlos verließ ich das Hauptgebäude und respektlos schickte ich mich an, einen Fotoausflug durch unser noch erhaltenes Barackenlager zu machen. Mit dem Hinweis des Feldjägers: „Hier bitte ist der Ausgang!“, wurde jedoch meine erste Begegnung mit der Bundeswehr in der ehemaligen Heeresmusikschule beendet.

Feldjäger standen 1970 auch am Anfang meiner Tätigkeit in der Kölner Jugendarbeit¹³⁵. Mit meiner Wahl zum Vorsitzenden des Kölner Jugendringes hatte ich einen Beschluß der Vollversammlung auszuführen, der sich mit der militaristischen Gestaltung des Volkstrauertages vor dem Heldenmal im Kölner Hindenburgpark befaßte. Anlaß war das durch Darbietungen eines Musikkorps der Bun-

¹³³ Ich irrte. Rechtsgrundlage für solche Warntafeln an militärischen Sicherheitsbereichen war das (Bundes-)“Gesetz über die Anwendung unmittelbaren Zwanges und die Ausübung besonderer Befugnisse durch Soldaten der Bundeswehr und zivile Wachpersonen“ (UZwGBw) vom 12.8.1965.

¹³⁴ Es könnte jenes Ehemaligentreffen unserer letzten 3. Kompanie gewesen sein, von dem Günter Kaiser sprach.

¹³⁵ Schon während meiner Freistellung zum Deutschen Evangelischen Kirchentag (siehe Anm.129) hatte ich eine Berufung des Evangelischen Stadtkirchenverbandes Köln in dessen Jugendpfarramt erhalten, die ich dann mit Beendigung des Stuttgarter Kirchentages 1969 annahm.

deswehr besonders martialische „Heldengedenken“ 1969, das der Vorsitzende der Kölner Soldatischen Verbände, Generalmajor a.D. Hans Bessel, vor seinen zivilen Kameraden und in Anwesenheit von Vertretern der NATO mit der Bitte beendete, Jesus möge „auch im ewigen Leben unser guter Kamerad“ bleiben. Verständlich, daß jetzt nicht nur Mitgliedsverbände wie „Die Falken“ oder die Gewerkschaftsjugend sondern auch die evangelische und katholische Jugend für den Volkstrauertag 1970 von mir Vorschläge forderten, „die dem Treiben ein Ende bereiten“.

Meine vom Politischen Ausschuß akzeptierten Vorschläge wurden dann von der Vollversammlung am 29. September 1970 einstimmig angenommen: 1. Vierseitiges Flugblatt „Volkstrauertag? Wofür sind sie gestorben?“ (Text von Jugendlichen verschiedener Verbände), 2. Verteilaktion (50.000 Expl.) am Samstagvormittag, 14. November 1970, im Stadtgebiet. 3. Politischer Ausschuß fungiert während der Gedenkstunde am 15. November im Hindenburgpark als Beobachter und wird später darüber mit dem Veranstalter sprechen. 4. Jede eigene Flugblattaktion eines Jugendverbandes im Hindenburgpark endet 5 Min. vor Veranstaltungsbeginn. 5. Der Vorsitzende unterrichtet General a.D. Bessel vorab von diesen Beschlüssen.

Telefonisch vereinbarte ich mit dem General Gesprächstermin und –ort. Da der Vertraulichkeit erbat: Sonntag, 8. November, 15 Uhr, in meinem Büro. Der General akzeptierte meine Bitte, daß wir uns vorher die Flugblatt- und Redetexte zuschicken. Frostig die ersten Minuten - bis ich die Stille mit dem sorgsam vorbereiteten Satz unterbrach: „Seit meiner Heimkehr 1945 träume ich davon, wie ich als bitter enttäuschter vierzehnjähriger Heeresmusikschüler einem meiner verfluchten Generale den Marsch blase! -“ Nach einer Schrecksekunde des Gastes wies ich mich dann aus: „Jungschütze Prolingheuer!“. Damit war das Eis gebrochen.

Als er meinen Ausweis der Heeresmusikschule von allen Seiten studiert und sich wieder gefaßt hatte, sprachen wir bei Kaffee und Kuchen dreieinhalb Stunden lang scheidlich und friedlich miteinander – sogar über Jesus, seinen „Guten Kameraden“- Da übrigens verwies er geradezu stolz auf den Schluß seiner neuen Rede - „der ihnen als Musiker doch gefallen müßte“: „Die soldatische Zeremonie dient allgemein in aller Welt der Repräsentation und Ehrung – und wir denken dabei auch an die großen musikalischen Werke, die der Ehre Gottes gewidmet sind.“

Doch noch vor Beginn der „eindeutig zivilen Veranstaltung“ (so der Kölner Polizeipräsident) maßen sich Feldjäger an, anstelle der zuständigen Polizeibeamten die Sicherung der „Heldenehrung“ vor Demonstranten in die eigenen Fäuste zu nehmen. Pressefotos¹³⁶ hatten festgehalten, was dann länger als ein Jahr Gegenstand eines bei der Kölner Staatsanwaltschaft beantragten Ermittlungsverfahrens war: Feldjäger versperrten nicht nur 40 bis 50 friedlich demonstrierenden Jugendlichen verfassungswidrig den Zugang zu einer zivilen öffentlichen Gedenkfeier, sie schleppten auch einen niedergeknüppelten Jungen, der die widerrechtliche Sperrkette der Feldjäger durchbrochen hatte, zu den Ausgesperrten zurück.¹³⁷

¹³⁶ Zwei Fotos in der „Kölnischen Rundschau“ vom 16.11.1970.

¹³⁷ Die vollständige Dokumentation dieses Ermittlungsverfahrens in: Sammlung Prolingheuer A/C-4.

Aber während sich das Ermittlungsverfahren dahinschleppte, hatte ich beim städtischen Grünflächenamt für Sonntag, den 13. November 1971, die kostenlose vertragliche Bereitstellung des gesamten Kölner Hindenburgparks – das Heldenmal mittendrin – für einen ganztägigen Kindertag beantragt. Motto: „Wir bauen eine bunte Stadt“. Veranstalter: Kölner Jugendring. Voraussichtliche Teilnehmerzahl: 2.000 Kinder zwischen 4 und 14 Jahre. Aufsicht, Anleitung und einwandfreie Rückgabe des Parks nach der Veranstaltung garantieren mindestens 50 Sozialarbeiter und ausgebildete Jugendleiter sowie weitere freiwillige Helfer. Medizinische Betreuung, Verpflegung und heiße Getränke durch die Johanniter Unfallhilfe.

Da niemand im Grünflächenamt ahnte, daß dieser im behördlichen Terminplan noch freie Sonntag der Volkstrauertag war, nahm die nun nicht allein in der Kölner Öffentlichkeit beklatschte Schwejkiade ihren Lauf. Denn als Generalmajor a.D. Hans Bessel Anfang November mit seinen Mannen im Grünflächenamt anmarschierte, war der Hindenburgpark schon den ganzen Volkstrauertag über an den Jugendring vergeben. Passend am Elften im Elften 1971 höhnte Michael Wesener dreispaltig im „Kölner Stadt-Anzeiger“: „Kinder werden die Soldaten ablösen“. Der couragierte Kurt Leroff lachte sich unter diesem närrischen Datum sogar in der stockkonservativen „Kölnischen Rundschau“ ins Fäustchen: „Statt Trauerfeier ein fröhlicher Kindertag – Soldatenverbände am Volkstrauertag im Heeresamt...“¹³⁸ Und nachdem ich 25.000 kunterbunt gestaltete Flugblätter hatte drucken und verteilen lassen, übertraf der Andrang der Kinder unsere kühnsten Erwartungen.

Als mich aber eine Handvoll feiger Kritiker mit anonymen Anrufen bedrohte, als „Kommunistensau!“ und den Kindertag als „Kinderkreuzzug gegen die Freiheit!“ diffamierte, da mußte ich auch in der Kölner Presse – in einem Offenen Brief, mit Paßbild als Jungschütze – an mein „Kinderspiel“ 1945 in Bückeberg erinnern:

„...Lieber Herr Anonymus! Ich verstehe Ihre Empörung. Trauer ist ja wirklich kein Kinderspiel. Heute nicht – damals nicht. Damals, da war ich Jungschütze. Vierzehn Jahre alt... Höhe 85 vor Bückeberg, das war unser Spielplatz – Handgranate, Panzerfaust und Panzerschreck unser Spielzeug... Ja, das waren schon Jugendleiter, diese vernarbten Haudegen mit der Nahkampfspange und dem Deutschen Kreuz in Gold, die uns die Techniken des Tötens spielend beibrachten... Und was haben wir gebuddelt und gebaut. Schützenlöcher, Panzersperren *und mittwochs schippeten wir an einem „Konzentrationslager für Bolschewiken, Sozis und Itzige“*... In der Karwoche 45 war es dann soweit. Amis vor Porta! Unser Kompaniechef entließ seine Jungs in die Schützenlöcher: ‚Jungs, die letzte Kugel gehört dem Soldaten!‘ Trauer ist wahrhaftig kein Kinderspiel... Das kreative Spiel der Kinder und Eltern am Volkstrauertag 71 im Kölner Hindenburgpark sollte ein Zeichen der Hoffnung sein für uns alle, die wir unfähig sind zu trauern. Ihr Hans Prolingheuer.“¹³⁹

¹³⁸ Jugendliche triumphierten: „Die Kalten Krieger verlassen den freien Sektor der Stadt!“ Denn das Heeresamt ist sowohl durch Stacheldraht als auch durch UZwGBw (siehe Anm.133) geschützt.- Leroff wurde wegen seiner Kritik der Soldatenverbände insgeheim schärfer attackiert als der Jugendring.

¹³⁹ Zitate aus: „Kölner Stadt-Anzeiger“, der den Brief ungekürzt, ohne Paßbild, am 26.11.1971 veröffentlichte. Die „Kölnische Rundschau“ brachte den Brief am 19.11.1971 mit Paßbild aber um die hier kursiv gesetzten Worte gekürzt. Dokumentation des Kindertages in: Sammlung Prolingheuer A/C-4.

16. Das „Wiedersehenstreffen“.

Ob nun meine inzwischen aktenkundig gewordene radikale Ablehnung alles Militärischen die Ursache war oder nicht doch eher das unprofessionelle Vorgehen bei der Suche nach ehemaligen Bückeburger Kameraden: von dem „Bückeburger Wiedersehenstreffen“ 1982 habe ich erst während meiner Vorbereitung auf diese Studie 2002 erfahren. Als selbst Kameradschaftstreffen der SS in der Bundesrepublik Deutschland kein Tabu mehr waren, wollte der frühere Heeresmusikschüler Günter Dembik auch für seine ehemaligen Mitschüler aller Kompanien der Jahre 1939 bis 1945 ein „Wiedersehenstreffen in Bückeburg“ veranstalten.

In Ermangelung amtlicher Schülerlisten ging er seit Mai 1981 vor nach der Zufallsmethode: wer kennt Namen und Anschriften ehemaliger Heeresmusikschüler?- Und weil ihm für sein Vorhaben der zugkräftige Name eines der für uns damals zuständigen Potentaten aus dem Oberkommando des Heeres Gott sei Dank nicht in den Sinn kam, mit einem großen Namen aber auch gleichzeitig ein großzügiger Financier gefragt war, hatte unser selbsternannter Sprecher alles daran gesetzt, eine Verbindung zum überwiegend in den USA lebenden „Fünften Bremer Stadtmusikanten“ James Last¹⁴⁰ herzustellen.

Während Lasts Deutschlandtournee 1981 wurde Günter Dembik mit unserem Kontrabassisten von einst¹⁴¹ dann auch tatsächlich handelseinig. Und unser früherer Mitschüler Hansi Last sagte nicht nur die Mitwirkung seines Orchesters zu. Er übernahm auch die Schirmherrschaft des Kameradentreffens. Danach ging alles ganz schnell. Die bis dahin herausgefundenen Ehemaligen, wenn auch nur ein Bruchteil der Gesamtzahl, bekamen eine Voranfrage. Und als die am Treffen Interessierten dann auf anhängendem Vordruck ihre Teilnahme zugesagt hatten¹⁴², folgte diese in altmodischer Schnörkeltype auf Büttendruck gedruckte Einladung:

„Günter Dembik und Hansi Last
geben sich die Ehre, Sie und Ihre Gattin zu unserem Schüler-Treffen
am Freitag, dem 26. März 1982,
nach Bückeburg einzuladen.

Wir treffen uns um 14 Uhr zu einem Empfang im ‚Neuen Ratssaal‘
des Rathauses der Stadt Bückeburg. S.H.D. Philipp Ernst
Fürst zu Schaumburg-Lippe und seine Gemahlin, Fürstin Benita,
sowie die Honoratioren der Stadt Bückeburg freuen sich, Sie begrüßen zu dürfen.
Nach dem Konzert treffen wir uns dann zu einem gemütlichen Beisammensein
im ‚Ratskeller‘.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen...“¹⁴³

¹⁴⁰ So begrüßte der Bremer Senator Dr. Henning Scherf den 1929 in Bremen-Sebaldsbrück geborenen Hans Last zur Feier seines 60. Geburtstages in der Heimatstadt.

¹⁴¹ Siehe dazu Anm.35 und S. 53.

¹⁴² Die Anfrage war am 11.9.1981 datiert, die „Rückantwort möglichst bis Ende September“ erbeten.

¹⁴³ Diese und zugehörige Drucksachen erhielt ich von Günter Kaiser a.a.O.; Kopien hiervon und von allen anderen in diesem Kapitel zitierten bzw. erwähnten Dembik-(Rund-)Briefen, -Sammelmappen und -Dokumenten in: Sammlung Prolingheuer B/16.

Heute erweckt die Einladung den Eindruck, hier handele es sich um irgendein Klassentreffen, das durch die Anwesenheit, Mitgestaltung und Schirmherrschaft eines inzwischen weltberühmt gewordenen Schülers aus dem üblichen Rahmen fällt¹⁴⁴. Aber die im Büttentext so rücksichtsvoll umschnörkelte Vergangenheit, daß es sich hier um das erste Wiedersehen ehemaliger Kindersoldaten des deutschen Heeres handelte, die am Ende des längst verlorenen Krieges von charakter- und gewissenlosen Vorgesetzten noch als Kanonenfutter mißbraucht wurden, diese Tatsache drohte das „Wiedersehenstreffen“ bereits vor seinem Beginn jäh zu beenden.

Günter Dembik und Hansi Last hatten sich nämlich die Ehre gegeben, auch einen der rüdesten „Schleifer“ einzuladen. Als ebendieser Helmut Kronsbein das Hotel betrat, trauten vor allem diejenigen ihren Augen nicht, die den „Schinder“ einst als ihren Spieß erlitten und auf ewig verflucht hatten.

Da gewannen plötzlich all die verdrängten grausamen Seiten der in Erinnerung gebliebenen „Musiksoldatenherrlichkeit“ wieder die Oberhand. Jene sechs Bückeburger Kriegsjahre nämlich, in denen Kinderkompanie um Kinderkompanie des deutschen Heeres eben nicht nur musikalisch bestens ausgebildet, sondern in denen „Jungschützen“ auch und vor allem ganz systematisch der eigene Wille gebrochen wurde, damit sie widerstandslos von den politischen und militärischen Vorgesetzten der Heeresmusikschule für den Kriegsdienst befähigt und 1945 eben auch noch zahllose Fünfzehnjährige in den Tod getrieben werden konnten.

Etliche Ehemalige drohten abzureisen, falls dieser „Schinder“ bleibe, der nun offensichtlich für alle Kronsbeins, Kauns und Wienerts der Schule seinen Kopf hinhalten mußte. Doch nach Tisch hatten Hansi Last und mehrere um das Gelingen des Tages besorgte Ehefrauen die Gemüter der Aufrührer schon halbwegs beruhigt. Und pünktlich zum Empfang im Rathaus schien die Truppe wieder Tritt gefaßt zu haben. Denn mit Rücksicht darauf, daß es der schon vor 40 Jahren als „Fußballspieß“ bekannte „Pfiffi“ Kronsbein inzwischen zum Trainer der Bundesliga-Mannschaft Hannover 96 gebracht hatte, begnügten sich die Protestanten damit, dem „Schinder“ Kronsbein weder die Hand zu reichen noch ein einziges Wort zu gönnen. Doch nicht wenige schienen ab 14 Uhr diesem faulen Frieden schon zu mißtrauen, als sich der Beginn des Empfangs immer weiter verzögerte...

„...Bürgermeister Dr. Alfons Echterhoff und Stadtdirektor Dietrich von Löbbbecke liefen schon etwas nervös im Sitzungssaal des Rathauses hin und her. Immerhin hatte der bekannte Dirigent James Last um einen Empfang gebeten, alle Gäste und Ehrengäste waren erschienen - nur eben der Star selbst fehlte noch. Als Last dann endlich doch noch durch den Hintereingang ins Rathaus eilte, konnte der Bürgermeister aufatmen. Er ließ sich nichts anmerken und begrüßte den Künstler in der Stadt, in der Last einst seine ersten Schritte zum musikalischen Erfolg un-

¹⁴⁴ Es ist überhaupt bemerkenswert, wie auch in einigen der mir vorliegenden Nachkriegsdokumenten nicht mehr von der Zugehörigkeit zu einer der jeweils drei Kompanien die Rede ist, sondern nur noch von „Lehrgängen“ A, B oder C, nur von einer Musikschule statt von der *Heeresmusikschule*.

ternommen hatte. Jetzt veranstaltete er in der ehemaligen Residenzstadt ein Treffen mit früheren Klassenkameraden(!). Nach dem Empfang, an dem auch Philipp Ernst und Benita zu Schaumburg-Lippe teilnahmen, erhielten die Teilnehmer des Treffens Gelegenheit, die Musikschule(!), in der jetzt das Verteidigungskreis-Kommando der Bundeswehr untergebracht ist, zu besichtigen. Nachmittags und abends fanden auch Konzerte für die Öffentlichkeit im Rathaussaal statt.¹⁴⁵

Dabei war am Abend gar kein Konzert vorgesehen. Um seine Einnahmen zu steigern, hatte Günter Dembik die Zahl der Eintrittskarten unbegrenzt gelassen.- Da mußten nachmittags die abgewiesenen Eintrittsberechtigten mit einer Wiederholung am Abend besänftigt werden. Dadurch blieb leider die sonst bei Last-Konzerten weltbekannte musikalische Spitzenqualität auf der Strecke.¹⁴⁶ So wird Hansi Last wohl heilfroh gewesen sein, daß neben den besten unserer 1982 noch lebenden Musiklehrer - wie Professor Anton Biersack, Professor Dr. Friedrich Hodick oder Kammermusiker i.R. Erich Manecke - auffallend viele jener unserer früheren Bückeburger Mitschüler ihre Teilnahme absagten, die inzwischen beste Stellen oder Funktionen im Musikleben beider deutscher Staaten innehatten.¹⁴⁷

Was aber am Ende für viele Teilnehmer zählte, das waren die persönlichen Wiederbegegnungen und Gespräche mit den Stubengenossen, den Kameraden

¹⁴⁵ Aus: „Schaumburger Nachrichten“ vom 27.3.1982 unter der Überschrift: „James Last ließ den Bürgermeister warten.“

¹⁴⁶ James Last entschuldigte sich dafür öffentlich mit dem Bedauern, daß er „noch nie in einem so kleinen Raum gespielt habe wie in Bückeburg“, in: „Schaumburg-Lippische Landes-Zeitung“ vom 27.3.1982.

¹⁴⁷ *Aus der BRD und Westberlin:* Adie Feuerstein, Berlin, RIAS-Tanzorchester; Robert Beichter, Frankfurt/M., Radio-Sinfonieorchester; Georg Genschow, Berlin, Klarinettist bei der Komischen Oper Ostberlin; Prof. Rolf Heister, Bergisch-Gladbach, Leiter Kontrabaßklasse an der Folkwangschule Essen; Hagen Kurz, Baden-Baden, SWF-Sinfonieorchester; Heinz Lürmann, Wuppertal, Orchesterdirektor und Solo-Oboist; Josef Mueller, Baden-Baden, SWF-Waldhorn-Sextett; Gerhard Niess, Mainz, Lehrer Peter-Cornelius Konservatorium Mainz; Karl Noelke, Gießen, Lehrer Musikschule Gießen; Werner Noll, Frankfurt/M., Solo-Bassist, HR-Orchester; Prof. Willy Schnell, Gerlingen, Lehrer Solo-Oboe, Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart; Prof. Alfred Sous, Schmitten, Lehrer Solo-Oboe, Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt/M., und nicht zuletzt der vergessene Berliner Werner Müller, inzwischen Leiter des WDR-Tanz- und Unterhaltungsorchesters, der dem Ehemaligentreffen „viel Glück und gutes Gelingen“ wünschte, siehe dazu Anm.35! *Aus der DDR:* Kurt Blaschke, Berlin, Hornist bei der Komischen Oper; Karl Böhlke, Berlin, Trompeter beim Friedrichstadtpalast, Varieté; Martin Möhle, Berlin-Wilhelmshagen, freiberuflicher Komponist und Arrangeur (für DDR-Rundfunk); Prof. Manfred Roost, Berlin, Nationalpreisträger, Leiter des Kinderchores beim DDR-Rundfunk, Horst Schmidt und Helmut Wenzel, Berlin, sowie die Trompeter Fritz Alex und Siegfried Korla, Neu Zittau/Erkner, Mitglieder des (DDR-)Rundfunk-Tanzorchesters; alle Absagen in: Sammlung Prolingheuer B/16. Leider bleibt das „Jagdkommando Richtung Berlin“ verschollen. Ob ihm der Mitschüler Wolfgang Rasper (Hauptinstrument Tuba) angehört hat, den Fritz Alex im Juli 1945 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft getroffen hat („wir haben beide gelacht und geweint“), war noch nicht in Erfahrung zu bringen. Statt dessen hörte ich von Erika Möhle, daß es gleich 1946, angeführt von dem Berliner „musikalischen Überflieger Werner Müller“, auch ihrem Mann „und einigen seiner ehemaligen Kameraden aus Ostberlin ohne Schwierigkeiten gelungen“ war, den Direktor der Musikhochschule Berlin dazu zu bewegen, sie als „tüchtige und talentierte Militärmusiker“ (siehe S.16!) zum Studium zuzulassen; so daß neben Werner Müller (vgl. Ruhr-Nachrichten vom 30.9.1974) auch ostberliner Ehemalige (ohne Abitur, z.T. sogar ohne HMS-Abschluß) bis zu ihren Staatsexamen an ebendieser Musikhochschule des „Klassenfeindes“ studieren konnten. Auch nachher soll der durch sein westberliner RIAS-Orchester weltbekannt gewordene Kollege W. Müller mit den Ehemaligen in der DDR Verbindung gehalten haben; Gespräch/Korrespondenz mit E. Möhle.

in Kompanie, Orchester, Schützengraben oder Kriegsgefangenschaft.¹⁴⁸ James Last, der als Vierzehn- bis Fünfzehnjähriger in Bückeberg „nicht an Ecken herumgestanden und nach schönen Mädchen gesehen, sondern in der Musikschule hart gearbeitet hat“¹⁴⁹, fand 1982 sogar die Zeit zu einem Plausch mit unserer damaligen Küchengehilfin Erna Paul und ihrer Enkeltochter Angelika Engelking: „Die jetzt 77jährige: ‚Das ist doch ein Erlebnis. Damals war er noch ein kleiner Junge und das Wiedersehen ist eine ganz große Überraschung für mich. Ich verehere ihn!‘“¹⁵⁰

Einen versöhnlichen Ton hatte in seiner telegraphischen Absage sogar der einst von Mitschülern arg mißhandelte und von der Heeresmusikschule verwiesene Staatsschauspieler Karl Lieffen¹⁵¹ angeschlagen: „Meinen ehemaligen Bückebergern, die meine menschliche und künstlerische Existenz mitbestimmt haben, meinen Gruß und Dank. Bin traurig, weil nicht dabei. Drehe gerade an einem ‚Derrick‘ und spiele am Bayerischen Staatsschauspiel München. Bleiben Sie mir gewogen und vergessen Sie mich nicht ganz. Ihr Karl Lieffen (Ihr alter Lifka).“

Wenn auch die meisten Teilnehmer des Treffens von der Durchführung des Programms nicht begeistert waren, mehrere enttäuschte Ehepaare die Veranstaltung sogar vorzeitig verlassen hatten, pries Günter Dembik das defizitäre Unternehmen im ersten Rundbrief vom 24. Mai 1982 schon als Dauereinrichtung an:

„...Als Anlage übersende ich die ersten Blätter einer Sammelmappe... Solltest Du kein Interesse an der Sammelmappe finden, die sich im Laufe der Zeit mit vielfältigen Beiträgen füllen wird, bitte ich um Rücksendung. Meine hohen Ausgaben für den Druck der Blätter zwingen mich, einen Unkostenbeitrag von ca. 30 DM zu erbitten...“

Eine „Kammermusik“ 1983 mit ehemaligen „Bückeberger Musikschülern“, gar ein „Bückeberger Musikfest“ 1984 blieben leere Ankündigungen. Die letzte öffentliche Veranstaltung jener von Günter Dembik angestrebten Vereinigung ehemaliger Bückeberger Heeresmusikschüler fand im Juli 1982 nur in der Bückeberger Presse statt. Mit einer „Nachlese zum Klassentreffen“.-¹⁵²

¹⁴⁸ Wie die Briefe so werden auch die Gespräche bezeugt haben: die paar Karrieren (Anm.147) waren nicht typisch für ehemalige Heeresmusikschüler (Dembik,S. 50f.), vielmehr bestätigen sie den „Heimkehrer“ J.Allende-Blin, der sein Buch „Musiktradition im Exil...“ einleitet mit dem Staunen: „Viele...stellten sich 1945 schnell um und entdeckten eine plötzliche Liebe zum Jazz, andere zur neuen Musik. Viele andere behielten ihre alte Haltung, die sie nun mit neuen Begründungen versahen.“(9)

¹⁴⁹ „Schaumburg-Lippische Landes-Zeitung“ vom 27.3.1982.

¹⁵⁰ Ebd. vom 29.3.1982. Erna Paul, die damals noch Engelking hieß, verschwieg allerdings, was wir seit Januar1945 täglich für einen Fraß vorgesetzt bekamen. Steckrüben und Rote Bete und umgekehrt! Und dann die „Grütze“ genannte Schmiere.- Statt dessen verschickte sie nach dem „Klassentreffen“ ein Rezept ebenjener „Grütze als Brotaufstrich“, das die damalige Wirklichkeit bis zum Übelwerden verfälscht: „1 Pfund Gerstengrütze, 3 bis 4 Pfund Schweinefleisch, 5 bis 6 Zwiebeln, gemahlene Nelkenpfeffer, etwas schwarzen Pfeffer und Salz. Das Fleisch kann vom Kopf auch Bauchfleisch und ein wenig Lunge und Herz sein. Zuerst das Fleisch gar kochen, durch den Wolf drehen, dann in der Brühe die Grütze und Zwiebeln unter rühren kochen, wenn die gar ist, das Fleisch dazu geben und mit Salz und Pfeffer ab schmecken.“- Handschreiben in: Sammlung Prolingheuer B/16.

¹⁵¹ Siehe S. 50; Lieffen-Telegraph aus: „Bückeberger Nachrichten“ vom 8.7.1982.

¹⁵² In den „Bückeberger Nachrichten“, am 8.7.1982, unter den Überschriften: „Tod eines Musikschülers. Dichter wird gesucht. Nachlese zum Klassentreffen/‘Ehemaliger‘ - Karl Lieffen grüßt“.

Nachwort.

Zwischen dem 6. und 15. Juli 1982 wurde in der schauburg-lippischen Presse und Öffentlichkeit dann doch noch nachgeholt, was beim „Bückeburger Wiedersehenstreffen“ ehemaliger Heeresmusikschüler mit dem Auftauchen von „Pfiffi“ Kronsbein, dem verhassten „Schleifer“ und späteren Trainer der Bundesliga-Mannschaft von Hannover 96, nur intern zum Gesprächsthema geworden war. Das brutale „Schinden“ und das gewissenlose „Verheizen“ ungezählter Kinderkameraden in den Kämpfen der letzten Kriegstage zwischen Porta Westfalica, Rinteln und Stadthagen.

Endlich geriet nach allem Schönreden und Wohlklang der sinnlose Tod unserer minderjährigen Mitschüler in den Vordergrund des öffentlichen Erinnerens. Günter Dembik hatte nämlich auch jene ihm erst nach dem Treffen bekannt gewordene Klage über den gefallenen Heeresmusikschüler, die ich in meinem Vorwort zitiere, der örtlichen Presse übergeben. Doch mit der Veröffentlichung des Gedichts lag weder meinem früheren Mitschüler noch der Bückeburger Presse daran, die Hintergründe dieses Kindersterbens, das auch nach den damaligen Wehrgesetzen ein Verbrechen war, und die Namen der verantwortlichen Befehlsggeber aufzudecken. Solches Interesse lenkten sie statt dessen um mit der Frage: „Es wäre schön, wenn man in Erfahrung bringen könnte, wer der Dichter ist.“¹⁵³

Und bei der Wiederbegegnung mit dem Text war mir die dramatische Szene im Freundschaftsheim 1955 sofort wieder präsent.¹⁵⁴ Wie Pastor Mensching während meiner Schilderung unseres Schulalltags in der Stadt und auf der „Höhe 85“ mit eben diesem Gedicht hereinkam, mich unterbrach und zu lesen begann. Und wie ich in meiner wohl auch sichtbaren Ergriffenheit mit einem der ausländischen Gäste in einen giftigen Streit geraten war, als der nach den Zeilen „...Du starbst in treuer Pflicht für Führer, Volk und Vaterland...“ gebrüllt hatte: „Served him right!“-

Bis auf Dr. Mensching verstand wohl niemand meine Empörung. Aber dank seiner hin- und herüber kommentierenden Übersetzungen begriff dann auch der Wüterich aus der Ökumene, daß ich kein „unbußfertiger Nazi“ sondern davon überzeugt war, daß meinen gefallenen Mitschülern ein bis heute ungesühntes juristisches Unrecht angetan wurde. Denn: weder die Heeresführung noch unsere Vorgesetzten waren befugt, Kinder zu bewaffnen und gegen den Feind zu befehlen!¹⁵⁵ Ein Streit, der mir heute noch nachgeht. Wohl deshalb fiel mir sogleich auf,

¹⁵³ Schon anderntags erste Leserbriefe: Ein Herr Rosenthal aus Nammen soll es verfaßt haben, „bevor er weitergezogen ist ins Ruhrgebiet“. Dann war es eine Anna Creuzinger, Tante von Lina Schönewald. Doch Nichte Lina konnte das dann nicht mehr bestätigen, weil „vor Jahren verstorben...“-

¹⁵⁴ Ich hatte diese Klage zum ersten Mal 1955, bei meinem ersten (unangemeldeten aber höchst willkommenen) Besuch im Freundschaftsheim Bückeburg gehört. Zum ungefähren Termin des Besuchs siehe Anm.43. Wenn ich mich recht erinnere, hatte Pastor Mensching den Text unmittelbar nach dem Krieg von einer „Friedensfreundin aus Arensburg“ bekommen.

¹⁵⁵ Jahre später hörte ich von einem der damaligen Gesprächsteilnehmer, daß mein Kontrahent ein amerikanischer Methodist gewesen sei. Dr. Mensching wollte mir eine Abschrift des Textes zuschicken, dabei ist es dann wohl leider geblieben.

daß in dem von den Bückeburger Zeitungen wiedergegebenen gleichlautenden Text ausgerechnet der damalige Stein des Anstoßes durch eine gefälschte Zeile weggeräumt war, so daß die Totenklage 1982 mit diesen irren Worten endete:

„...Schlaf wohl, Du lieber Musikant,
Du starbst in treuer Pflicht
*als Kind den Tod für's Vaterland.*¹⁵⁶
Vergessen wirst Du nicht.“ –

Aber was sind schon die fünf gefälschten Worte im Vergleich zur amtlichen Leugnung jenes sechsten KZ auf dem Gebiet der heutigen Stadt Porta Westfalica. Was bin ich doch nach dem Erscheinen meiner „Kleinen politischen Kirchengeschichte“ beschimpft und bedroht worden!¹⁵⁷ Der Stadtverordnete Reinhold Trinius MdL schickte mir endlich die offizielle Stadt-„Chronik“, angestrichen die Sätze, welche die Existenz der Nanner Baracken zwar nicht bestreiten konnten, gleichwohl mit der Lüge endeten: „...Der Krieg ging aber schon vor Einzug der ersten Arbeiter zu Ende.“¹⁵⁸ Dabei hatten wir sogar während unserer Mitarbeit bei der Errichtung des fluchtsicheren Lagerzaunes von Mitgliedern der Wachmannschaft erfahren, daß ein Großteil der Zwangsarbeiter polnische Offiziere waren.

Der „Gesprächskreis SPD und Kirchen in Minden-Lübbecke“, der sich bei mir schon im Frühjahr 1984 durch seinen Vorsitzenden Dr. Hans Gressel für den 29. Oktober 1984 über ebendiese „Kleine politische Kirchengeschichte“ einen Vortragstermin im Mindener Martinhaus gesichert hatte, sah sich in höchsten Nöten: „Mit dieser Nammengeschichte lassen sich keine Wahlen gewinnen!“ Das blieb der hier einzig zitierbare Einwand.- Ein Argument, das ich heute wie damals „verstehen aber nicht billigen kann“.

So war dann auf den Einladungen und Plakaten zu meinem Vortrag wohl von anderen meiner seit 1977 erschienenen Bücher die Rede, nicht aber von der umstrittenen druckfrischen „Kleinen politischen Kirchengeschichte“ - mit dem Foto vom Altenheim des Diakonischen Werkes Minden (dWM) im ehemaligen Konzentrationslager Nannen auf der Seite 108.¹⁵⁹

Neben den fortdauernden Feindseligkeiten¹⁶⁰ meldeten sich aber auch Zeitgenossen aus Behörden und Wissenschaft, die meine Darstellung durch Akten und

¹⁵⁶ Wer auch immer der eigenmächtige Zensor war, die durch diese heimliche „Entnazifizierung“ des Textes vorgenommene sachlich-inhaltliche Veränderung des Satzes zu Lasten des toten Kameraden wurde entweder in Kauf genommen oder gar nicht erkannt!- Bei meinen historischen Forschungen ist mir übrigens aufgefallen, daß besonders in der Musikgeschichte in unverschämtester Weise Dokumente und Urkunden aus der Nazizeit nach 1945 gefälscht wurden. Nachzulesen bei Fred K. Prieborg, a.a.O., Hanns-Werner Heister/Hans-Günter Klein (Hg.), a.a.O., oder - was speziell die Kirchenmusikgeschichte der Jahre 1933 bis 1945 betrifft - in vielen meiner Publikationen.

¹⁵⁷ Siehe S. 54..

¹⁵⁸ Siehe Anm. 79.

¹⁵⁹ Von einer Buchvorstellung, wie vom Veranstalter schon vor Erscheinen meiner „Kleinen politischen Kirchengeschichte“ vereinbart, war in der Einladung dann keine Rede mehr; Faksimile dieses merkwürdigen Mindener SPD-Flugblattes S. 104.

¹⁶⁰ Ein blinder Eiferer drohte gar damit, eine Einstweilige Verfügung gegen das Buch zu beantragen.

Unterlagen aus Ämtern und Archiven erhärteten.¹⁶¹ Freunde von der Bückeburger „Höhe 85“ indes hatten eine besondere Überraschung für mich. Den Mitarbeitern des Freundschaftsheimes war nämlich bekannt geworden, daß ich vom 6. bis 18. Mai 1985 aus Anlaß des „Tages der Befreiung“ vor 40 Jahren vom Evangelischen Kirchenbund der DDR zu Ringvorlesungen in den evangelisch-theologischen Sektionen der DDR-Universitäten eingeladen war.¹⁶² Deshalb baten sie mich, meine Berlinreise am 5. Mai in Bückeburg zu unterbrechen.

Die Überraschung an diesem Mai-Sonntag übertraf dann all meine Vermutungen und sorgte dafür, daß fortan die schauburg-lippischen und minden-lüb-becker „Vergangenheitsbewältiger“ endgültig verstummten. Die Freunde hatten dank ihrer internationalen Verbindungen einen der damaligen polnischen Offiziere ausfindig gemacht, die „seit Oktober 1944“ im Nammer Wehrmachts-KZ eingepfercht waren und in Kleinenbremen Schwerstarbeit leisten mußten. Schon von weitem winkte mir der Zwangsarbeiter von einst wie ein guter Bekannter mit seinem zerlesenen Exemplar meiner „Kleinen politischen Kirchengeschichte“ zu. Dann begrüßte er mich in gepflegtem Deutsch: „Vor 40 Jahren sollen wir uns in Nammen nahe gewesen sein. Schön, daß wir uns heute persönlich kennenlernen, Herr Kollege. Ich heiße Jan Saporowski und bin Historiker in Warschau...“

Was dann um mich herum geschah, das habe ich überhaupt nicht mehr wahrgenommen. Bis weit nach Mitternacht saßen wir beieinander. Unglaublich, was im April 1945 beiderseits des Nammer Lagerzaunes geschah. Todesangst drinnen. Todesverachtung draußen.

Wie am Ende der zähe Widerstand meiner Kinderkameraden unter den Panzerketten niedergewalzt, die letzten Kämpfer in ihren Löchern zermalmt wurden. Wie die Lagertore nach der Befreiung geschlossen blieben. Wie Jan von seinen befreiten Kameraden auf Geheiß der Amerikaner zum Sprecher gewählt und dem Bückeburger Stadtkommandanten beigeordnet wurde mit der Aufgabe, die befreiten Mithäftlinge bis zu ihrem geordneten Abtransport ruhig zu halten. Sie, wenn es denn sein mußte, mit Hilfe der alliierten Streitkräfte daran zu hindern, sich an den Einwohnern der Nachbarstädte und -gemeinden zu rächen...

Als wir uns eine gute Nacht wünschten, besiegelte Jan unsere junge Bruderschaft mit dem Zuspruch: „Der Zaun zwischen uns ist nun endgültig überwunden.“ Dann die große Enttäuschung am nächsten Morgen. Da waren Jan und sein polnischer Begleiter bereits abgereist. Auf einem Zettel das Versprechen. „Auf baldiges Wiedersehen! Jan.“ Keiner der Bückeburger Freunde fand ein Wort der Erklärung.- Aber schon wenige Stunden später sah ich ihn wieder. Auf dem Podium der Berliner Universitätsaula, in der sich alle einheimischen und ausländischen Mit-

¹⁶¹ So die im 10. Kapitel genannten hilfreichen Zuarbeiter wie Günter Scheidemann oder Reinhold Blanke-Bohne, der mir im Januar 1985 seine noch taufrische diesbezügliche wissenschaftliche Untersuchung zuschickte mit dem Hinweis: „Du wirst aus den Chroniken ersehen können, daß das Lager in Nammen totgeschwiegen wird.“

¹⁶² Meine zweiteilige Vorlesung wurde sowohl vom westdeutschen „Evangelischen Pressedienst“ (epd-Dokumentation 46/1985) als auch in der Bremer „Monatsschrift europäischer Christen“, „Junge Kirche“ (8-10/1985) veröffentlicht.

wirkenden an den Ringvorlesungen mit den Repräsentanten der Universitäten, des Staatssekretariats für Kirchenfragen und verschiedener Landeskirchen zur feierlichen Eröffnung des zehntägigen kirchlich-akademischen Erinnerns an die Befreiung Nazi-Deutschlands versammelten. Jan mußte da vorne lange Ausschau nach mir gehalten haben, denn die Grenzer hatten mich diesmal besonders gründlich gefilzt. Als er mich erspähte, kam er mir rufend und mit ausgestreckten Armen entgegengelaufen. Abrupte Stille und Staunen ringsum, als wir uns wiederholt umarmten und uns lauthals unserer Verbrüderung freuten.

Nach der Veranstaltung mußte der in Osteuropa bekannte Historiker Sapowski wiederholt erklären, was es denn mit dem Kollegen aus Westdeutschland auf sich habe. Und die Neugierigen hörten dann von ihm die immer gleiche Auflösung des politischen Rätsels: Daß wir uns erst vor wenigen Stunden im Freundschaftsheim Bückeberg kennengelernt und Bruderschaft geschlossen hatten. Er, der ehemalige Häftling im Konzentrationslager Nammen bei Bückeberg, und ich, der damals vierzehnjährige Musikkadett der deutschen Wehrmacht, dem 1944 befohlen wurde, mit seinen Kinderkameraden der Heeresmusikschule Bückeberg den Zaun dieses Wehrmachts-KZ zu fundamentieren und zu verstärken.-

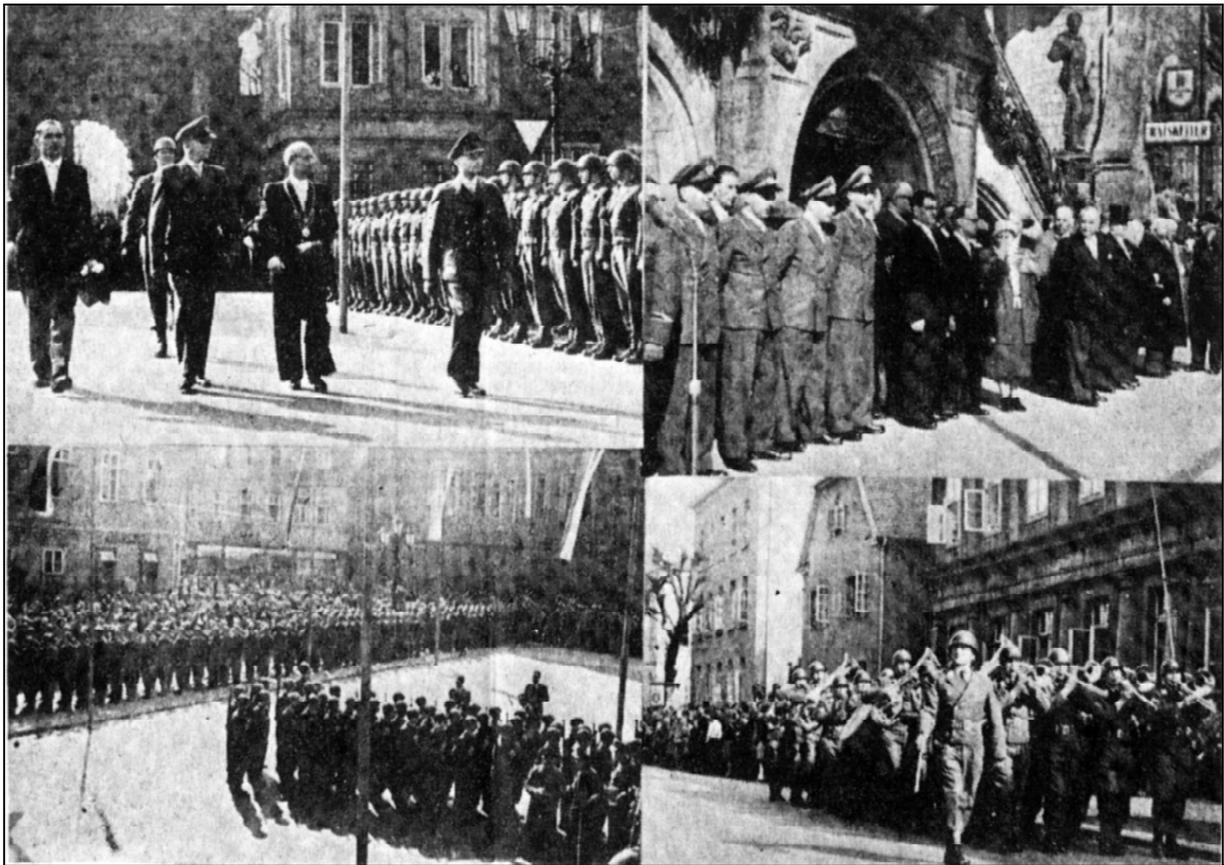
60 Jahre nach dem (militärisch gesprochen) „unehrenhaften“ Ende der Heeresmusikschule und dem Nammer Blutsamstag sind die Schandmale jüngster deutscher Musik- und Militärgeschichte lautlos entsorgt. Und nachdem das um ein modernes Tagungszentrum erweiterte Freundschaftsheim in Kirchenbesitz übergegangen, und auch der Rest des „Blutackers“ unserer „Höhe 85“ unter schmucken Eigenheimen begraben ist, erinnert kaum noch etwas an die Heeresmusikschule und den „Spielplatz“ ihrer Kindersoldaten. Allein Joachim Hering, der neue Eigentümer der Friedrich-Bach-Straße 1, der in dem so aufwendig und sachkundig restaurierten Prachtbau ein Werbeunternehmen leitet, war nach unserem Gespräch vom Ende der heeresmusikalischen Vergangenheit so ergriffen, daß dieser Abschnitt der Hausgeschichte bei ihm vor dem Vergessen sicher sein wird.

Wilhelm Gertrup indes, heute Chronist jener Landeszeitung, die den Weg der „Militärmusikschule“ seit 1935 bis zu ihrem Ende 1939 und den der Heeresmusikschule von 1939 bis 1945 politisch so linientreu begleitete (*1944: „Die Heeresmusikschule ist eine kriegswichtige Aufgabe“, siehe S.48*), hat die Heeresmusikschule aus der Geschichte der „Musik- und Soldatenstadt Bückeberg“ - zugunsten der Legende vom „ehrenhaften Kampf der deutschen Wehrmacht“ - einfach weghistorisiert. Für ihn gab es bis 1945 nur ein „Musikinternat“ der Nazis, nämlich die „Militärmusikschule“: „...Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges war auch die Geschichte der ersten deutschen Militärmusikschule in Bückeberg zu Ende.“¹⁶³ HP.

¹⁶³ Wilhelm Gertrup: „Nazis wandelten renommiertes Institut in Musikinternat um“, in: „Schaumburg-Lippische Landes-Zeitung“ vom 17.11.2000. Der Artikel ist ein irreführendes historisches Durcheinander, in dem z.B. James Last und Karl Lieffen fälschlich als „Absolventen“ dieses Naziunternehmens bezeichnet werden, während der Name des Leiters dieser NS-„Militärmusikschule“ - politisches Kürzel „Pg.P.G.Scholz“ - dem Leser verschwiegen wird. Der fanatische Jazz-Hasser Paul Gerhard Scholz war nämlich nach Umwandlung der „Militärmusikschule“ in die Heeresmusikschule 1939 und seiner damit verbundenen Entlassung nicht nur Musiklehrer am Bückeburger Adolfinum. Er fungierte seither ja auch als Musikchef der „Schaumburg-Lippischen Landes-Zeitung“.-



Abb. 59 bis 62 Unsere militärischen Übungen auf „Höhe 85“, die Mitschüler am 7. April 1945 als „Panzerknacker“ noch in einen „Blutacker“ verwandelten, nahm der „Friedenspastor“ Wilhelm Mensching aus dem Nachbardorf Petzen zum Anlaß, dort eine „Friedensschule“ zu bauen. Die 1948 vom britischen Jugendoffizier Williams gespendeten zwei Nissenhütten und diese drei massiven Steinhäuser errichteten „freiwillige Friedensarbeiter“ und „Friedensschüler“ aus West und Ost. Mitten im Kalten Krieg entstand wegen des weltweiten Zuspruchs das geräumigere Studienhaus. Von hier oben gingen in den 50er Jahren sowohl die Initiative zur Einrichtung der „Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer“ als auch der erste „Gesetzesantrag“ zur Schaffung und Regelung eines „Zivildienstes“ an den Bonner Bundestag.



Unsere Bildserie vom Einzug des Bückeburger Regiments: Auf dem Bild links oben schreitet Generalmajor von Horn, der Befehlshaber im Wehrbereich II zusammen mit Bürgermeister Hahn, Regimentskommandeur Oberstleutnant Gerndt und Stadtdirektor Heusinger die Front der angetretenen Soldaten ab. Im Hintergrund der Bataillonskommandeur, Major Hans. - Eine unübersehbare Menschenmenge wurde Zeuge der Begrüßung der Soldaten auf dem Rathausplatz (links unten) - Die Offiziere des Stabes und Ehrengäste vor dem Rathaus. Man erkennt die Ratsherren Radüg, Neschen, Riehmeier, Frau ^{Maria} Behlau, Dr. Müller, sowie Otto Wigand vom Präsidium des Deutschen Jägerbundes (mit Zylinder) - Bild rechts unten: Das Musikkorps der Bundeswehr beim Vorbeimarsch
Aufnahmen: LZ/Lobin

Der Bundespräsident

Krieg und Frieden sind keine Naturgesetze, sondern Ergebnisse menschlichen Handelns. Diesem Handeln auf die Spur zu kommen und seine Ursachen kennenzulernen, ist die wohl wichtigste Zukunftsaufgabe. Wer erkannt hat, daß der Frieden der wesentliche Inhalt unserer Verantwortung ist, kann sich der Verpflichtung nicht mehr entziehen, für ihn zu arbeiten. Das Internationale Freundschaftsheim Bückeburg leistet auf diesem Gebiet Vorbildliches.

Ich grüße alle Mitarbeiter und Gäste zum 25jährigen Bestehen des Freundschaftsheimes und wünsche ihnen für ihren selbstlosen Einsatz und ihre Bereitschaft zum Friedensdienst Gottes Segen.

Bonn, im April 1973

Abb. 63 bis 66 Bückeburg feierte 12 Jahre nach Kriegsende mit dem Einzug des 2. Bataillons des Luftwaffenbildungsregimentes Nr. 4 die Wiederbelebung als Garnisonstadt. Abb. 67 Nach 25 Jahren Friedensarbeit gratulierte Bundespräsident Gustav W. Heinemann dem inzwischen weltbekannten – im Kalten Krieg hiezulande aber auch oft heißumstrittenen – Internationalen Freundschaftsheim Bückeburg.

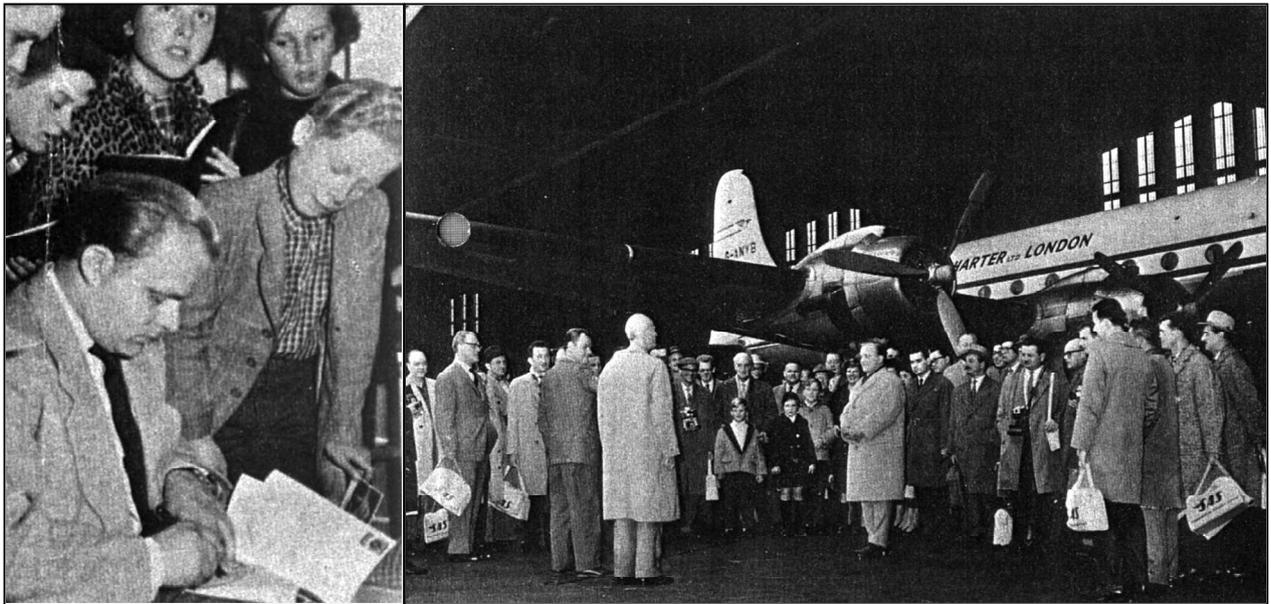


Abb. 68 Der ehemalige Militär- und Heeresmusikschüler Werner Müller am 24.4.1949 nach seinem historischen Konzert im Berliner „Titania Palast“. Abb. 69 Werner Müllers legendäres Berliner RIAS-Tanz- und Unterhaltungsorchester (Besetzung: 4 Trompeten, 4 Posaunen, 5 Saxophone <mit Wechselmöglichkeiten zu Klarinetten, Oboen, Flöten>, 2 Gitarren, 1 Baßgitarre, die erweiterte Rhythmusgruppe Baß, Schlagzeug und Piano sowie die 18 Instrumente eines kompletten Streichorchesters) auf einer der vielen Weltreisen der 50er Jahre. Abb. 70 Müller während einer Studioaufnahme.

Die Feldjäger angezeigt

Nach den Vorfällen am Volkstrauertag die Bundeswehr beschuldigt

Von Uwe Spörl

Einen Strafantrag gegen sieben Feldjäger der Bundeswehr und deren Befehlshaber reichte der Kölner Jugendring bei der Staatsanwaltschaft ein. Dieses Vorgehen war in der vergangenen Woche von einer Vollversammlung des Jugendrings bei einer Enthaltung und keiner Gegenstimme beschlossen worden. Die sieben Feldjäger hatten am Volkstrauertag dieses Jahres einer Gruppe von etwa 50 Jugendlichen und mehreren Delegierten des Kölner Jugendrings den Zugang zu einer Gedenktafel im Hindenburgpark verwehrt und einen Jugendlichen tödlich angegriffen.

Im Haus der Jugend schilderte Jugendring-Vorsitzender Hans Protingheuer gestern noch einmal die Vorfälle am Hindenburgpark und erläuterte das Vorgehen des Kölner Jugendrings.

Eine halbe Stunde vor Beginn der Gedenkfeier hatten die Jugendlichen etwa 50 Meter vor dem Eingang des Veranstaltungsgeländes Flugblätter verteilt. Als sie danach an der Kundgebung teilnehmen wollten, war ihnen der Zugang von einer Absperrkette der Feldjäger versperrt worden.

Einem der Jugendlichen gelang der Durchbruch durch die Sperrung, aber er wurde eidesstattlichen Zeugenaussagen zufolge eingeholt, getreten und mit Schlagstöcken geschlagen.

Nach Erklärungen des Jugendrings hatten die Jugendlichen nur an der Veranstaltung teilnehmen wollen, „um zu einem späteren Zeitpunkt mit dem Veranstalter über Form und Inhalt zu diskutieren“. Der Veranstalter war eine zivile Organisation ehemaliger Soldaten, die Veranstaltung eine zivile Gedenkfeier auf städtischem Grund und Boden.

Was hatten also dort Feldjäger der Bundeswehr zu suchen,

und wer hat sie gerufen? Auf diese Fragen sucht der Jugendring noch eine Antwort, die nun vielleicht eine Gerichtsverhandlung geben wird. Polizeipräsident Hochstein erklärte jedenfalls: Die Feldjäger sind von seiten der Polizei weder angefordert, noch ist um deren Einsatz ersucht worden.

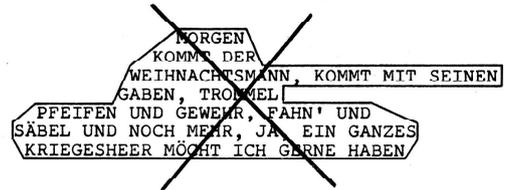
Der FDP-Fraktionsvorsitzende im Rat, Gerhard Baum, hat in einem Schreiben an den Oberbürgermeister gefordert, der Kreispolizeibeirat solle sich mit dem Einsatz der Bundeswehrfeldjäger befassen.

Jugendring-Vorsitzender Protingheuer: „Der Strafantrag soll auf keinen Fall ein demonstrativer Akt ideologischer Färbung gegen die Bundeswehr sein. Wir halten es aber für staatsbürgerlich unverantwortlich, wenn wir in diesem Fall nicht das Gericht einschalten.“

**friedens
boutique**

Kölner Jugendring
auf dem Kölner
Weihnachtsmarkt
vom 28.11. bis 21.12.

A B R Ü S T U N G I M K I N D E R Z I M M E R



WAS HÄNSCHEN NICHT LERNT ...
DARUM: WEG DAS KRIEGSSPIELZEUG
WEG MIT DEN LANDSERHEFTEN
WERFT DEN KREMPEL HIER INS NETZ
WER WEGWIRFT KANN GEWINNEN
JEDER BEKOMMT EIN LOS
HIER GILT: JEDER HAT EINE CHANCE

ÖFFENTLICHE ZIEHUNG
DER GEWINNUMMERN AM
19.12.70; 15 Uhr
PODIUM AUF DEM NEUMARKT

KÖLNER JUGENDRING

Geschäftsstelle:

5 Köln 1, den 26.10.1970
Schaevenstr. 1b
Tel.: 2093 453

Vereinbarung

Der Jugendring wird auf dem in Köln vom 28.11. bis 21.12.1970 stattfindenden Weihnachtsmarkt für ein Projekt der 3. Welt werben.

In diesem Zusammenhang vereinbart der Kölner Jugendring mit dem Veranstalter des Weihnachtsmarktes, daß sich dieser freiwillig verpflichtet, auf den Verkauf jeglichen Kriegsspielzeuges während des Weihnachtsmarktes zu verzichten.

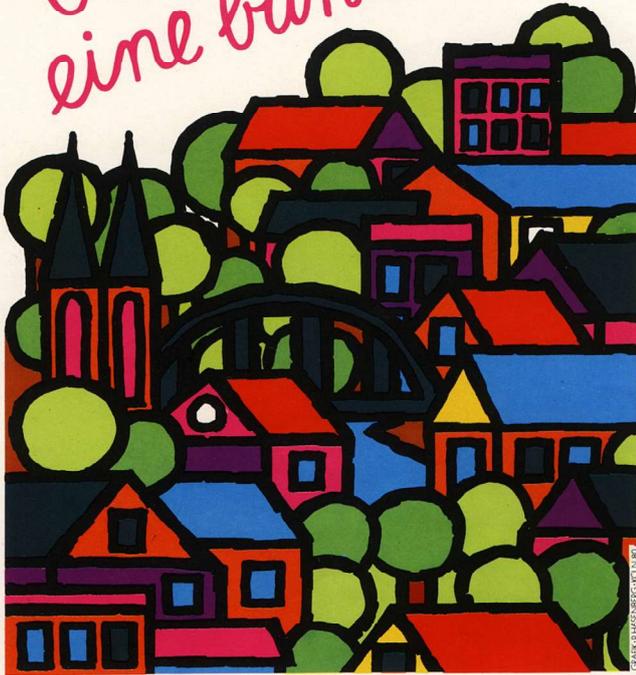
Für den Bezirksverband des Ambulanten Markt- und Schaustellergewerbes (Veranstalter des Weihnachtsmarktes):

1. *W. K. K. K.* Vorstand
2. *S. v. v. v. v.* Vorstand
3. *S. v. v. v. v.* Vorstand

Für den Kölner Jugendring:
Uwe Spörl Vorsitzender

Abb. 71 25 Jahre nach Kriegsende habe ich als Vorsitzender des Kölner Jugendrings ein mehrstündiges Gespräch mit dem Vorsitzenden der Kölner Soldatenverbände, Generalmajor a.D. Bessel, geführt über den Wunsch der Kölner Jugendverbände, das jährlich am Volkstrauertag wiederkehrende militaristische Schauspiel im Kölner Hindenburgpark zu beenden. Bessel lud eine Abordnung des Jugendrings zum bevorstehenden Gedenken 1970 ein, damit der Jugendring eine Grundlage für das angebotene Gespräch mit seinem Vorstand habe. Doch der General informierte nicht nur seinen Vorstand, sondern auch die Feldjäger. **Abb. 72 und 73** Noch bevor ich Ende November 1970 den ersten Kölner Weihnachtsmarkt nach dem Krieg eröffnete, hatte ich mit dem Veranstalter vereinbart, sich der Jugendring-Aktion „Abrüstung im Kinderzimmer“ anzuschließen und zu verpflichten, „auf den Verkauf jeglichen Kriegsspielzeuges während des Weihnachtsmarktes zu verzichten.“ Bis heute hält sich der Veranstalter zweier Märkte daran!

Wir bauen
eine bunte Stadt



Kölner Jugendring - Kindertag am 14. Nov. 1971, von 10⁰⁰Uhr - 15³⁰Uhr auf dem städt. Kinderspielplatz im Kölner Hindenburg-Park, Oberländer Wall, (Nähe Südbrücke). Mittagessen und warme Getränke kostenlos.

Kinder bauen eine bunte Stadt

EIN UNGEWOHNTES MOTTO UND VORHABEN
FÜR DEN VOLKSTRAUERTAG
FAHNEN UND UNIFORMEN
ZAPFENSTREICH UND STILLGESTANDEN
HELM AB ZUM GEBET
SPRÜCHE DIE UNS DEN SINN DES
STERBENS GLAUBEN MACHEN WOLLEN -
DAS ERÖFFNET KINDERN KEINE ZUKUNFT!

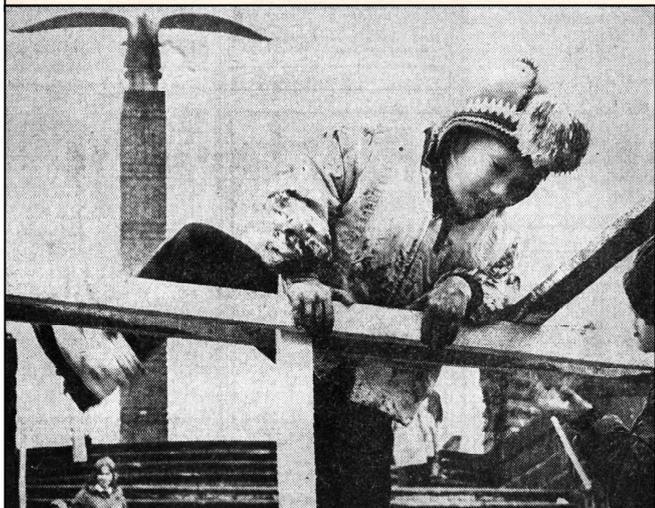
KINDER BAUEN EINE BUNTE STADT

SIE KÖNNEN BAUEN UND DURCH IHR
SPIEL AN DIESEM TAGE ANDEUTEN
DASS IHRE ZUKUNFT VON SOLCH
BLUTIGEN ANLÄSSEN DES GEDENKENS
FREI SEIN MUSS

DESHALB RUFEN WIR DIE ELTERN
IN KÖLN AUF : LASST EURE KINDER
IN DEN HINDENBURGPARK KOMMEN
WIR BAUEN EINE BUNTE STADT

KÖLNER JUGENDRING

Warme Getränke und Mittagessen reicht
die Johanniter-Unfallhilfe - kostenlos
Wenn Erwachsene bauen, tragen sie Ar-
beitskleidung, deshalb lassen Sie Ihre
Kinder nicht im Sonntagszeug kommen.
Aufsicht und Betreuung durch geschulte
Mitglieder des Kölner Jugendringes.



Bezirksvertretung nennt Hindenburgpark um

Anlage künftig Friedenspark

Der Hindenburgpark in der südlichen Innenstadt wird künftig Friedenspark heißen. Einen entsprechenden Antrag der SPD-Fraktion beschloß gestern die Bezirksvertretung Innenstadt gegen die Stimmen der CDU. Mit der Umbenennung soll, sagte Horst Peters (SPD), „dem Friedenswillen der Bevölkerung“ Ausdruck gegeben werden. Zudem wurde beschlossen, an den Treppenaufgängen des Krie-

gerdenkmals, das in dem Park steht, zwei Tafeln mit dem Text „Die Toten mahnen die Lebenden. Ihr habt die Pflicht zum Frieden“ anzubringen. So soll das Denkmal zum Frieden mahnen und „nicht der Verherrlichung von Krieg“ dienen, sagte SPD-Fraktionssprecherin Almut Eichner. CDU-Bezirksvertreter Adolf Hellmich bezeichnete den SPD-Antrag als „Pflichtübung in der Friedenswoche“. Er appellierte an die Bezirksvertretung, sie solle sich nach dem Streit um den Heinrich-Böll-Platz „nicht wieder blamieren“.

ze

Abb. 74 bis 76 Während der Strafantrag gegen die verfassungswidrig agierenden Feldjäger und deren Befehlsgeber („es war eine zivile Veranstaltung“) durch Generalstaatsanwaltschaft und Verteidigungsministerium verschleppt wurde, mietete ich unter allgemeiner Zustimmung in Presse und Öffentlichkeit (Kloss-Foto: Kölner Expreß) den Kölner Hindenburgpark, Heldenmal mittendrin, für einen Kindertag am Volkstrauertag 1971. Abb. 77 Das Strafverfahren wurde zwar erwartungsgemäß nie eröffnet, doch der Kölner Jugendring bescherte der Domstadt einen dreifachen Erfolg: 1. Nie wieder fand im Hindenburgpark ein militaristisches Heldengedenken statt. 2. Der vom Heldenmal beherrschte Teil des Hindenburgparks wurde dauerhaft als Bauspielplatz eingerichtet. 3. Nach jahrelangem Gerangel heißt der Hindenburgpark seit 1985 Friedenspark.

*Günter Dembik und Hansi Last
geben sich die Ehre, Sie und Ihre Gattin zu unserem Schüler-Treffen
am Freitag, dem 26. März 1982,
nach Bückeburg einzuladen.*

*Wir treffen uns um 1½ Uhr zu einer Empfangung im „Neuen Ratssaal“
des Rathauses der Stadt Bückeburg. I. H. D. Philipp Ernst
Fürst zu Schaumburg-Lippe und seine Gemahlin, Fürstin Benita,
sowie die Honoratioren der Stadt Bückeburg freuen sich, Sie begrüßen zu dürfen.
Nach dem Konzert treffen wir uns dann zu einem gemütlichen Beisammensein
im „Ratskeller“.*

Wir freuen uns auf Ihr Kommen.

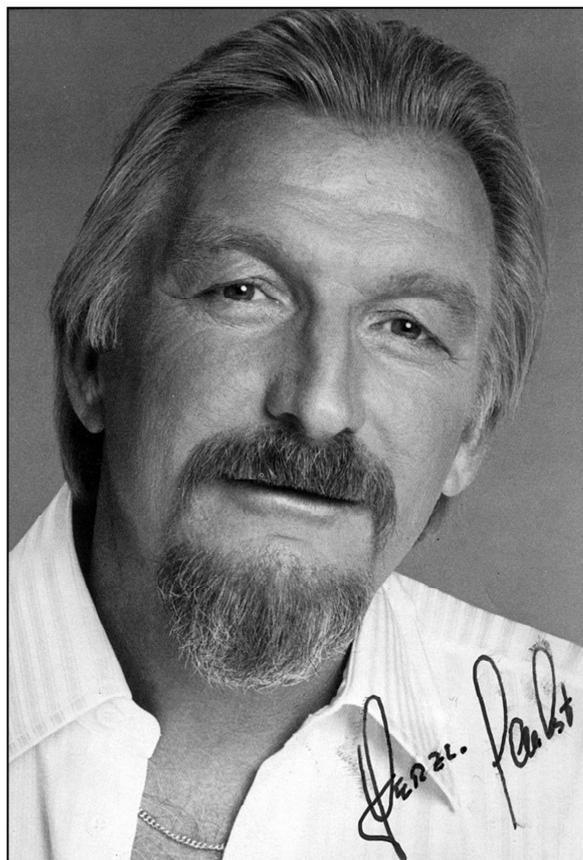


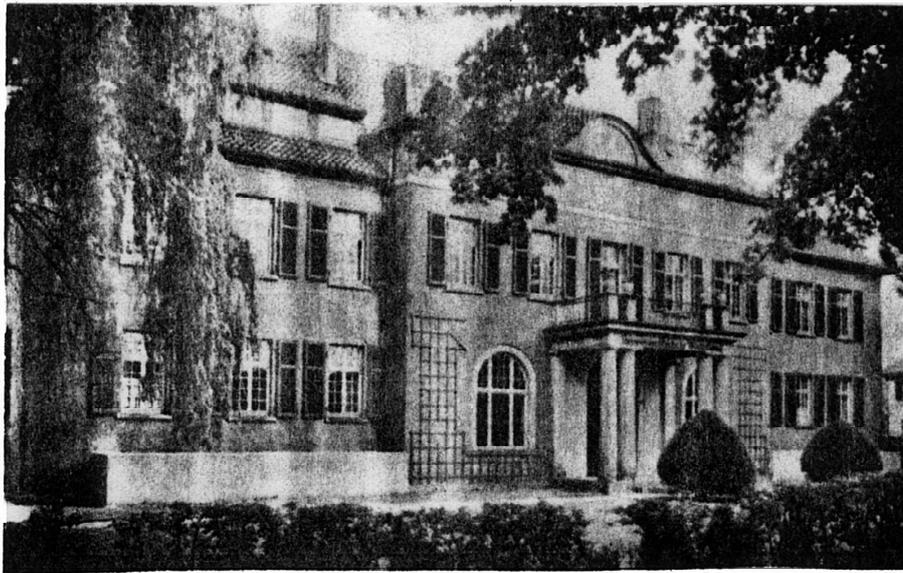
Abb. 78 Die Bütteneinladung zum „Wiedersehenstreffen“ in Bückeburg, in der das Wort Heeresmusikschule beredt vermieden wird und die nur ein Bruchteil der 1982 noch lebenden Ehemaligen erhielt. Abb. 79 Unter den zahlreichen Absagen auch die des großartigen Menschen und Musikers Prof. Dr. Friedrich Hodick, den das für diese Studie endlich ergatterte Porträtfoto als Musikchef des österreichischen Bundesheeres und Oberst im Wiener Verteidigungsministerium sowie als Kapellmeister der Wiener Garde kurz vor der Pensionierung zeigt. Abb. 80 Das bei diesem „Schüler-Treffen“ ganz besonders begehrte Autogrammfoto des Einladers Hansi Last.

Sammelmappe

Musikschule und Collegium musicum

(später Heeresmusikschule)

Bückeburg



*Für meine Freunde
zusammengestellt
Günter Dembik*

Abb. 81 Die den ehemaligen Heeresmusikschülern von Günter Dembik für gutes Geld post festum und ungefragt zugeschickte „Sammelmappe“.

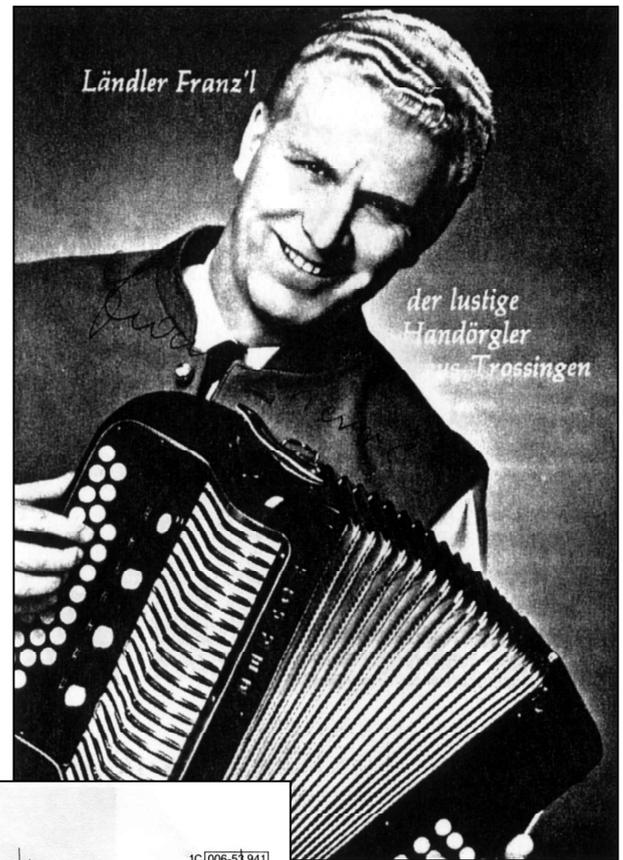
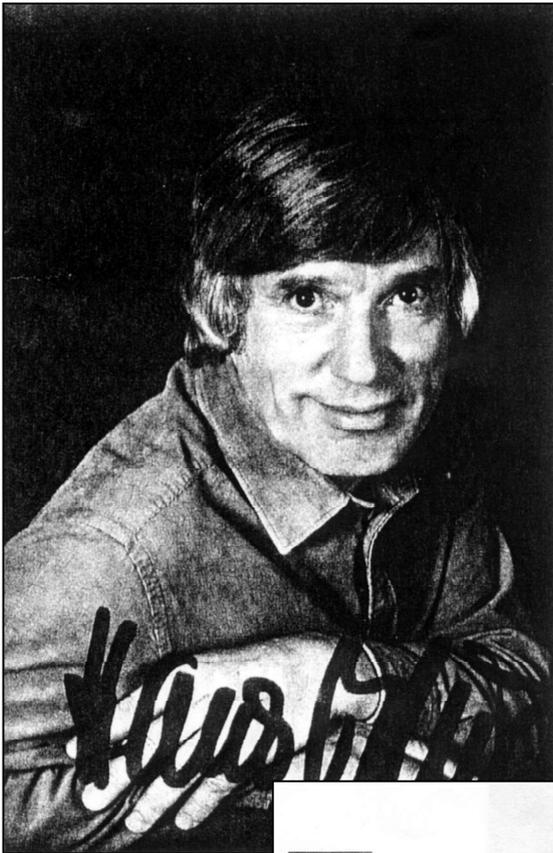


Abb. 82 und 83 Neben James Lasts Konterfei waren vor allem die des „Schlagerkönigs“ Hans Blum und des „lustigen Handörglers aus Trossingen“, Franz Herre, gefragt. Abb. 84 Als wollte Hans Blum alle Jazz- und Swinghasser wie „Pg. P.G. Scholz“ verspotten, zierte er eine Schallplattenhülle mit seinem Paßbild der Heeresmusikschule. Hans Blum zählt in der deutschen Schlagerbranche seit 1965 bis heute – ab 1975 unter dem Künstlernamen „Henry Valentino“ – zu den wohl erfolgreichsten Komponisten, Textern, Arrangeuren, Interpreten und Produzenten. Blum schrieb und schreibt für so unterschiedliche Sängerinnen und Sänger wie Lale Andersen, Wencke Myhre, Iwan Rebrov, Siw Malmkvist, Hildegard Knef, Howard Carpendale oder die unvergessene Alexandra (z.B. „Zigeunerjunge“). Am 29.11.2003 sah und hörte ich ihn unter viel Beifall zum ersten Mal zufällig in der WDR-Musiksendung „Klingendes Nord-Rhein-Westfalen“.

Der Tod des Musikschülers

Heut ist ein Sonntag, ernst und still,
voll Sorgen, Not und Leid,
der zweite Sonntag im April
in bitter-schwerer Zeit.

Der Tag ist hell und sonnenklar,
nicht warm und auch nicht kalt,
weil aber gestern Krieg noch war,
zieht es uns in den Wald.

Denn vor dem Walde lagen sie,
dem Fahneneide treu,
versprengte deutsche Infanterie,
zwei Männer oder drei.

Am drahtbegrenzten Wiesenpfad
blüh'n schon Vergißmeinnicht.
Dort liegt ein junger Frontsoldat
auf seinem Angesicht.

Der Stahlhelm deckt das blonde Haar.
Wohl in der größten Not
erlag er hier, kaum fünfzehn Jahr
schon dem Soldatentod.
Die Schulterklappe, die ihn ziert,
zeigt, daß er bis zuletzt
in Bückeburg Musik studiert
und gleich von dort hier eingesetzt.

Schlaf wohl, Du lieber Musikant,
Du starbst in treuer Pflicht
als Kind den Tod für's Vaterland.
Vergessen wirst Du nicht.



Abb. 85 Nach dem „Wiedersehenstreffen“ gab Günter Dembik Anfang Juli 1982 dieses von wem auch immer stiekum „entnazifizierte“ Gedicht über einen gefallenen Heeresmusikschüler an die Bückeburger Presse (vgl. die vorletzte Zeile mit der des von mir im Vorwort zitierten Textes). Doch anstatt nach den Verantwortlichen für diesen und die anderen Bückeburger „Kindermorde“ zu fahnden, ließ Dembik nach dem Dichter suchen. Abb. 86 Im Sommer 2000 interessierte sich das amerikanische Militaria-Blatt „Military Advisor“ für die Uniform der Heeresmusikschüler. Abb. 87: Die Militaria-Jäger brachten in dt. Sprache auch das „entnazifizierte“ Gedicht. Doch was wäre ein „Jungschütze“ ohne Uniform. Also hängten sie ihm dieses painting an mit EK und einer merkwürdig aufgesetzten Schulterklappe.- Das Machwerk diente später einem der deutschen Militaria-Magazine als Titelbild (vgl. Anm. 3). Abb. 88 Meine Schulterstücke erhielt ich von einer Frau in Erder/Weser zurück „als Andenken“ an den 4.4.1945. An diesem Tag hatte sie die Schießerei mit marodierenden Plünderern beobachtet, mich in Sicherheit gebracht und meine Uniform für den lebensgefährlichen Heimweg durchs Niemandsland gegen Räuberzivil getauscht.

Gesprächskreis SPD und Kirchen in Minden-Lübbecke

Minden, den 1. Oktober 1984

Sehr geehrte Damen und Herren!

Hiermit laden wir zum vierten Vortragsabend unseres Gesprächskreises "SPD und Kirchen" herzlich ein.

Hans Prolingheuer, Lehrbeauftragter für Evangelische Kirchengeschichte an der Universität Marburg, spricht am

Montag, dem 29. Okt. 1984 um 19.30 Uhr
im Raum 30 des Martinhauses in Minden, Martinikirchhof 7.

Sein Thema lautet: **Der evangelische Kirchenkampf in der Nachkriegszeit von 1945 bis zur Gegenwart!**

Hans Prolingheuer ist Mitglied der Kommission SPD und Kirchen in Nordrhein-Westfalen. Seit 1975 war er Mitglied des Rates der Stadt Köln und der Landschaftsversammlung Rheinland. In den Jahren 1962 bis 1969 war er Hauptabteilungsleiter der Evangelischen Kirchentage Dortmund, Köln, Hannover und Stuttgart. Danach arbeitete er im Evangelischen Stadtkirchenverband Köln. Seit einigen Jahren ist er Mitglied des landeskirchlichen Ausschusses für die Geschichte des Kirchenkampfes im Rheinland. Von seinen Veröffentlichungen sind besonders bekannt geworden die Bücher "Der Fall Karl Barth 1934 - 1935. Chronographie einer Vertreibung" und "Ausgetan aus dem Land der Lebendigen - Leidensgeschichten unter Kreuz und Hakenkreuz".

Hans Prolingheuer erweitert in seinem Vortrag den herkömmlich auf die Jahre 1933 bis 1945 eingeeengten Begriff des Kirchenkampfes über die Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft hinaus auf den Kirchenkampf in der Nachkriegszeit gegen Restauration, Remilitarisierung und Massenvernichtungsmittel für die Erneuerung der Kirche und für die Schaffung eines gerechten Friedens. Das Thema und die mutige Bekenntnis-Bereitschaft des Referenten bieten die Gewähr für eine lebendige weiterführende Aussprache. Unser Gesprächskreis ist offen für interessierte Gäste.

Mit freundlichen Grüßen

Hans GRESSEL Karl-Heinz HASELOH Friedrich RINNE Reinhold TRINIUS
Hans ROHE Günter HARKE



Abb. 89 Der hier angekündigte „Vortrag“ sollte eigentlich die Vorstellung meines neuesten Buches sein, wie Wochen vor seinem Erscheinen mit Verlag und Autor vereinbart. Dann aber fanden ostwestfälische Kommunal- und Landespolitiker in meiner „Kleinen politischen Kirchengeschichte“ einen Satz, der aufdeckte, was örtliche Heimatforscher 40 Jahre lang verheimlicht oder abgestritten hatten:

Abb. 90 Das Nammer Altenheim diente vorher zwei Jahre als KZ.

Abb. 91 Der Warschauer Historiker Prof. Dr. Jan Saporowski - hier 1985 in der Aula der Berliner Humboldt-Universität - war 1943 bis 45 als polnischer Offizier Häftling dieses „Wehrmachts-KZ“ in Nammen, an dessen fluchtsicherer Umzäunung wir Kindersoldaten hatten mitwirken müssen. Seitdem das Freundschaftsheim Bückeburg zum „Tag der Befreiung“ 1985 meine Begegnung und Gespräche mit ihm arrangiert hatte, halten sich die lokalen Geschichtsfälscher zurück.

ANHANG